



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Das oberösterreichische Ennstal und seine Schulen  
im Ersten Weltkrieg“

verfasst von / submitted by

Martha Sulzner, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2016 / Vienna, 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

A 190 333 313

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Deutsch UF Geschichte,  
Sozialkunde und politische Bildung

Betreut von / Supervisor:

Univ.- Prof. Dr. Peter Becker



## DANKSAGUNG

Meinen Dank spreche ich meinem Betreuer Univ.- Prof. Dr. Peter Becker aus, der mich sowohl bei der Themenfindung, als auch bei der Recherche und schließlich beim Verfassen meiner Diplomarbeit unterstützt hat.

Bedanken möchte ich mich zugleich bei den Menschen, die mir dabei geholfen haben, den regionalen Teil meiner Arbeit verwirklichen zu können. Insbesondere möchte ich Herrn Dr. Adolf Brunthaler, als Archivar des Marktes Weyer, erwähnen, die Mitarbeiter/innen des oberösterreichischen Landesarchivs, die ehemaligen und derzeitigen Direktorinnen der Volksschulen Weyer, Kleinreifling und Unterlaussa, die Gemeinde Weyer und ebenso die Einwohner/innen von Unterlaussa, meinem Heimatdorf, denen ich für die anregenden Auskünfte und ihre Mithilfe danke.

Den herzlichsten Dank möchte ich jedoch meiner Familie aussprechen. Besonders meiner Mutter, Anita Sulzner, die nicht nur den gesamten Verlauf meines Studiums miterlebt und mich zur richtigen Zeit gefördert und gefordert hat, sondern auch bei der Gestaltung meiner Diplomarbeit eine konstruktive und motivierende Rolle einnahm. Auch meinem Vater, Johann Sulzner, möchte ich danken, der mir während des Studiums seine vollste Unterstützung und sein tiefstes Vertrauen, die richtigen Entscheidungen zu treffen, zuteilwerden hat lassen. Nicht zuletzt soll meine Großmutter, Franziska Sulzner, Erwähnung finden, die mir bei dem für die Arbeit so essenziellen Lesen der in Kurrentschrift abgefassten Quellen viele Stunden beistand.

Meinem Partner Patric und meinen Kommilitoninnen und guten Freundinnen Christa und Evelyn bin ich außerordentlich dankbar für die endlosen Gespräche über den Inhalt, die Formalitäten und so manche Details der Arbeit. Sie haben mir sehr geholfen.

Wien, am 29. April 2016, Martha Sulzner



## **EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG**

Ich versichere, die Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst, die übernommenen Ausführungen anderer Autoren entsprechend gekennzeichnet, und alle verwendeten Quellen korrekt zitiert zu haben und dass sich in dieser Arbeit keine Plagiate befinden.



## **Inhalt**

<b>1</b>	<b>Einleitung</b> .....	10
1.1	Einführung und Fragestellung .....	10
1.2	Aufbau der Arbeit .....	13
1.3	Quellen und Methoden .....	14
1.3.1	Schulchroniken als Quellen des Alltages .....	17
1.4	Forschungsstand .....	19
<b>2</b>	<b>Die Region - das oberösterreichische Ennstal</b> .....	22
2.1	Weyer .....	23
2.2	Kleinreifling .....	26
2.3	Unterlaussa .....	27
<b>3</b>	<b>Die Volksschulen der Region</b> .....	30
3.1	Weyer .....	30
3.2	Kleinreifling .....	32
3.3	Unterlaussa .....	33
<b>4</b>	<b>Kriegsalltag im oberösterreichischen Ennstal</b> .....	36
4.1	Kriegsbegeisterung und Friedenswunsch .....	36
4.2	Lebensmittelmangel .....	39
4.2.1	Erschwerte Lebensumstände .....	43
4.3	Eingerückt und Gefallen .....	48
4.4	Spendenbereitschaft und Sammlungen .....	51
4.4.1	Frauenhilfskomitee .....	52
<b>5</b>	<b>Das Volksschulwesen von 1848 bis zur Zeit des Ersten Weltkrieges</b> .....	54
5.1	Bildungspolitik ab 1848 .....	55
5.2	Reichsvolksschulgesetz 1869 .....	57
5.2.1	Entkonfessionalisierung .....	59
5.2.2	Erweiterter Fächerkanon .....	60

5.2.3	Verlängerte Schulpflicht .....	62
5.2.4	Einführung von Jahrgangsklassen.....	63
5.3	Schul- und Unterrichtsordnung 1905 .....	64
<b>6</b>	<b>Der Alltag der Schulkinder</b> .....	<b>67</b>
6.1	Adaptierter Unterricht .....	67
6.2	Verminderter Schulbesuch .....	69
6.3	Wechsel und Abwesenheit der Lehrkräfte .....	72
6.4	Schulkinder als Landwirte und Gärtner .....	75
6.5	Materielle Einschränkungen.....	76
6.6	Kriegsgebote für Schulkinder.....	79
6.7	Kriegsfürsorge für Schulkinder .....	81
6.7.1	Suppenanstalten .....	82
6.7.2	Kleider- und Schuhspenden .....	85
6.7.3	Aktion „Kinder aufs Land“ .....	85
6.8	Die innere Welt der Kinder .....	87
6.8.1	Das „Kriegsspiel“ .....	90
<b>7</b>	<b>Die „Verrohung“ der Jugend</b> .....	<b>93</b>
7.1	Der „Fall“ Anton B. ....	103
7.2	Sittennoten.....	105
<b>8</b>	<b>Die Mobilisierung und Instrumentalisierung der Schulkinder</b> .....	<b>109</b>
8.1	Schule als Ort der Mobilisierung .....	110
8.2	„Patriotische“ Sammlungen und außerschulische Tätigkeiten.....	113
8.2.1	Kriegsmetallsammlung und „Gold gab ich für Eisen“ .....	115
8.2.2	Liebesgaben und Kälteschutz .....	117
8.2.3	Schätze der Natur.....	122
8.2.4	Rotes Kreuz.....	125
8.3	Die Motivation schwindet .....	127

8.4	Der pathetische Dank der „Großen“.....	130
9	<b>Conclusio</b> .....	135
10	<b>Quellenverzeichnis</b> .....	138
10.1	Primärquellen .....	138
10.2	Sekundärliteratur .....	138
10.2.1	Internetressourcen .....	141
10.3	Abbildungsverzeichnis .....	141
11	<b>Anhang</b> .....	143
11.1	Abstract .....	143
11.2	Kurzfassung.....	144

# 1 Einleitung

## 1.1 Einführung und Fragestellung

Die Kinder und der Krieg. Welch bizarre, einen scheinbaren Widerspruch beinhalten-  
de Zusammenstellung!<sup>1</sup>

Der Erste Weltkrieg erstreckte sich vom Juli 1914 bis zum November 1918. Die jungen Männer zogen zu Beginn mit stolzgeschwellter Brust in den Krieg, die Menschen zu Hause gingen zunächst von einer nur kurzen Dauer aus, was sich schnell als Irrtum entpuppte. Die anfängliche Kriegseuphorie wich zunehmend der Angst und den Sorgen um Angehörige und die Versorgungslage. Die Jahre des Krieges bedeuteten für die Menschen einen Einschnitt, der nicht nur wirtschaftliche, sondern auch gesellschaftliche Veränderungen mit sich brachte. Nahezu alle sozialen Milieus und alle Regionen der Monarchie wurden in irgendeiner Weise von den Auswirkungen des Krieges beeinflusst. Diese Auswirkungen (Mangel an Lebensmitteln und Bedarfsartikeln, fehlende Arbeitskräfte durch Einrückungen u.v.m.) schlugen sich letztendlich auch auf das Leben der Kinder und ihren Schulalltag nieder.

Ein solcher Umbruch, vor allem wenn er von so drastischer Art ist, wirkt sich immer direkt auf die Schulen als Orte der Wissensvermittlung und somit auf die Schulkinder aus, die die Last der Zeit ebenso deutlich wie ihre Eltern zu spüren bekamen und auch in der Schule ständig damit konfrontiert wurden. Sicher ist,

dass der Krieg eine grundlegende Zäsur im Leben vieler Kinder und Heranwachsender darstellte. Sie waren früh dem Ernst des Lebens ausgesetzt, was für die Kinder im Ersten wie im Zweiten Weltkrieg gleichermaßen galt. Viele der vaterlosen Töchter und Söhne der Kriegsgeneration [...] haben wiederholt betont, über ihrer Kindheit und Jugend habe ein „tiefer Ernst“ aller sie umgebenden Menschen gelegen.<sup>2</sup>

In der vorliegenden Arbeit soll besprochen werden, inwiefern sich diese außerordentliche Kriegszeit auf den Alltag der Schulkinder und jenen der Schule ausgewirkt hat. Besondere Berücksichtigung findet hier die Region des südlichen oberösterreichischen Ennstals. Näher analysiert wird in diesem Rahmen das Gebiet der ehemaligen Gemeinde Weyer-Land im Bezirk Steyr-Land. Innerhalb dieses Gebietes soll es um die Orte und Schulen von Weyer-Markt, Kleinreifling und Unterlaussa gehen.

---

<sup>1</sup> Eduard *Golias*, *Die Kinder und der Krieg*. Ernstes und Heiteres aus der Welt der Kleinen (Wien 1915), 5.

<sup>2</sup> Barbara *Stambolis*, *Aufgewachsen in „eiserner Zeit“*. Kriegskinder zwischen Erstem Weltkrieg und Weltwirtschaftskrise (Gießen, 2014), 12.

Keinesfalls darf und kann die Situation der Kinder und der Schulen in der Monarchie vor und während des Ersten Weltkrieges verallgemeinert werden. Es ist sinnvoll, verschiedene Faktoren in diese Frage einzubeziehen. So ist zu bedenken, dass

[...] der Erste Weltkrieg für Kinder aus verschiedenen sozialen Verhältnissen und in den einzelnen Regionen der k.u.k. Monarchie mitunter etwas gänzlich anderes bedeutete. Das Gebiet des heutigen Österreich etwa lag großteils fernab des unmittelbaren Kampfgeschehens. Hier konnte der Alltag im Krieg für Kinder der Mittel- und Oberschichten oder mancher abgelegener ländlicher Gebiete seine Realität länger mehr oder weniger „verbannen“, im fernen „Außen“ belassen - sogar bis gegen Kriegsende.<sup>3</sup>

Zum einen spielt die eben erwähnte Region und generell der Ort, an dem Kinder den Krieg erlebten, eine tragende Rolle. Während im Osten der Monarchie (Galizien, Bukowina etc.) an den Fronten die Kinder den Krieg hautnah zu spüren bekamen, bildete die untersuchte Region im Herzen der Doppelmonarchie die „Heimatfront“. Das Kriegsgeschehen war hier in weiter Ferne, nur Kriegsgefangene, heimgekehrte sowie heimkehrende durchziehende Soldaten, Invalide und Gefallenenlisten erinnerten an das Kampfgeschehen. Den wirtschaftlichen Druck und später die Not bekamen aber auch die Menschen in dieser Gegend bitter zu spüren.

Zum anderen ist der Aspekt des Alters ein tragender. Der Grad der Intensität des Erlebten wird bei Kindern stark vom Lebensalter mitbestimmt. Es macht einen Unterschied, ob das Kind sich an den Krieg als große Belastung für die Familie im Kleinkindalter erinnern kann oder ob es sich an die Mühen und Strapazen erinnert, die es erlebt hat, weil es bereits bei der Nahrungsbeschaffung oder beim Erhalt des elterlichen Betriebes fest einbezogen war und die Verluste und Sorgen mitzutragen hatte.

Krieg bedeutete für jüngere und ältere Kinder, entsprechend ihrem Wahrnehmungsvermögen, jeweils auch anderes, und es läßt sich nicht einfach von einer Generation von Kriegskindern sprechen.<sup>4</sup>

Nicht zuletzt erwähnenswert ist der familiäre und soziale Faktor. Das Er- und Durchleben der Kriegsjahre war für Kinder geprägt von der sozialen Situation der Familie. Der Beruf, die Stellung, die finanzielle Lage der Eltern und auch Einberufungen männlicher Verwandter war häufig ausschlaggebend. Im Gebiet des ehemaligen Weyer-Land gab es keine Fabriken, in der Frauen Geld verdienen konnten, wenn ihre Männer eingerückt waren - ganz im Gegensatz zur Bezirkshauptstadt Steyr. Gesegnet waren jene Frauen, die

---

<sup>3</sup> Christa Hämmerle, Vorwort. In: Christa Hämmerle (Hg.), *Kindheit im Ersten Weltkrieg* (Wien/ Köln/ Weimar 1993) 7-27, hier 14-15.

<sup>4</sup> Ebd., 19.

ihr Talent zu Geld machen konnten - beispielsweise als Schneiderin. An dieser Stelle ist zu bemerken, dass die Lage der Menschen in Weyer-Markt eine ganz andere war, als jene im tiefländlichen Dorf Unterlaussa. Je weiter man sich vom „Zentrum“ Weyer entfernte, desto mehr Familien hatten ein paar Tiere und Eigengrund, um Gemüse und diverse Pflanzen anzubauen. Dies entschärfte die kriegsbedingt schwerwiegende Lage ein wenig, obwohl sich der Mangel an Lebensmittel und notwendigen Bedarfsartikeln da wie dort erdrückend darstellte.

Diese Hinweise sollen dabei helfen, die Situation der Kinder im Alltag und in der Schule zu beschreiben und zu verstehen. Die Arbeit beschäftigt sich folglich mit der grundlegenden Frage nach der Relevanz und den Auswirkungen des Krieges für das Alltagsleben der Menschen im südlichen oberösterreichischen Ennstal und vor allem auf das Schulwesen und den Schulalltag der Kinder. Es soll geprüft werden, ob die Adaptionen und Erfordernisse, die der Krieg mit sich brachte, den Ablauf des Unterrichtes sowie die Zeit der Schulkinder außerhalb der Schulstube tangierten und wenn ja, in welcher Weise.

Zur Beantwortung steht ebenso, inwiefern sich die diversen Erlässe und Verordnungen, die von den Behörden ausgingen und sich auf Sammelaktionen und Entbehrungen bezogen, auf die Autonomie der einzelnen Schulen auswirkten und wie sehr sie durch diese Verordnungen und den „vaterländischen“ Unterricht beeinflusst und instrumentalisiert wurden.

Im Übrigen wird dem damals so relevanten Thema der „Jugendverwahrlosung“ nachgegangen. Grundsätzlich wurde sie auf die Abwesenheit der Väter und die Unfähigkeit der Mütter, ihre Kinder alleine zu erziehen, zurückgeführt, doch soll geprüft werden, was noch hinter diesem „Verfall der Sitten“ stecken konnte und was der Krieg aus den Kindern „machte“. Häufig konnten sie nicht mehr nur Kinder sein, sondern mussten in die Rollen der Erwachsenen schlüpfen, was sie einerseits selbstständiger, andererseits jedoch auch „härter“ und eigensinniger machte.

Die angesprochenen Rollen bedeuteten sowohl körperliche (Arbeit am elterlichen Betrieb etc.) als auch seelische (Verantwortung, Sorgen, Verlustängste) Belastungen, denen die Kinder vielfach nicht gewachsen waren. Begleitet von Mangelernährung und diversen Entsagungen prägte die Zeit des Krieges die Generation der Kinder und Jugendlichen und machte sie zu zähen Kriegskindern, die später auch noch den Zweiten Weltkrieg erlebten und infolgedessen von Entbehrung und Verzicht geformt wurden.

## 1.2 Aufbau der Arbeit

Nach der obigen Einführung soll es darum gehen, die verwendeten Quellen und den Umgang damit zu beschreiben. Ebenso soll auf den Forschungsstand eingegangen werden, der für das Thema „Kindheit“, „Schule“ und „Unterricht“ in der Zeit des Ersten Weltkrieges schon recht umfangreich ist. Im Anschluss teilt sich die Arbeit in mehrere Teile.

Der erste Teil beschreibt die ausgewählte Region. Hier werden das oberösterreichische Ennstal und speziell die drei Orte Weyer, Kleinreifling und Unterlaussa vorgestellt - ihre Geschichte, ihre Demografie und ihre Besonderheiten. Ebenso wird auf die Entstehung der dort situierten Schulen eingegangen.

Anschließend findet der „Ausnahmestand“ der Kriegszeit in dieser Region Erwähnung, wodurch ein Eindruck des erschwerten Alltags der Menschen und ihrer oft prekären Lage entstehen soll.

Einen weiteren wichtigen Teil bildet die Entstehung des Schulsystems, wie es sich zur Zeit des Krieges darstellte. Die Grundzüge dieses Systems begannen sich bereits ab dem Revolutionsjahr 1848 herauszubilden. In den darauffolgenden Jahrzehnten wurde es durch Reformen und Gesetze geformt, die ihm schließlich jene Struktur gaben, die nicht nur zur Kriegszeit gültig war, sondern sich noch, in Teilbereichen, bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts erstreckte.

Den „Kern“ der Arbeit bildet jener Abschnitt, der die Lebenswelt der Kinder während der Kriegszeit behandelt. Zunächst wird der Versuch unternommen, den Alltag der Schulkinder zu beschreiben; und zwar jenen Alltag, der von den Gegebenheiten der Zeit beeinflusst und geformt wurde. Hier soll auch ein Blick auf die Psyche der Kinder, auf ihre „innere Welt“ geworfen werden, bevor diverse Aktionen und Einrichtungen diskutiert werden, die vor, während und nach der Kriegszeit ins Leben gerufen wurden, um den oft unterversorgten Kindern Nahrung und Kleidung zu bieten und sie „aufzupäppeln“.

Innerhalb dieses „Kerns“ bilden die Kapitel über die Verrohung der Jugend, die Sammeltätigkeit der Schulkinder und deren Instrumentalisierung seitens des Staates die wesentlichsten Punkte. Erlässe und Verordnungen seitens des k.k. Ministeriums für Kultus und Unterricht ebenso wie von der Heeresverwaltung forderten die Schulleitungen dazu auf, sich gemeinsam mit den Schulkindern an der Kriegsfürsorge zu beteiligen. Die Herstellung von „Liebesgaben“ und „Kälteschutzmitteln“ für die Soldaten und die Sammeltätigkeit beschäftigte die Schulkinder unzählige Stunden und nahm enormen Einfluss auf den

Unterrichtsalltag. An dieser Stelle lässt sich von einer Instrumentalisierung der Kinder sprechen, die, gefesselt vom Kriegseifer, die Sammelaktionen mit großem Ehrgeiz unterstützten, zum Gebet für den großen Sieg der Monarchie aufgerufen wurden und so versuchten, ihr „Scherflein“ zum positiven Ausgang des Krieges beizutragen.

Abschließend soll noch einmal ein Überblick und auch eine Zusammenfassung der Erkenntnisse gegeben werden, die sich im Laufe der Recherchen ergeben haben.

### 1.3 Quellen und Methoden

Auf der Grundlage der vorliegenden Studien zu den von mir behandelten Themenbereichen, die ich unter Punkt 1.4 (Forschungsstand) kurz charakterisieren werde, habe ich meine Forschungsfragen entwickelt und die für meine Studie relevanten Primärquellen ausgewählt. Diese Quellen machen es möglich, einerseits den regionalen Bezug der Arbeit herzustellen und andererseits in den gewählten Zeitraum einzutauchen. Hierzu wurden vor allem Schulchroniken, Zeitungen und Archivmaterial verwendet.

Eine Grundlage der Arbeit bilden die Schulchroniken der Volksschulen Kleinreifling und Unterlaussa und die Protokollbücher über die Lokallehrerkonferenzen der Volksschule Weyer.

Die Kleinreiflinger Schulchronik, deren erster Band den behandelten Zeitraum abdeckt, befindet sich in der Direktion der Volksschule. Der Chronist - in den meisten Fällen der jeweilige Oberlehrer<sup>5</sup> oder später der Direktor oder die Direktorin - führte die Chronik äußerst ausführlich und sorgfältig. Er bezog sich nicht nur auf das Schulgeschehen, sondern auch auf die Lebensumstände und Kriegsentwicklungen.

Diese Chronik bietet einen individuell gefärbten Eindruck vom Zeitgeschehen und der Situation des Ortes und der Menschen. Selbst Zeitungsartikel, Sterbebilder und die Bezugskarten für Lebensmittel und Bedarfsartikel wurden feinsäuberlich eingeklebt. Der Chronist äußerte sich zu den Gegebenheiten der Zeit ausführlich und versuchte relevante Ereignisse des Krieges und Veränderungen für die Bevölkerung umfassend festzuhalten.

Die Schulchronik von Unterlaussa ist in ähnlichem Maße informativ gestaltet. Auch durch ihren Fund<sup>6</sup> wurde die Arbeit sehr bereichert. Besonders die Abgeschlossenheit des

---

<sup>5</sup> Während der Kriegszeit gab es auch provisorische Oberlehrerinnen, dies war jedoch nicht der Regelfall.

<sup>6</sup> Da die Volksschule 2010 geschlossen und geräumt wurde, war die Chronik lange nicht auffindbar. Sie wird jetzt im Marktarchiv Weyer aufbewahrt.

Ortes und die schwierige Versorgung mit Lebensmitteln und Bedarfsartikeln kommen in der Chronik zum Ausdruck.

Die Schulchronik von Weyer konnte leider nicht aufgefunden werden, was wohl an der mehrmaligen Übersiedelung der Schule liegt. Anstelle der Chronik konnten jedoch die Protokolle der Lehrerkonferenzen herangezogen werden. Jene Konferenzen fanden im Durchschnitt einmal pro Monat statt, die Lehrpersonen wechselten sich als Schriftführer/innen ab, was ein Problem darstellt, denn die Protokolle sind somit sehr unterschiedlich präzise abgefasst. Oftmals reichen sie nur über ein Viertel der Seite, während andere sich über 2-3 Seiten erstrecken. Das Hauptproblem der Protokolle sind die überwiegend fehlenden Nachweise über die Durchführung von Verordnungen, Erlässen etc. Zwar wurden (meist in Stichworten) alle eingegangenen Amtsblätter vermerkt, jedoch bleibt meist unklar, ob und in welcher Weise die Schule Weyer darauf reagiert hat.

Wenn auch diese Protokolle nur wenig Einblick in die Alltagsgeschichte des Ortes und der Schulen erlauben, so vermitteln sie doch einen wichtigen Eindruck der Schulstruktur und vor allem der Grundhaltung und Bedenken der Lehrkräfte, die meist unter den Punkten „Anträge“ oder „Klagen“ geäußert werden durften. Interessant sind an dieser Stelle auch die „Sittennoten“, die den Schulkindern für jedes der vier Quartale gegeben und während der Lehrerkonferenzen festgestellt wurden. Sie setzten sich aus dem Betragen innerhalb und auch außerhalb der Schule zusammen. Im Zusammenhang mit der „Jugendverrohung“ (Kapitel 7) sind sie wertvolle Nachweise. Exemplarisch für diesen „Sittenverfall“ wird unter Punkt 7.1. von Anton B. berichtet, der sowohl in den Lehrerkonferenzen von Weyer als auch in der Steyrer Zeitung (s. u.) für viel „Zündstoff“ und Aufregung sorgte.

Alle bisher genannten Quellen sind gebunden, unpaginiert und überwiegend gut erhalten, vor allem in der Chronik von Kleinreifling sind jedoch einige Blätter stark ausgebleicht, was die Lektüre erschwert. Alle angeführten Quellen sind handschriftlich in Kurrent verfasst.

Die Lektüre der jeweiligen Pfarrchroniken erwies sich zur Beantwortung genannter Forschungsfragen als weniger lohnend, weshalb sie in dieser Arbeit keine Berücksichtigung finden.

Als weitere ergiebige Quelle ergab sich die Steyrer Zeitung. Da es während der Kriegszeit kein regionaleres Blatt als jenes aus Steyr gab, musste damit vorlieb genommen werden, was sich jedoch als großer Gewinn entpuppte. Da sie heute weder physisch noch digital zu sichten ist, wurden die Jahre 1914-1919 per Mikrofилmsichtung in der Österreichischen

Nationalbibliothek vollständig erfasst. Die Zeitung erschien während der Kriegszeit regelmäßig (mit Ausnahme von kirchlichen Feiertagen) zweimal wöchentlich und trug das Motto „Für Wahrheit, Recht und Freiheit!“. Den Artikeln lässt sich entnehmen, dass es sich um ein christlich-konservatives Blatt handelt. Aus der Steyrer Zeitung wurden viele Artikel entnommen, die das Schulwesen im Allgemeinen betreffen, aber auch solche, die das Alltagsleben im Krieg behandeln. Meist unter der Rubrik „Von nah und fern“ wurde das Geschehen der abgelegeneren Orte von Steyr-Land behandelt.

Weiters diente auch das Marktarchiv Weyer als Fundstelle. Um den regionalen Bezug herzustellen, waren diverse Quellen aus diesem Archiv unverzichtbar. Zu nennen sind hier vor allem unveröffentlichte Typoskripte und Aufsätze der ehemaligen Weyrer Direktoren Ganslmayr und Wingert, sowie des Historikers Grüll, die sich bereits mit der langen Geschichte der Schule in Weyer beschäftigten. Unter anderem findet sich in den Unterlagen, welche Direktor Wingert zum 500jährigem Jubiläum der Schule 1979 angelegt hatte, die vom Bezirksschulrat übersendete Urkunde von 1479, in der zum ersten Mal ein Schulmeister in Weyer Erwähnung fand.

Nicht zu vergessen ist das Oberösterreichische Landesarchiv in Linz. Vor Ort wurden die diversen Unterlagen aus den Akten der BH Steyr-Land von 1868-1923, vor allem den Zeitraum des Krieges betreffend, durchgesehen. Dabei handelt es sich überwiegend um Korrespondenzen zwischen dem k.k. Landesschulrat Linz, dem k.k. Bezirksschulrat Steyr-Land und den einzelnen Ortsschulräten und Schulleitungen des Bezirkes. Sehr gut dokumentiert wurden z. B. die Aktionen zur Sammlung und Herstellung von Liebesgaben und Kälteschutz, Ersatzstoffen, Spenden für das Rote Kreuz oder Sammlungen von Altmetall und -papier.

Auf die Verwendung von lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen wurde im Rahmen dieser Arbeit verzichtet, da bereits Publikationen erschienen sind, die diesen Schwerpunkt aufweisen und hier eher auf die allgemeine Situation der Schulkinder Bezug genommen wird.

### 1.3.1 Schulchroniken als Quellen des Alltages

Zum Abschluss dieses Kapitels soll noch einmal auf die wesentliche Bedeutung von Schulchroniken als Quellen für die Erforschung des Kriegsalltages im oberösterreichischen Ennstal eingegangen werden.

In den Schulchroniken wird davon berichtet, welchen Ablauf das Schuljahr hatte. Zu den besonderen Anlässen, die in den bearbeiteten Exemplaren fast lückenlos vermerkt wurden, gehörten ganz selbstverständlich die katholischen Hochfeste und Ereignisse, die mit der Kirche oder dem Kirchenjahr zu tun hatten. Ein Beispiel für ein katholisches Hochfest, das jedes Jahr Erwähnung fand, bildete die in der Schulchronik Unterlaussa vermerkte Fronleichnamsprozession, die immer in St. Gallen stattfand und von den Kindern der Schule Unterlaussa mitgestaltet wurde.<sup>7</sup> Dass damit ein Fußweg von etwa 10 km (für eine Strecke) für die Kinder anfiel, schien in jenen Zeiten gar nicht erwähnenswert. Um die Anstrengung, die die Kinder im Zuge dieser Prozession auf sich nehmen mussten, anschaulicher zu machen, soll das Kriegsjahr 1917 herangezogen werden. Die Fronleichnamfeier fand am 7. Juni statt. Die Kinder hatten üblicherweise in St. Gallen eine kleine Stärkung erhalten, mussten jedoch in jenem Jahr „infolge Nahrungsmittel-mangels“ auf diese verzichten,<sup>8</sup> was bedeutete, dass sie den gleichen langen Weg mit leerem Magen wieder nach Hause zurücklegen mussten. Ob sie zu Hause schließlich genügend zu essen bekamen, bleibt ungewiss. Dieses Beispiel soll einen kleinen Einblick in die Zeit des Krieges geben und zeigen, dass Kinder trotz der körperlichen Anstrengung mit dem Mangel an Lebensmitteln konfrontiert waren.

Neben den katholischen Hochfesten finden sich in den Chroniken auch jene Festtage vermerkt, die mit den Namens- und Geburtstagen der Majestäten oder mit dem Thronbesteigungsjubiläum in Verbindung standen. An diesen Tagen wurde in der Regel schulfrei gegeben und meist eine Messe zelebriert, die geschlossen von der gesamten Schule besucht wurde.

Weitere wichtige Punkte in (gut geführten) Schulchroniken sind einschneidende politische Ereignisse. Bedenkt man den Mord an Thronfolger Franz Ferdinand und seiner Frau Herzogin Sophie am 28. Juni 1914 in Sarajevo, der ausschlaggebend für den Beginn des Ersten Weltkrieges war, scheint es nur logisch, ein solches Ereignis festzuhalten; vorausgesetzt der Chronist besaß das nötige Interesse am Weltgeschehen und den erforderlichen Intellekt. In der Chronik von Unterlaussa wurde angeführt, dass am 29. Juni „auch hierher

---

<sup>7</sup> Schulchronik Unterlaussa, Bd. 2, Schuljahr 1913/14.

<sup>8</sup> Ebd., Schuljahr 1917/18.

die schreckliche Kunde“ gelangte. Der genaue Tathergang wurde erläutert. Der Absatz endet folgend: „Gott tröste unseren so schwer geprüften Kaiser!“<sup>9</sup> Dies belegt die Kaiser-treue und Vaterlandsliebe, die unter der Bevölkerung herrschte. In weiterer Folge beschrieb der Chronist die Kriegserklärung - recht wenig objektiv - („Es hatte sich herausgestellt, dass das Verbrechen von Sarajevo von Serbien angestiftet worden war.“<sup>10</sup>), den Kriegsverlauf und die Probleme, die diese schwere Zeit mit sich brachte. „Aus diesem Ereignisse [der Ermordung des Thronfolgers] entwickelte sich im Laufe einer Woche der fruchtbarste Krieg, den die Welt je gesehen“, so der Chronist von Kleinreifling.<sup>11</sup>

Im April 1915 wurden alle Schulleitungen vom k.k. Landesschulrat veranlasst, „bei der Verfassung der Schulchronik auf die großen Vorgänge des Weltkrieges, insoweit sie ihre Rückwirkung auf die Schule und den Schulort äußern“ zu achten. Denn „es soll durch den Schulchronisten den zukünftigen Geschlechtern ein klares der Wahrheit entsprechendes Bild geliefert werden, wie der Weltkrieg auf die gesamten gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und geistigen Verhältnisse des Schulortes einwirkte.“ Es sollten alle Ereignisse dokumentiert werden, die „zu einem von der Nachwelt geschätzten Beitrag zur Heimatgeschichte ausreifen“ könnten.<sup>12</sup> In den untersuchten Schulchroniken von Kleinreifling und Unterlaussa wurde dieser Erlass (meist) vorbildlich umgesetzt. Obgleich zu erwähnen ist, dass die Chronisten schon vor diesem Erlass wussten, dass eine außergewöhnliche Zeit bevorstand und sie es wert war, festgehalten zu werden.

Somit lässt sich sagen, dass die Schulchroniken unglaublich reich an Informationen zur Erforschung des Alltages der Menschen im Krieg und vor allem der Schulkinder sind. Wie bei jeder Quelle sind auch sie kritisch zu betrachten. Es sollten etwa Fragen nach der Perspektive, der Unabhängigkeit und der Genauigkeit (u.v.m.) des Chronisten gestellt werden. Doch mit einem angemessenen Maß an Quellenkritik können mit Hilfe von Schulchroniken aussagekräftige Ergebnisse für sozialhistorische oder auch wirtschaftshistorische Fragestellungen (und dgl.) geliefert werden.

---

<sup>9</sup> Ebd., Schuljahr 1914/15.

<sup>10</sup> Ebd.

<sup>11</sup> Schulchronik Kleinreifling, Bd. 1, Schuljahr 1913/14.

<sup>12</sup> OÖLA, BH Steyr-Land, 204, Z 2810/11.4.1915.

## 1.4 Forschungsstand

Der Erste Weltkrieg jährte sich während der Monate der Abfassung dieser Arbeit zum 100. Mal. Zusätzlich erlebt das Gedenken an Kaiser Franz Joseph I aufgrund seines Todes am 21. November 1916 eine Renaissance, die mit unzähligen Aufsätzen, Ausstellungen etc. gefeiert wird. Mit Beginn des (traurigen) „Jubiläums“ 2014 erlebte der Krieg eine enorme Zunahme der Forschungstätigkeit. Viele Publikationen erschienen, die die verschiedensten politischen, wirtschaftlichen, militärischen, aber auch sozialhistorischen und kulturwissenschaftlichen Themen dieser Schreckensjahre zum Teil völlig neu aufgriffen, zum Teil neu interpretierten.<sup>13</sup>

Auch das große Thema der „Kindheit im Ersten Weltkrieg“ erlebte einen Aufschwung, der sich jedoch schon seit den 1990er Jahren entwickelte und sich nun zu verstärken scheint, jedoch noch immer nicht jenes Maß an Aufmerksamkeit erlangt, das dieses Thema verdienen würde, wie BARBARA STAMBOLIS in ihrem 2014 erschienen Werk „Aufgewachsen in eiserner Zeit“ bereits festgestellt hat:

Obwohl der Erste Weltkrieg derzeit [2014] große Aufmerksamkeit findet, widmen sich insgesamt gesehen nur wenige Veranstaltungen und Publikationen ausdrücklich der Erfahrungsgeschichte derjenigen Altersgruppen, die in Kindheit und Jugend nachhaltig von den Jahren 1914 bis 1918 und ihren Folgen geprägt wurden. [Es] finden sich in der neueren Forschung bislang kaum Antworten auf die Fragen, wie sich das Leben der zwischen 1900/1902 und 1914/1918 Geborenen gestaltet hat, wie sie empfunden haben, welches psychisch-mentale Gepäck ihnen in Kindheit und Jugend mit auf den Weg gegeben wurde.<sup>14</sup>

Besonders in Hochschulschriften wurde bisher eher auf die Beeinflussung der Propaganda und des vaterländischen und patriotischen Unterrichts auf Kinder näher eingegangen. Im Zuge dessen wurde auch einiges über die „Instrumentalisierung“ und „Mobilisierung“ von Schulkindern veröffentlicht.<sup>15</sup>

---

<sup>13</sup> Siehe dazu: Michael *Epkenhans*, Der Erste Weltkrieg - Jahrestagsgedenken, neue Forschungen und Debatten einhundert Jahre nach seinem Beginn. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 63/2015, Kapitel 2, 135-166; Jost *Dülffer*, Die geplante Erinnerung. Der Historikerboom um den Ersten Weltkrieg <http://www.eurozine.com/articles/2014-05-14-dulffer-de.html> (eingesehen am 12.05.2016); Keith *Neilson*, The Trial Continues: New Dimensions in the Study of the First World War. In: English Historical Review, 79/2014, 655-658.

Einige weitere Beispiele: Gerd *Krumeich*, Der Erste Weltkrieg: Die 101 wichtigsten Fragen (München 2014); Jörn *Leonhard*, Die Büchse der Pandora: Geschichte des Ersten Weltkriegs (München 2014); Hans *Magenschab*, Der Große Krieg: Österreich im Ersten Weltkrieg 1914-1918 (Innsbruck/ Wien 2013); Sean *McMeekin*, Juli 1914: Der Countdown in den Krieg (Berlin 2014); Elke *Renner* (Red.), Bildungsanlass Erster Weltkrieg, Schulheft, 159, Jg. 40, 3/2015 (Innsbruck 2015); Niels *Werber* (Hg.), Erster Weltkrieg: Kulturwissenschaftliches Handbuch (Stuttgart 2014).

<sup>14</sup> Barbara *Stambolis*, Aufgewachsen in „eiserner Zeit“, 9.

<sup>15</sup> Beispielsweise: Barbara *Holzer*, Die politische Erziehung und der vaterländische Unterricht in Österreich zur Zeit des Ersten Weltkrieges, (Diplomarbeit, Wien 1987); Melanie *Huemer*, Propaganda im Dienst der Erziehung - Die Mobilisierung des Kindes im Ersten Weltkrieg (Diplomarbeit, Salzburg 2006).

Eine der für die österreichische Forschung und Erforschung des Ersten Weltkrieges in der ehemaligen Monarchie Österreich-Ungarns wohl bedeutendste österreichische Autorin ist CHRISTA EHRMANN-HÄMMERLE. In zahlreichen Publikationen (sowohl als Autorin als auch als Herausgeberin) und Aufsätzen arbeitet sie die Sozialgeschichte des Krieges auf, wobei sie unter anderem auf lebensgeschichtliche Aufzeichnungen zurückgreift. Neben der Frauen- und Geschlechtergeschichte konzentriert sie sich auch auf die Kindheit im Ersten Weltkrieg.<sup>16</sup> Beschäftigt man sich auch nur weitgehend mit Frauen oder Kindern im Ersten Weltkrieg, so sind diese Werke unumgänglich.

Ein für Frankreich bedeutender Autor auf diesem Gebiet ist STÉPHANE AUDOIN-ROUZEAU. Der französische Historiker beschäftigt sich ebenso intensiv mit der Frage der Situation der Kinder während der Kriegszeit. Er verfasste unter anderem den Aufsatz „Kinder und Jugendliche“ im Standardwerk „Enzyklopädie Erster Weltkrieg“<sup>17</sup> und den Band „La guerre des enfants: 1914-1918; essai d'histoire culturelle“<sup>18</sup>.

Obwohl Kindheit und Jugend, ebenso wie Schule und Unterricht im Ersten Weltkrieg langsam im Zuge der florierenden Forschung zur Alltags- und Sozialgeschichte an Aufmerksamkeit gewinnen, so besteht eine große Lücke, wenn es um regionalspezifische Arbeiten geht. Nur wenige Publikationen beziehen sich eindeutig auf ausgewählte Orte oder Bundesländer.

Als eine erfreuliche Ausnahme ist das Werk von WERNER AUER<sup>19</sup> zu nennen. Die aussagekräftige Publikation „Kriegskinder“ bezieht sich auf Tirol und behandelt ausführlich Schule und Bildung im Ersten Weltkrieg. Hier wird nicht nur auf das Primarschulwesen eingegangen, sondern auch das Vor- und Hochschulwesen in den Blick genommen.

Auch über Vorarlberg gibt es eine Abhandlung von GERHARD WANNER und JOHANNES SPIES<sup>20</sup>, die zwar nicht auf den Ersten Weltkrieg spezialisiert ist, ihn jedoch einschließt.<sup>21</sup>

---

<sup>16</sup> Eine Auswahl der vorliegenden Literatur: Christa Hämmerle (Hg.), *Kindheit im Ersten Weltkrieg* (Wien/ Köln/ Weimar 1993); Christa Hämmerle, *Heimat/Front: Geschlechtergeschichte/n des Ersten Weltkrieges* (Wien 2014); Christa Hämmerle, „Habt Dank, Ihr Wiener Mägdelein...“: Soldaten und weibliche Liebesgaben im Ersten Weltkrieg. In: *L'Homme*, Vol. 8(1), 1997, 132- 154; Christa Hämmerle, „Wir strickten und nähten Wäsche für Soldaten...“: Von der Militarisierung des Handarbeitens im Ersten Weltkrieg. In: *L'Homme*, Vol. 3(1), 1992, 88-128; Hannes Stekl/ Christa Hämmerle/ Ernst Bruckmüller (Hgg.), *Kindheit und Schule im Ersten Weltkrieg* (Wien 2015). u.v.m.

Lebensgeschichtliche Aufzeichnungen finden sich auch bei Eva Tesar (Hg.), *Hände auf die Bank... Erinnerungen an den Schulalltag* (Wien/ Graz/ Köln 1985).

<sup>17</sup> Gerhard Hirschfeld/ Gerd Krumeich/ Irina Renz (Hgg.), *Enzyklopädie Erster Weltkrieg, aktualisierte und erweiterte Studienausgabe* (Paderborn/ Wien 2009).

<sup>18</sup> Stéphane Audoin- Rouzeau, *La guerre des enfants: 1914-1918; essai d'histoire culturelle* (Paris 1993).

<sup>19</sup> Werner Auer, *Kriegskinder. Schule und Bildung in Tirol im Ersten Weltkrieg* (Innsbruck 2008).

<sup>20</sup> Gerhard Wanner/ Johannes Spies, *Kindheit, Jugend und Familie in Vorarlberg 1861 bis 1938* (Bregenz 2012).

Es werden zwar, wie bereits erwähnt, immer öfter Schulchroniken als Quellen herangezogen<sup>22</sup>, jedoch stehen sie selten im Mittelpunkt der Forschung. Das wird die vorliegende Arbeit leisten. Anhand der ausgewählten Schulchroniken soll untersucht werden, inwiefern sich die Informationen des oberösterreichischen Ennstals mit den bereits vorhandenen Erkenntnissen der Forschung zu Schule und Kindheit während des Krieges 1914-1918 decken

---

<sup>21</sup> Ausführlich behandelt wird Wien im Ersten Weltkrieg bei Maureen *Healy*, *Vienna and the Fall of the Habsburg Empire. Total War and Everyday Life in World War I* (Cambridge 2004).

<sup>22</sup> Als Beispiele: Werner *Auer*, *Kriegskinder* (Innsbruck 2008); Silvia *Gatterer*, *Bergbauernkinder im Wandel der Zeiten - Ein steiler Weg zur Bildung?* (Diss., Graz 2009); Ernst *Langthaler*, *Schulchroniken als Quellen zur Alltagsgeschichte des Ersten Weltkriegs*. In: Hannes *Stekl*/ Christa *Hämmerle*/ Ernst *Bruckmüller* (Hgg.), *Kindheit und Schule im Ersten Weltkrieg* (Wien 2015) 97-111.

## 2 Die Region - das oberösterreichische Ennstal

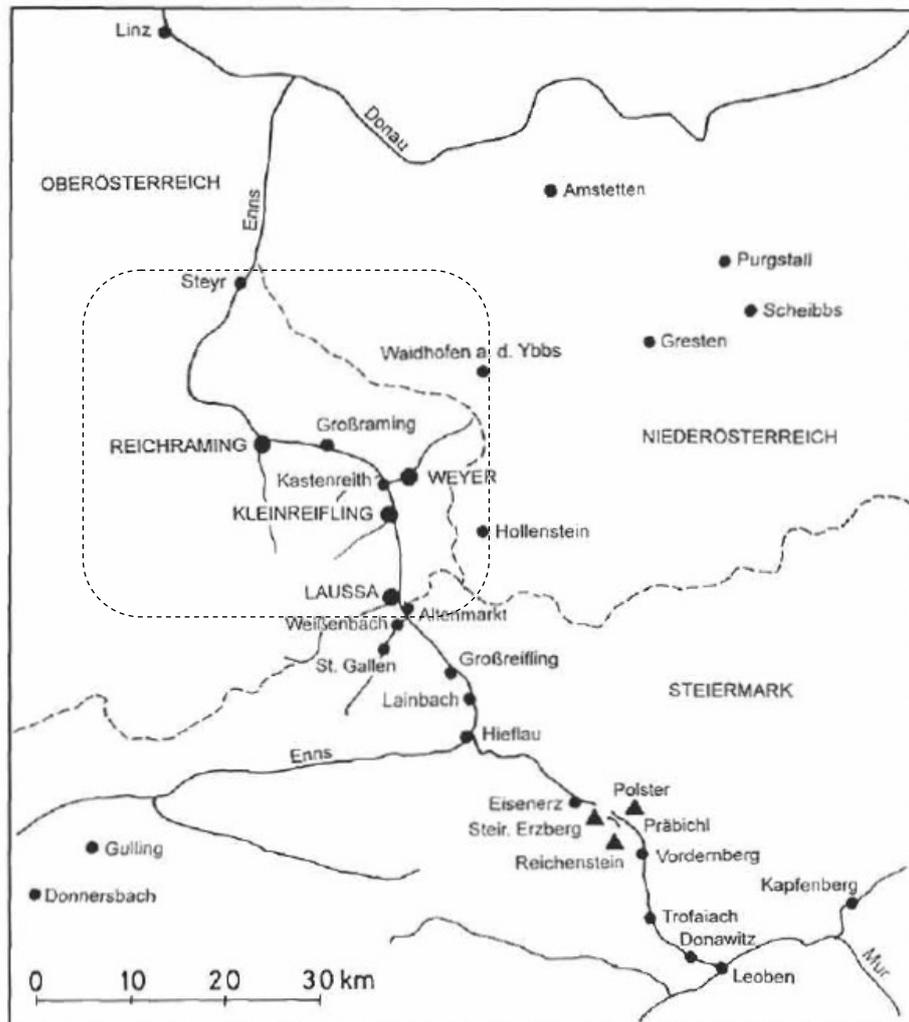


Abbildung 1: Orientierungskarte für das oberösterreichische Ennstal

Die drei Volksschulen, die in diesem Rahmen näher behandelt werden sollen, befinden sich in den Orten Weyer, Kleinreifling und Unterlaussa (in der obigen Abbildung als „Laussa“ bezeichnet). Liegen Weyer und Kleinreifling eindeutig im oberösterreichischen Ennstal, so liegt Unterlaussa nicht direkt an der Enns, jedoch mündet der Laussabach, der die Ortschaft durchfließt, in die Enns - bei Altenmarkt/St. Gallen. Die erwähnten Orte unterstehen der Bezirkshauptmannschaft Steyr-Land. Das oberösterreichische Ennstal, das vom Fluss nicht so stark ausgeschürft wurde und daher schmaler ist als jenes in der Steiermark, nennt sich mit diesem Namen ausgehend von Altenmarkt/St. Gallen, das direkt an Oberösterreich grenzt, bis nach Steyr.

Das Ennstal wird vom Land Oberösterreich als „Raumeinheit“ definiert und ist in der Region Eisenwurzen situiert.<sup>23</sup> Schon immer charakterisierte sich diese Region durch ausgedehnte Waldlandschaften und auch heute noch besteht sie zum Großteil aus Wald. Die Enns bildete schon sehr früh eine zentrale Verkehrsachse, wodurch die Umgebung dieses Flusses bald bevölkert wurde. Die Besiedelung ging rasch voran, als wirtschaftliche Grundlage diente die Holzgewinnung. Sie war wiederum der Energieträger der Eisenverarbeitung in den zahlreichen Hammerwerken im Ennstal. Dies ist eine kulturhistorische Besonderheit der Enns, die Eisenwerke und die Flößerei prägten das Erscheinungsbild durch Jahrhunderte hindurch. Auch auf die Besiedelungen und natürlich die Menschen, die dort lebten, hatten sie lebenswichtigen Einfluss. Davon zeugen noch heute mehrere regionale Museen entlang der Enns<sup>24</sup> - wie beispielsweise das Ennsmuseum in Kastenreith.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts begannen sich die Regulierungsmaßnahmen entlang der Enns zu häufen; so finden sich heute beispielsweise zahlreiche Kraftwerke, die eine regelrechte Kette bilden und die Enns immer wieder aufstauen.<sup>25</sup>

## 2.1 Weyer

Die Marktgemeinde Weyer liegt im südöstlichen Teil des Traunviertels. Besonders interessant an dieser Gemeinde ist, dass sie seit 1. Jänner 1897 in die beiden „Sprengel“ Weyer-Markt und Weyer-Land gespalten war. Wie der Name schon sagt, umfasste „Weyer-Markt“ das Kerngebiet, den Ort von Weyer. Zu Weyer-Land wiederum gehörten die fünf Katastralgemeinden „Anger“, „Kleinreifling“ (gesamtes Hinterland einschließlich Bodenwies und das Gebiet links der Enns mit Kastenreith und Kूपfern), „Laussa“ (am Laussabach und weiter ins Reichraminger Hintergebirge reichend, dazu gehört auch die Ortschaft Unterlaussa), „Nach der Enns“ und „Pichl“.<sup>26</sup> Jahrelang wurde über eine Gemeindezusammenlegung diskutiert und beratschlagt, bis sie schließlich Wirklichkeit wurde und ab 1. Jänner 2007 in Kraft trat. Seither nennt sich das gesamte Gebiet, etwa 223 km<sup>2</sup>,<sup>27</sup> „Marktgemeinde Weyer“. Etwa 84 Prozent dieses Gebietes sind mit Wald

---

<sup>23</sup> Vgl. Land Oberösterreich: Umwelt und Natur. <http://www.land-oberoesterreich.gv.at/64697.htm> (eingesehen am 06. 03. 2016).

<sup>24</sup> Vgl. ebd., (eingesehen am 06. 03. 2016).

<sup>25</sup> Vgl. ebd., (eingesehen am 06. 03. 2016).

<sup>26</sup> Vgl. Klaus- Dieter *Richter*, Weißwasser. Werden und Vergehen einer Siedlung im Reichraminger Hintergebirge (Lichtenberg 2015), 14.

<sup>27</sup> Vgl. Marktgemeinde Weyer an der Enns- Wissenswertes: [http://www.weyer.eu/Gemeinde\\_Service/Wissenswertes/Zahlen\\_und\\_Fakten](http://www.weyer.eu/Gemeinde_Service/Wissenswertes/Zahlen_und_Fakten) (eingesehen am 06.03. 2016).

bedeckt, der schon zu Zeiten des Hammerwesens eine existenzielle Rolle spielte und das Kapital der Region war.<sup>28</sup> Mit 31. Oktober 2014 lebten in der Gemeinde Weyer 4.150 Personen.<sup>29</sup> Zum Vergleich: Im Jahr 1869 lebten dort 4.313 Personen, im Jahr 1923 waren es 5.568 und im Jahr 1951 gar 5.993 „Weyrer“. Seit diesem Jahr sinkt die Einwohnerzahl stetig. Die Prognose sieht nicht sehr rosig aus, das gesamte Gebiet ist von Abwanderung stark betroffen.<sup>30</sup>

„Wo die Geschichte sich in graues Dunkel verliert, da hat Frau Sage ihre verworrenen Fäden gesponnen.“<sup>31</sup> Über die Entstehung von Weyer gibt es eine allgemein bekannte Sage, wonach an der Stelle des Marktes ein Weiher lag, der durch eine natürliche Barriere aufgestaut wurde. Biber sollen diese Barriere zernagt haben und somit konnte das Wasser abfließen, wodurch die Trockenlegung des Grundes begann. Der Ortsname Weyer soll sich demzufolge von der Bezeichnung „Weiher“ ableiten und auch die Biber, als mutmaßliche „Bauherren“, finden sich im heutigen Wappen wieder.<sup>32</sup>

Die Geschichte des Marktes Weyer ist eine lange und vielseitige, von Kriegswirren und wirtschaftlichen Erfolgen und Tiefen geprägt.

Bereits 1138 schenkte die Markgräfin Sophie dem Kloster Garsten (bei Steyr) das damals kaum besiedelte Landgut „Abelenzi“ (Gaflenz und Weyer)<sup>33</sup>, das sich zwischen *Rubinicha* (Neustiftgraben) und *Frudenize* (Frenz) befand. Dies geschah nach dem Tod ihres Mannes Markgraf Leopold dem Starken. Neben unkultiviertem Land gehörten hierzu auch ältere alpenlawische und bairische Siedlungen.<sup>34</sup> Die weitere Besiedelung nahm ihren Lauf und wurde durch die Rodungen der steirischen Ottokare und das Wirken der benediktinischen Mönche des Klosters Garsten vorangetrieben. Zum ersten Mal urkundlich erwähnt wird Weyer in lateinischer Form *ad piscinam* (= beim Weiher) erst 1259. Etwa 100 Jahre später, 1360, benennt man es erstmals als „Markt“. Wann das Marktprivilegium verliehen wurde, ist jedoch nicht (mehr) bekannt.<sup>35</sup> Spätestens ab dem 14. Jahrhundert entstanden in diesem Gebiet Hammerwerke - entlang des Laussabaches, in Reichraming und Kleinreifling. Die meisten aber waren in Weyer zu finden.<sup>36</sup> Durch

---

<sup>28</sup> Vgl. Pressemitteilung der Agenda 21 vom 09. 02. 2009. [http://www.ifau.at/fileadmin/LAK08/Agenda\\_21\\_PA\\_Kleinreifling.pdf](http://www.ifau.at/fileadmin/LAK08/Agenda_21_PA_Kleinreifling.pdf) (eingesehen am 07.03. 2016).

<sup>29</sup> Statistik Austria: <http://www.statistik.at/blickgem/fal/g41522.pdf> (eingesehen am 06. 03. 2016).

<sup>30</sup> Statistik Austria: <http://www.statistik.at/blickgem/blick1/g41522.pdf> (eingesehen am 07.03. 2016).

<sup>31</sup> Georg *Grüll*, Der Markt Weyer und sein Archiv (Weyer 1937), 9.

<sup>32</sup> Vgl. Marktgemeinde Weyer- Wissenswertes (eingesehen am 06. 03. 2016).

<sup>33</sup> Vgl. Heinrich *Wingert*, Daten zur Geschichte des Marktes Weyer (Typoskript, Weyer 1960), 1.

<sup>34</sup> Vgl. Gerhard *Sonnenschein*/ Hans *Hofer*, Kleinreifling, Geschichte eines Dorfes im oberösterreichischen Ennstal (Weyer 1997), 9.

<sup>35</sup> Vgl. Heinrich *Wingert*, Daten zur Geschichte des Marktes Weyer, 1-4.

<sup>36</sup> Vgl. Gerhard *Sonnenschein*/ Hans *Hofer*, Kleinreifling, 10.

die innige Verbindung zum Hammerwesen entwickelte sich der Ort zu einem blühenden Markt und wurde, auch noch in einiger Entfernung, „das güldene Märktl“ genannt.<sup>37</sup> Zählte man im Jahre 1432 in und um Weyer 21 Hammerwerke, so waren es im Jahre 1658 sogar 59. Eine beträchtliche Zahl, wenn man bedenkt, dass in der Zwischenzeit, genauer am 9. September 1532, im Zuge der ersten Türkenkriege eine Streifschar im Ort plünderte, mordete und ihn schließlich in Flammen aufgehen ließ. Nicht nur viele Häuser und die Kirche waren verbrannt, auch wichtige Dokumente wie Urkunden und Privilegien. Doch die Bewohner bauten ihren Markt wieder auf - sicherer als zuvor - und brachten ihr „Märktl“ schließlich im 16. Jahrhundert wieder zu einigem Wohlstand.<sup>38</sup>

Was den Archivbestand betraf, so sammelte sich allein im darauffolgenden Jahrhundert sogleich wieder ein Schatz, eine „Menge an Privilegien, Urkunden, Akten und Handschriften des Marktes Weyer“, wie sich der vom Marktschreiber Christoph Beneduck 1671 verfassten Registratur entnehmen ließ. GRÜLL stellte jedoch in seinem Band „Der Markt Weyer und sein Archiv“ von 1937 fest, dass sich bis dato davon wieder nur ein Bruchteil erhalten hatte, was daran liegen könnte, dass in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wenig Wert auf diese wertvollen Archivstücke gelegt wurde und viele in die „Papierstampfe“ wanderten. „Doch es nützt nichts, verschollenen Schätzen nachzutrauern“, so GRÜLL, sondern man müsse „dem guten Geschicke danken, daß noch so viel erhalten geblieben ist.“<sup>39</sup>

Schon im 17. Jahrhundert stagnierte der oben erwähnte Wohlstand wieder und eine Verschlechterung der Lebensverhältnisse trat ein. Durch Seuchen, Hochwässer, Kriegswirren und Teuerungen kam die Entwicklung ins Stocken. Auch die Hammerwerke waren stark betroffen. Sie waren der Motor der Wirtschaft. Im 19. Jahrhundert verschwanden sie zur Gänze - sie wurden abgetragen oder zu Wohnungen und industriellen Anlagen umgebaut.<sup>40</sup> Doch Weyer gelangte erneut zu weitreichender Bekanntheit. Was vorher die erfolgreichen Hammerwerke waren, wurde in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts die Sommerfrische. In Weyer traf sich die Wiener Gesellschaft. Förderlich für diese Entwicklung war, dass der Markt 1873 Anschluss an das Eisenbahnnetz bekam, indem er an die Rudolfs-Bahn angebunden wurde. Ein weiterer Pluspunkt dürfte die Eröffnung des 1. oberösterreichischen Freischwimmbades 1877 in Weyer gewesen sein. In der Saison 1900 sollen 350 Personen einen längeren Urlaub im Markt verbracht haben. Es wären

---

<sup>37</sup> Vgl. Heinrich *Wingert*, Daten zur Geschichte des Marktes Weyer, 1-4.

<sup>38</sup> Vgl. Ebd.

<sup>39</sup> Vgl. Georg *Grüll*, Der Markt Weyer und sein Archiv, 6-7.

<sup>40</sup> Vgl. Marktgemeinde Weyer- Wissenswertes (eingesehen am 07. 03. 2016).

wohl noch mehr gewesen, wenn genügend Quartiere zur Verfügung gestanden hätten. Nach dem Ersten Weltkrieg jedoch war sowohl der Markt als auch die Zielgruppe der Sommerfrische in finanzieller Not und so konnte Weyer den Fremdenverkehr lange nicht mehr richtig in Schwung bringen. Seit 1973 darf es sich jedoch wieder „Luftkurort“ nennen.<sup>41</sup>

Somit war Weyer in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg nach vielen Höhen und Tiefen wieder zu ansehnlichem Wohlstand gekommen. Der Markt zählte zu dieser Zeit zu einer der bestgeordnetsten Gemeinden in ganz Oberösterreich. Betrachtet man die Entwicklung der Einwohnerzahlen, so lässt sich diese Behauptung wohl untermauern. Wohnten im Jahre 1890 1.450 Menschen in Weyer, so verdoppelte sich ihre Zahl beinahe bis zum Jahr 1932 auf 2.503 Einwohner. In diesen etwa 40 Jahren nahm die Bevölkerungszahl also enorm zu, was hinsichtlich der Todesopfer und Umbrüche, die der Erste Weltkrieg forderte, eine beträchtliche Entwicklung darstellt.<sup>42</sup>

## 2.2 Kleinreifling

Das Dorf Kleinreifling gehört, wie bereits erwähnt, zur Marktgemeinde Weyer im Bezirk Steyr-Land und ist folglich eine Katastralgemeinde. Bewohnt wird Kleinreifling von 761 Personen.<sup>43</sup> Neben dem Dorf gehören auch noch die Gebiete „Nach der Enns“ und „Frenz“ zu Kleinreifling.<sup>44</sup> Laut einer Pressemitteilung von 2009 hat die Gegend stark mit Abwanderung und Überalterung zu kämpfen, doch wehren sich die verbliebenen Kleinreiflinger dagegen - so gibt es in diesem kleinen Dorf 19 eingetragene Vereine, die mehr oder weniger äußerst aktiv sind, um das Dorfleben aufrechtzuerhalten.<sup>45</sup>

In der Gegend von Kleinreifling bauten die Römer, als sie sich ihren Weg zur Donau bahnten, eine Straße entlang der Enns. Dies war auch der Beginn der Besiedelung des Gebietes. Im Laufe der Zeit siedelten auch die Slawen dort und von ihnen leitet sich der Name der Siedlung ab - „Reifling“ von *ryba* (Fisch). Ebenso der Name „Laussa“ von *luza* (Sumpf). Auf die Slawen folgten die Bajuwaren, die das Gebiet endgültig rodeten. Obwohl die ursprüngliche Westgrenze der Provinz „Abelenzi“, die dem Kloster Garsten zugeeignet war, nur bis zur Enns ging, wurde sie mit der Zeit doch ausgedehnt, weil sich

---

<sup>41</sup> Vgl. Marktgemeinde Weyer- Wissenswertes (eingesehen am 07. 03. 2016).

<sup>42</sup> Wilhelm *Lemoch*, Weyer im Wandel der Zeit (Typoskript, Weyer 1947), 40.

<sup>43</sup> Statistik Austria: Stand 31.10. 2011 <http://www.statistik.at/blickgem/rg3/g41522.pdf> (eingesehen am 07.03.2016).

<sup>44</sup> Vgl. Gerhard *Sonnenschein* / Hans *Hofer*, Kleinreifling, 7.

<sup>45</sup> Vgl. Pressemitteilung der Agenda 21 vom 09. 02. 2009 (eingesehen am 07.03. 2016).

immer mehr Köhler, Flößer, Bauern und Hammerwerke in Kleinreifling ansiedelten.<sup>46</sup> Wie oben erwähnt, entwickelte sich das Hammerwesen in der Region ab dem 14. Jahrhundert. Auch in Kleinreifling wurden zahlreiche Hämmer betrieben. Im Jahre 1526 gab es dort acht Hammerwerke, wovon allein 1625 vier aufgelassen wurden.<sup>47</sup> 1845 existierten wiederum sechs Hammerwerke in Kleinreifling - entlang des Kleinreiflinger Baches, wovon zwei noch bis 1901 arbeiteten.<sup>48</sup>

Seelsorgerisch gehörte Kleinreifling seit der Gründung der Pfarre Weyer in deren Aufgabenbereich. Auf den Bau einer eigenen Kirche mussten die Kleinreiflinger allerdings lange warten. Kaiser Joseph II (†1790) erließ die Verordnung, dass in allen entlegenen Orten eigene Pfarrsprengel errichtet werden sollten. Obwohl auch Kleinreifling davon profitieren sollte, kam es zu keinem Kirchenbau. Auch während des Ersten Weltkrieges konnte der Ort noch kein eigenes Gotteshaus aufweisen. Erst 1924 konnten die Bewohner jedoch einen kleineren Erfolg verzeichnen: Sie erweiterten die „Reiflingbauerkapelle“, sodass ab 1924 Schulmessen und manchmal auch andere Gottesdienste gefeiert werden konnten; Taufen, Hochzeiten oder Begräbnisse zelebrierte man jedoch weiterhin in Weyer. Erst 1952 und 1955 konnten der neue Friedhof und die neue Kirche geweiht werden.<sup>49</sup>

### 2.3 Unterlaussa

„Unterlaussa liegt an der Südseite des Reichraminger Hintergebirges an der Hengstpaß-Bundesstraße zwischen Windischgarsten und Altenmarkt bei St. Gallen.“<sup>50</sup>

Die Siedlung befindet sich etwa 25 km entfernt von Weyer, gehört jedoch trotzdem (zur Hälfte) zu dieser Gemeinde. Die Besonderheit an dem „Dörf“, wie es von den Einheimischen genannt wird, ist, dass es mit seinen 210 Bewohner/innen<sup>51</sup> in zwei Bundesländer geteilt ist. Der Laussabach, der das Dorf durchfließt und am Hengstpass entspringt, bildet die Grenze zwischen Oberösterreich (Marktgemeinde Weyer) und der Steiermark (Gemeinde St. Gallen). Seelsorgerisch gehört Unterlaussa zur Gemeinde St. Gallen und wird von Geistlichen des Stiftes Admont betreut. Die Kinder besuchen die Volksschule

---

<sup>46</sup> Vgl. Gerhard *Sonnenschein* / Hans *Hofer*, Kleinreifling, 4.

<sup>47</sup> Vgl. ebd., 12.

<sup>48</sup> Vgl. Hans- Jörg *Köstler*, Die ehemaligen Eisenwerke in Reichraming, Weyer, Kleinreifling und Laussa seit Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Oberösterreichische Heimatblätter. Jg. 52, 1998, Heft 1/2, S.31.

<sup>49</sup> Vgl. Gerhard *Sonnenschein*/ Hans *Hofer*, Kleinreifling, 4.

<sup>50</sup> Julius *Stieber* (Red.), Land der Hämmer. Heimat Eisenwurzen, Katalog der oberösterreichischen Landesausstellung (Salzburg 1998), 486.

<sup>51</sup> Statistik Austria: Stand- 31.10.2011: <http://www.statistik.at/blickgem/rg3/g41522.pdf> (eingesehen am 09.03.2016).

Weißbach/Enns<sup>52</sup>, da die dortige Volksschule 2010 aufgrund Schülermangels schließen musste.

Erstmals urkundlich erwähnt wird die Ansiedelung 1135 als „Luzach“ oder 1139 als „Lusach“. Später, 1170, wird sie als „Lusahe“ erwähnt. Die Ortschaft gliedert sich in die Ortsteile „Dörfl“ (als das Zentrum, in dem sich auch die Kirche und die ehemalige Volksschule befinden), „Sonndorf“, „Hausbauernhöhe“, „Platzl“ und „Köbl“.<sup>53</sup> Die heutige Kirche wurde als Filialkirche von St. Gallen in den Jahren 1906-1908 erbaut, einen eigenen Friedhof errichtete man erst 1947. Der Transport der Toten nach St. Gallen, das etwa 14 km (Bundesstraße) entfernt ist, gestaltete sich äußerst mühsam, vor allem im Winter. Bereits 1790 soll in Unterlaussa ein kleines Kirchlein existiert haben.<sup>54</sup>

Unterlaussa zeichnet sich durch eine weitere Besonderheit aus. Bereits in frühen Zeiten wurde hier Bergbau betrieben. Erst in den 19160ern wurde er eingestellt.

Es ist kaum bekannt, daß im Gebiet von Unterlaussa Bergbau betrieben wurde. Im Mittelalter schürfte man am Blahberg und am Hochkogel nach Eisen. Um 1500 begann der Abbau von Gagat, von 1870 an ist der Kohlebergbau am „Sandl“ belegt. Ab 1919 wurde der Rohstoff des Aluminiums, nämlich Bauxit, gewonnen (Blahberg, Prefinkogel, Schwarza, Sonnberg).<sup>55</sup>

Da das Bergbauggebiet sehr entlegen war, gestaltete sich der Transport äußerst schwierig. Um diesem Problem Abhilfe zu schaffen, wurde 1944 die längste Materialeilbahn Mitteleuropas (rund 13,5 km) gebaut, die zum Bahnhof nach Weißbach an der Enns führte. Durch die Jahrhunderte hindurch war der Bergbau der wichtigste Beweggrund für die Besiedelung des Gebietes. Mitte des 20. Jahrhunderts jedoch trat eine Zäsur ein, von der sich das „Dörfl“ und die vielen Nebensiedlungen nicht mehr erholten. Der damalige Betreiber, die VAW Ranshofen, stellte 1964 den Bergbau ein. Das Areal, in dem der Bergbau betrieben wurde, vornehmlich Weißwasser, liegt heute zum Großteil im Gebiet des Nationalparks Kalkalpen. Das Gebiet erhielt eine völlig neue Bedeutung: „Es wandelte sich vom Wirtschaftsstandort zum Naturschutzgebiet.“<sup>56</sup>

Weißwasser liegt sehr abgelegen und wird durch eine Straße erreicht, die im Dörfl in nordwestliche Richtung abzweigt und zuerst die „Mooshöhe“ durchquert und schließlich das ehemalige Abbauggebiet Weißwasser erreicht. Seine erste urkundliche Erwähnung

---

<sup>52</sup> Auch diese Volksschule wird 2016 geschlossen werden.

<sup>53</sup> Vgl. Klaus- Dieter Richter, Weißwasser, 20.

<sup>54</sup> Vgl. Pfarrverband St. Gallen- Altenmarkt- Unterlaussa: Pfarrkirche Unterlaussa: <http://st-gallen.graz-seckau.at/unterlaussa/pfarrkirche#.VuCd1-a8p5U> (eingesehen am 09.03. 2016).

<sup>55</sup> Julius Stieber (Red.), Land der Hämmer. Heimat Eisenwurzen, 486.

<sup>56</sup> Vgl. ebd.

findet sich 1530. Zu Beginn war es der Name eines Baches, mit der Zeit wurde auch die Ansiedlung um ihn herum so genannt. 1890 existierten dort 26 Häuser, die 154 Menschen beherbergten, 1910 lebten dort 128 Menschen. Einen Aufschwung erfuhr die „Rotte“ noch einmal in den 1940ern, bevor, nach der Schließung des Bergbaus, die Abwanderung stetig voranging.<sup>57</sup> Weißwasser, das so viele Häuser, Menschen, öffentliche Plätze und Wiesen beherbergte, existiert heute im eigentlichen Sinne nicht mehr. Die Wohn- und Betriebseinrichtungen sowie die Bergwerksanlagen sind heute kaum mehr zu erkennen.<sup>58</sup> Neben den Häusern und Baracken existierten noch Betriebsgebäude wie eine Kantine, eine Säge und eine Werkstatt, ebenso wie, vorübergehend, eine Schule und ein Geschäft. Bis auf die Werkstätte wurden alle Gebäude geschliffen und sogar die Stromleitungen abmontiert<sup>59</sup> - ein jähes Ende für ein einst wirtschaftlich florierendes Gebiet. Heute leben dort kaum mehr Menschen und auch im „Dörfle“ nimmt die Abwanderung weiter ihren Lauf.

---

<sup>57</sup> Vgl. Klaus- Dieter *Richter*, Weißwasser, 27.

<sup>58</sup> Vgl. ebd, 8.

<sup>59</sup> Vgl. Helga *Lindinger*, Lehrpfad Unterlaussa. Naturraum und Siedlungsgeschichte. Entwurf einer Begleitbroschüre zum Lehrpfad „Unterlaussa“ im Nationalpark Kalkalpen (Diplomarbeit, Wien 1996), 109.

## 3 Die Volksschulen der Region

### 3.1 Weyer

Die Geschichte der Weyrer Volksschule ist eine lange. Sie wurde unter anderem von den Direktoren der Volksschule Josef Ganslmayr († 1950) und Heinrich Wingert († 1984) aufgearbeitet und auch stark mitgeprägt.

1479 wird das erstmal ein Weyrer Schulmeister beurkundet. Die Wirtin Christina am Kasten stiftete zum Gotteshause in Weyer einen ewigen Jahrtag, an dem auch der Schulmeister (wahrscheinlich für seine Leistungen als Organist) jährlich mit 24 d. belohnt werden sollte. [...] Höchstwahrscheinlich dürfte das Weyrer Volksschulwesen bis ins 14. Jahrhundert zurück reichen.<sup>60</sup>

Weyer war schon damals ein bedeutender Markt, seit 1259 bestand dort eine große Filialkirche der Pfarre Gaflenz. Zwar wurde 1479 zum ersten Mal ein Schulmeister in Weyer beurkundet, doch es folgten die Türkenverwüstungen von 1532 und erst 1533 fand in Weyer wieder eine Schule Erwähnung.<sup>61</sup> Namentlich erwähnt wird als erster Lehrer der Schule Weyer der Lateinschulmeister Balthasar Staindl im Jahre 1554. Weiters belegt ist, dass die Schule 1586 mit dem Haus des Kaspar Schwarz ein neues Heim bekam, das der Markt zu diesem Zwecke erworben hatte. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts rollte die Welle des Protestantismus über die Region hinweg, was auch Auswirkungen auf die Schule hatte, da nun protestantische Geistliche und Schulmeister in Weyer tätig waren. Der letzte von ihnen, Peter Prenner, ein ehemaliger Benediktinermönch aus Garsten, starb, nachdem er dreimal verheiratet war, 1596.<sup>62</sup>

Es soll nun ein Sprung ins 19. Jahrhundert gemacht werden, das das Reichsvolksschulgesetz mit sich und somit viele Veränderungen brachte.

Im Jahre 1861 wurde die Schule Weyer von 260 Kindern (136 Mädchen und 124 Knaben) besucht. Zwar war die Schule 1853 auf drei Klassen erweitert worden, doch es wurde kein weiterer Schulgehilfe eingestellt, der neben Schulmeister Artberger und seinem Helfer die Kinder unterrichten konnte. Somit hatten die beiden Herren täglich je 130 Schüler/innen zu betreuen. Artberger war seit 1830 Schulmeister, erhielt 1862, wie auch sein Vater zuvor, den Titel „Musterlehrer“, 1870 das silberne Verdienstkreuz mit der Krone und ging schließlich 1873 in den Ruhestand. Er kam in den letzten Jahren seines Dienstes in Berührung mit dem neuen Reichsvolksschulgesetz, das 1869 in Kraft trat. Hiermit wurde die Institution Schule und auch der Lehrerstand der geistlichen Schulauf-

<sup>60</sup> Georg *Grüll*, Beiträge zur Geschichte der Weyrer Volksschule, In: Heimatgaue, 8.Jg., 2. Heft 1927, 176.

<sup>61</sup> Vgl. Josef *Ganslmayr*, Entwurf einer Chronik des Marktes Weyer (Typoskript, Weyer o. J. ), 72.

<sup>62</sup> Vgl. Heinrich *Wingert*, Aus der Chronik der Weyrer Volksschulen (Typoskript, Weyer 1960), 1.

sicht entzogen und zugleich den staatlichen Behörden unterstellt. Die Schulen wurden nach ihrer Größe klassifiziert und die Schulgemeinde Weyer, mit mehr als 2.000 Einwohnern, kam somit in die 2. Ortsklasse. Das hieß, dass das Gehalt eines Lehrers/ einer Lehrerin im Jahr 700 Gulden betrug, Unterlehrer erhielten zwischen 400 und 500 Gulden jährlich, was von der vorhandenen Lehrbefähigung abhing.<sup>63</sup>

Franz Proschko folgte als Lehrer dem Schulmeister Artberger nach. Das neue Gesetz bedeutete eine enorme Besserstellung des Lehrerstandes, nichtsdestotrotz trat aber ein fühlbarer Lehrermangel ein. Grund dafür mag wohl gewesen sein, dass das Studium zum Lehrberuf auf vier Jahre verlängert worden war und Voraussetzung dafür die Absolvierung einer Untermittelschule wurde. Die damals noch dreiklassige Schule war im Haus Nr. 78 untergebracht. 1877 wurde endgültig eine 4. Klasse notwendig. Zu diesem Zweck mietete man ein weiteres Zimmer in der „Grueb“ Nr. 61 an.

1878 gründeten der Gerichtsadjunkt Dr. Zeisberger und der Gemeinderat Dr. Hugo Russegger den „Unterstützungsverein für arme Schulkinder“. Dieser Verein versorgte zum einen bedürftige Schulkinder jährlich mit Schuhen und einer stattlichen Menge von Schulheften und Material für den Handarbeitsunterricht. Zum anderen wurde durch ihn eine Suppenanstalt ins Leben gerufen, die von den Kindern in den Wintermonaten genutzt werden konnte (s. Punkt 6.7.1).<sup>64</sup>

Die Grundsteinlegung für das neue Schulhaus für die Volksschule Weyer fand 1889 statt, die Einweihung schon ein Jahr später. Finanziert wurde der Bau von der Gemeinde Weyer zusammen mit einer Subvention des Landes. Die Einweihung und Eröffnung der neuen Schule wurde von den Weyrern sehr festlich begangen. Nach dem Hochamt in der Kirche zog man zum neuen Schulgebäude, das von Pfarrer Falkner gesegnet wurde. In seiner Festansprache erwähnte er, dass die Schule die Kinder zu gläubigen, katholischen Christen machen solle, die in treuer Liebe dem Kaiser ergeben sind. Die Schule solle sie auch zur Freude der Eltern zu brauchbaren Gliedern der menschlichen Gesellschaft erziehen. Für Falkner stellten die beiden wichtigsten Gebäude einer Gemeinde die Kirche und die Schule dar. Mit vereinten Kräften sollten sie wirken, um die Menschen schließlich zu veredeln. Um sowohl die Kirche als auch den Kaiser zu würdigen, hingen in jedem Klassenzimmer deshalb ein Bild des Erlösers und ein Bild des Kaisers Franz Joseph I. Nach mehreren Ansprachen wurde gemeinsam die Kaiserhymne gesungen.<sup>65</sup> Doch bereits

---

<sup>63</sup> Vgl. Josef *Ganslmayr*, Entwurf einer Chronik des Marktes Weyer, 77.

<sup>64</sup> Vgl. ebd., 77-78.

<sup>65</sup> Vgl. Reinhold *Stangl*, Die Pfarre Weyer auf dem Weg ins 20. Jahrhundert (Diplomarbeit, Linz 1987), 50-51.

1906 war die inzwischen sechsklassige Volksschule in Weyer wieder hoffnungslos überfüllt. So entschied sich die Marktgemeinde dazu, zum bestehenden Schulhaus einen Zubau zu errichten. Pünktlich vor dem Schulbeginn 1906 wurde der neue Trakt eröffnet.<sup>66</sup> Oberlehrer Franz Proschko trat 1899, nach 25 Jahren verdienstvoller Tätigkeit, in den Ruhestand. Ihm folgte, allerdings nur als provisorischer Oberlehrer, Josef Grünwald, der den Posten jedoch nicht endgültig übernehmen durfte. Der um acht Jahr jüngere Karl Mittermayr aus Fischlham wurde ihm vorgezogen. Dieser behielt den Posten von 1900-1929.<sup>67</sup>

### 3.2 Kleinreifling

Die Entstehung einer öffentlichen Schule im Dorfe Kleinreifling Pfarre Weyer a.d. Enns Bezirk Steyr ist Sr. Majestät Kaiser Josef zu verdanken, welcher anordnete, dass auch im Orte Kleinreifling eine Kirche samt Schule errichtet werden sollte. Leider blieb es bloß bei der Errichtung einer Schule. Auf Grund dessen findet man auch, wie sich aus den geführten Verordnungs- Protokollen nachweisen läßt, schon im Jahre 1781 eine Schule errichtet.<sup>68</sup>

Unter Kaiser Joseph II trat 1774 die „Allgemeine Schulordnung für die deutschen Schulen in den k.k. Erbländern“ in Kraft. Diese unterteilte das Schulwesen in drei Typen: die Normalschulen, die Hauptschulen und die Trivialschulen und brachte Kleinreifling schließlich eine (Trivial-) Schule.<sup>69</sup>

Die regelmäßig geführte Schulchronik wurde im August 1875 angelegt. Da die „genaue Zeit und die Art und Weise der Erbauung“ der ersten Schule nicht mehr ermittelbar waren, stützen sich die Aufzeichnungen in der Schulchronik auf die Aussagen der „am 1. August 1875 noch lebenden Männern“, welche aussagten, dass das erste Schulhaus vom Müller in Kleinreifling erbaut worden war, oder zumindest der Bauplatz von diesem gestiftet wurde.<sup>70</sup> Das vorhandene Schulhaus (Nr. 70) wurde jedoch für zu klein befunden, da es für 74 schulbesuchende Kinder nur ein einziges Lehrzimmer bot und darauf hingewiesen wurde, dass ohnehin nicht alle schulfähigen Kinder die Schule besuchen. Ein Grund dafür war, dass die Eltern nicht zu überzeugen waren, ihre schulfähigen Kinder in die Schule zu schicken, wenn es keinen Platz für sie gäbe. Im November 1832 wurde der Neubau einer Schule beschlossen und bereits 1833 fertiggestellt. Die Schülerzahlen stiegen weiterhin an und so wurde 1895 aus der einklassigen eine zweiklassige Schule,

---

<sup>66</sup> Vgl. ebd., 93.

<sup>67</sup> Vgl. Heinrich *Wingert*, Aus der Chronik der Weyrer Volksschulen, 11.

<sup>68</sup> Schulchronik Kleinreifling, Bd. 1, Vorwort.

<sup>69</sup> Vgl. Gerhard *Sonnenschein* / Hans *Hofer*, Kleinreifling. 46.

<sup>70</sup> Schulchronik Kleinreifling, Bd. 1, Vorwort.

was durch das Aufsetzen eines weiteren Stockwerkes auf das vorhandene Mauerwerk ermöglicht wurde. Während der Bauzeit von 12 Wochen mussten die Kinder in die Ferien geschickt werden, wodurch der Unterricht sehr litt. Im Jahr 1912 war die Schülerzahl auf über 200 angestiegen und ein weiterer Neubau wurde notwendig. Dieses neue Schulhaus, die heutige Volksschule Kleinreifling, wurde im Mai 1913 eingeweiht.<sup>71</sup>

### 3.3 Unterlaussa

An der beschwerlichen Geschichte und Entstehung des Primärschulwesens in diesem Ort lassen sich die Schwierigkeiten und die Höhen und Tiefen feststellen, mit denen ein so entlegenes Dorf zu kämpfen hatte. Das erste richtige Schulhaus konnte erst 1879 errichtet werden. Beinahe ein Jahrhundert kämpfte die Schule mit den steigenden Schülerzahlen und der Raumnot, bis sie, gleichzeitig mit der gesamten Region, Opfer der Abwanderung wurde und schließlich, nur mehr einklassig geführt, 2010 geschlossen werden musste.

Der 1. Band der Schulchronik von Unterlaussa beginnt mit dem Jahr 1879. Auf den ersten Seiten ist der unbekannte Autor darum bemüht, einen Überblick über das Schulwesen, die Schulhäuser und den Unterricht im Dorf zu geben.

Trotz aller angestellten Anfragen, wann in hiesiger Ortschaft, respektive in hiesiger Gegend der erste Unterricht erteilt wurde, konnte doch nur in Erfahrung gebracht werden, daß im Jahre 1820 Anton Mandl, ein Schulmeisterssohn aus St. Gallen, nach Unterlaussa kam und im sogenannten Eselmayrhäusl darselbst durch 25 Jahre Unterricht erteilte und im Jahre 1845 starb.<sup>72</sup>

Nach dessen Tod übernahm den Unterricht die Gattin des Tischlers Franz Gerling. Sie unterrichtete die Kinder im Jodlbauernhäusl (Nr.18) bis zum Februar 1866. Nach ihrem Tod übernahm ihr Gatte den Unterricht für zwei Jahre. Leider verstarb auch er im Jahr 1868 und der Unterricht lag zwei Jahre hindurch brach. Erst im Mai 1870 wurde der pensionierte Hammerschmied Josef Katzensteiner durch die Innerberger-Hauptgewerkschaft zum Lehrer bestellt. Für ihn wurde in der Ortschaft Weißwasser ein „kleines Lehrzimmer zu Schulzwecken“ eingerichtet. Die Schulsituation in Unterlaussa war eine ungeordnete und widrige. Erst Peter Rodlauer, der im Juli 1870 zum Gemeindeausschuss berufen wurde, bemühte sich um rasche und annehmbare Lösungen. Der Bau eines Schulhauses war allein schon wegen der Regelungen des Reichsvolksschulgesetzes 1869 notwendig geworden. Verhandlungen mit den Landesausschüssen von Oberösterreich und Steier-

---

<sup>71</sup> Vgl. Gerhard *Sonnenschein* / Hans *Hofer*, Kleinreifling. 49-50.

<sup>72</sup> Schulchronik Unterlaussa, Bd. 1, 1.

mark führten vorerst nur dazu, dass man sich 1872 auf die Abgrenzung und den Mittelpunkt eines Schulsprengels einigen konnte. „Die Hauptschwierigkeit lag aber in der käuflichen Erwerbung eines geeigneten Bauplatzes, da die Besitzer geeigneter Liegenschaften sich weigerten, etwas zu verkaufen.“ Erst am 28. Juli 1874 konnte ein Kaufvertrag für das Häusl Nr. 12 in Unterlaussa inkl. 5/4 Joch Wiese zum Preis von 1.200 Gulden unterzeichnet werden. Inzwischen unterrichtete der ehemalige Hammerschmied Katzensteiner über Anregung des Ortsschulrates St. Gallen im sogenannten „Stummerhäusl“ in der steirischen Laussa, statt wie bisher in Weißwasser, das zu diesem Zwecke gepachtet wurde. Die Frequentierung der Schule war jedoch sehr gering - es gab in der steirischen Laussa nur wenige schulpflichtige Kinder. An manchen Tagen kamen nur zwei Schulkinder zum Unterricht. Als Herr Katzensteiner auch noch aufgefordert wurde, das Lehramt in Altenmarkt auszuüben, wurde die Schule geschlossen. Ab Oktober 1873 unterrichtete jedoch der ehemalige, dienstunfähig gewordene, Artillerie-Korporal Michael Rappl im Jodlbauernhäusl Nr. 18. Doch auch diese Situation dauerte nur 5 Jahre an, im November 1878 wurde die Schule erneut geschlossen. Wieder lag der Unterricht brach - vom 15. November 1878 bis 1. Mai 1879. Währenddessen wurde im Februar 1874 beschlossen, dass das gekaufte Häusl Nr. 12 abgerissen werden sollte, was ab Mai 1875 verwirklicht wurde. Ein Neubau sollte dieses ersetzen. Nach vier Jahren Bauzeit und vielen Widrigkeiten konnte das neue Schulhaus in Unterlaussa am 1. Mai 1879 feierlich eröffnet werden. Pöllersalven kündigten die Messe in der Kapelle an und schließlich fanden sich zu diesem Anlass der Bezirkshauptmann und Statthaltereirat Karl Zimmerauer, der Vorsitzende des k.k. Bezirksschulrates in Steyr, ein Vertreter des k.k. Bezirksschulrates St. Gallen, der Bürgermeister von Weyer und viele Festgäste ein. „Im Schulzimmer angelangt, hielt Herr Statthaltereirat eine passende Festrede, betonte die Wichtigkeit einer guten Schule und schloss mit einem Hoch auf Seine Majestät den Kaiser, in da alle Anwesenden stürmisch einstimmten“, so der Chronist von Unterlaussa. Am 5. Mai 1879 fand der erste Unterricht im Schulhaus statt, der vom Schul-Propädeut Hans Steiniger gehalten wurde. Schon im August wurde er zum Lehrer ernannt. Im April 1880 pflanzte er im Garten der Schule fünf Obstbäume und errichtete somit eine kleine Baumschule, die den Kindern praxisnah nähergebracht werden sollte.<sup>73</sup> Zwar war nun endlich ein eigenes Schulgebäude vorhanden, doch hieß dies nicht, dass es allen Kindern möglich war, regelmäßig zum Unterricht zu erscheinen. Kilometerlange Fußmärsche und die schlechten Witterungsverhältnisse im Winter machten den Schulbesuch im gebirgigen Unterlaussa häufig unmöglich. Zusätz-

---

<sup>73</sup> Vgl. ebd., 1- 8.

lich wurde bald klar, dass das neue Schulhaus, dessen Errichtung ohnehin eine Großtat war, zu klein bemessen wurde. Es stand nur ein einziges Klassenzimmer für 85 Kinder, eine Lehrerwohnung und diverse kleinere Nebenräume zur Verfügung, was zur Folge hatte, dass die Schulkinder im Halbtagsunterricht wechselweise unterrichtet werden mussten. Die Schülerzahl stieg ständig und erreichte bald 100, was Pläne für einen Erweiterungsbau hervorrief. Doch erst im Schuljahr 1948/49 wird ein Neubau bewilligt und nach erneuten Hindernissen konnte er im August 1952 eingeweiht werden. Zuletzt bestanden neben der Schulklasse im Schulhaus eine „Notklasse“ für die 4.-8. Schulstufe und eine „Expositurklasse“ in Weißwasser. Nachdem diese Expositur jedoch wegen Lehrermangels geschlossen wurde, mussten 146 Kinder in zwei Klassenräumen betreut werden.<sup>74</sup>

---

<sup>74</sup> Vgl. Kurt *Redl*, Unterlaussa und seine Bildungsstätten von 1820 bis heute, In: KSV- Ztg, Nr. 4, 2002, 11.

## 4 Kriegsalltag im oberösterreichischen Ennstal

Ob und wie weitgehend die Kinder im ländlichen Raum die Erfahrung des Hungers teilen mussten, wird unterschiedlich eingeschätzt. In den Diskussionen um die Ursachen und das Ausmaß der Lebensmittelknappheit im damaligen Österreich wurden wiederholt die Unterschiede sowie die Gegensätze von Stadt und Land hervorgehoben; regional differenzierende Teilergebnisse, die einen Gesamtüberblick über die Betroffenheit von Mangel ermöglichen würden, stehen jedoch noch aus.<sup>75</sup>

Obwohl oft behauptet wird, dass die bäuerliche Bevölkerung keinen Nachteil aus den kriegsbedingt schwierigen Lebensmittelverhältnissen zog, so steht jedoch fest, dass der Mangel an Arbeitskräften, bedingt durch die vielen Einrückungen und die Ablieferung von Zugtieren an die Heeresverwaltung die Produktivität stark minderte. Auch die behördlichen Kontrollen der Ernteerträge und des Vorrats, die häufig strenge Strafen nach sich zogen, schränkten den „Nahrungsspielraum der bäuerlichen Haushalte, und ganz besonders den der Kleinhäusler, immer mehr ein.“ Im Gegensatz zu städtischen Verhältnissen konnten die Menschen auf dem Land sicher länger effizienter und gezielter mit den wirtschaftlichen Problemen des Krieges umgehen, doch spätestens 1917/18 konnten auch sie nur mehr das Nötigste erwirtschaften und konsumieren.<sup>76</sup>

### 4.1 Kriegsbegeisterung und Friedenswunsch

Zu Beginn des Krieges überwog die Aufregung - sowohl positiv als auch negativ.

Die Menschen sangen patriotische Lieder und die jungen Männer waren stolz, ihr Vaterland, ihr Kaiserreich, verteidigen zu dürfen. Das Nationalbewusstsein und der -stolz schienen ins Unermessliche zu steigen. Viele gingen davon aus, dass es ein kurzer Krieg sein werde, aus dem Österreich-Ungarn gestärkt und siegreich hervorgehen würde. „Überall in Europa glaubten Politiker und Militärs, dass einige wenige Schlachten über Sieg und Niederlage entscheiden würden“, so RAUCHENSTEINER.<sup>77</sup>

SCHLEICH spricht von einem „Hurra-Patriotismus“, der jedoch in „Kriegsverdrossenheit“ mündete, als der Krieg schier nicht aufzuhören vermochte.<sup>78</sup>

Vor allem auf dem Land folgten die Menschen „den Parolen der uneingeschränkten Autoritäten Militär, Regierung und Kirche.“ Als sehr wirksam stellte sich auch der, während

---

<sup>75</sup> Hannes Stekl/ Christa Hämmerle, Kindheit/en im Ersten Weltkrieg - eine Annäherung. In: Hannes Stekl/ Christa Hämmerle/ Ernst Bruckmüller (Hgg.), Kindheit und Schule im Ersten Weltkrieg (Wien 2015) 7-44, hier 23.

<sup>76</sup> Vgl. ebd.

<sup>77</sup> Manfred Rauchensteiner/ Josef Broukal, Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie 1914-1918. In aller Kürze (Wien/ Köln/ Weimar 2015), 53.

<sup>78</sup> Vgl. Johann Schleich, Kuriositäten aus dem ersten Weltkrieg (Graz 2014), 64.

der Kriegsjahre nicht minder starke, „Kaisermythos“ dar.<sup>79</sup> Die Menschen vertrauten Kaiser Franz Joseph I offenbar blind - nach 66 Jahren auf dem Thron konnte sich beinahe niemand mehr an einen anderen Kaiser erinnern, was das Vertrauen nur stärkte.

Häufig kam es sogar zu besonderen „Inszenierungen der Kriegsbegeisterung“:

Vor allem die Burschen der Dörfer sahen im Militärdienst die Möglichkeit einer Bewährung ihrer Ideale von Männlichkeit und die Einberufungen wurden in der Öffentlichkeit von Festlichkeiten umrahmt.<sup>80</sup>

Der Kaiser wandte sich, nach etwa halbjähriger Kriegsdauer, in einem „Handsreiben“ an „seine Völker“. Darin dankte er der Bevölkerung, „die sich den großen Anforderungen der Zeitläufe voll gewachsen gezeigt“ hatte, für die „opferfreudige Haltung“, die „edle Bereitwilligkeit, ihre Söhne zu den Fahnen zu schicken“ und „die einsichtige Anpassung an die Bedürfnisse der Kriegszeit.“ Der Kaiser bezeichnete den Kampf als „durch die feindlichen Absichten unserer Gegner aufgenötigt“ und präsentierte den Krieg als Verteidigungskrieg. Er sprach von seiner Zuversicht, dass „die Bevölkerung auch fernerhin mit Gut und Blut stets zum geliebten Vaterland stehen“ würde.<sup>81</sup> Dieses Handsreiben sollte die Bevölkerung ermutigen und ihre Kriegsbegeisterung stärken, sodass sie auch weiterhin an einen Sieg der Monarchie glauben konnten. Ein Sieg, der mit vielen Entbehrungen und Verlusten verbunden sein würde. An der stets abnehmenden Bereitschaft der Bevölkerung, sich an Sammlungen für die Kriegsfürsorge zu beteiligen, ließ sich jedoch ablesen, dass alle Ermunterungen und der Appell an das Vaterlandsbewusstsein im Angesicht des Lebensmittel- und Arbeitermangels nichts nutzen konnten.

1915 schien das Vertrauen in den Kaiser jedoch noch unerschütterlich. Bei der Feier am Vorabend des Geburtstages des Kaisers 1915 gab es in Weyer Pöllersalven und einen Fackelzug. Die Menschen schienen außer sich vor Kaiserliebe und -treue zu sein, wie die Steyrer Zeitung schrieb:

Der Geburtstag des Kaisers - schön wurde er bei uns immer gefeiert - aber heuer, als jung und alt die leuchtenden Lampions schwenkten und das Kaiserlied so innig aus den Herzen klang, da wusste ein jeder es am besten: „Wir haben halt, wir haben halt unser'n Kaiser so gern!“<sup>82</sup>

Als im Juni 1915 die galizische Hauptstadt Lemberg durch die Truppen der Monarchie wiedereroberet werden konnte, kam es in Weyer zu einer großen Siegesfeier. Dieser Erfolg

---

<sup>79</sup> Hannes Stekl/ Christa Hämmerle, *Kindheit/en im Ersten Weltkrieg*, 24.

<sup>80</sup> Ebd.

<sup>81</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 40, Nr. 11, 7. Februar 1915, 1.

<sup>82</sup> Ebd., Nr. 68, 26. August 1915, 8.

und die „so glücklich fortschreitende Offensive“ der verbündeten Heere versetzte die Menschen in Weyer „in hellste Begeisterung“. Kaum war die Nachricht verbreitet, „wehten auch schon die Fahnen von den Häusern des Marktes und war der Entschluss gefasst, das bedeutende Ereignis durch einen Lampion- und Fackelzug zu feiern.“ Die Blasmusikkapelle zog zusammen mit begeisterten Menschen durch den Markt, ein „dreimaliges Hoch auf die verbündeten Monarchen“ wurde ausgebracht und die Volkshymne gesungen.<sup>83</sup> Diese Begeisterung über jenen Teilsieg lässt vermuten, dass die Menschen sich offenbar verzweifelt an die Hoffnung eines guten Ausganges des Krieges klammerten und jeden Erfolg als ein Stück in die richtige Richtung verstehen wollten - trotz der aufkommenden Zweifel.

Als die Soldaten 1914 enthusiastisch in den Krieg zogen, waren die meisten von ihnen durch den Einfluss der Propaganda davon überzeugt, dass sie zu Weihnachten wieder bei ihren Familien sein würden. „Kaum jemand konnte sich vorstellen, dass irgendeine Macht dem österreichisch-ungarischen und deutschen Heer so Widerstand leisten könnte, dass der Krieg länger dauern würde.“<sup>84</sup> Heute wissen wir, dass dies ein großer Irrtum war.

Unter vielen machte sich jedoch bald eine nervöse Unruhe breit, die wie ein Schatten über der allgemeinen Euphorie zu liegen schien. Familienväter wussten, dass sie ihre Frauen und Kinder verlassen mussten. Viele Frauen begannen alsbald Lebensmittel zu horten. Die Kinder waren stumme Beobachter einer Zeit, die ihr Leben und auch Österreich für immer verändern würde.

Es kann jedoch keineswegs nur von Kriegsbegeisterung gesprochen werden. Gerade Kinder und Heranwachsende bekamen viel von der Anspannung und Nervosität der Erwachsenen und einem irritierenden allgemeinen Unruhezustand mit.<sup>85</sup>

Erst im zweiten Kriegsjahr begann die nationalistische Welle abzuebben, als das Bild des Weltkrieges sich mit den Stellungskriegen in Frankreich und am Isonzo definierte. „Langsam ließ die fanatische Kriegsbegeisterung nach und der Wunsch nach Frieden wurde lauter.“<sup>86</sup> Vereinzelt gab es bereits kurz nach Kriegsausbruch Unmutsäußerungen. Besonders bei den verheirateten Männern mischten sich Sorgen um die Familie, häufig um den Hof, der in Familienbesitz war, und auch das eigene Überleben in die Aufbruchsstimmung. In diesen Fällen wurden schon früh Friedensforderungen laut.<sup>87</sup>

---

<sup>83</sup> Ebd., Nr. 51, 27. Juni 1915, 5.

<sup>84</sup> Johann *Schleich*, Kuriositäten aus dem ersten Weltkrieg, 53.

<sup>85</sup> Barbara *Stambolis*, Aufgewachsen in eiserner Zeit, 31.

<sup>86</sup> Vgl. Barbara *Holzer*, Die politische Erziehung, 112.

<sup>87</sup> Vgl. Hannes *Stekl*/ Christa *Hämmerle*, Kindheit/en im Ersten Weltkrieg, 25.

Als 1918 der Krieg schließlich ein Ende fand, war die Bevölkerung schon derart geschwächt und abgestumpft, dass die Nachricht über den Zerfall der Monarchie in vielen Orten einfach hingenommen wurde, so auch in Unterlaussa: „Die Kunde vom Zerfall Österreich-Ungarns nahm die hiesige Bevölkerung ziemlich teilnahmslos auf, jedermann war froh, dass der schreckliche Krieg zu Ende war.“<sup>88</sup>

## 4.2 Lebensmittelmangel

Das südliche oberösterreichische Ennstal konnte definitiv zu jenen Regionen gezählt werden, die fernab der Front lagen und nie mit dem Kampfgeschehen des Krieges in Berührung kamen. Nichtsdestotrotz bekamen die Menschen es dort, wenn vielleicht auch später als in den Städten, mit Lebensmittelknappheit, wirtschaftlichen Notlagen, Diebstählen aus Verzweiflung und Verlust zu tun. Auch wenn die unmittelbaren Wirren des Krieges nicht erlebt wurden, so zeichnete der Krieg die Menschen auch hier nachhaltig. Somit spielte die zivile Bevölkerung des „Hinterlandes“ eine wichtige Rolle, wenn es um die Auswirkungen des Krieges ging:

An dieser Stelle ist anzumerken, dass der Mangel an Lebensmitteln und Bedarfsartikeln „nicht alle sozialen Gruppen und Schichten gleichzeitig und in gleicher Weise“ traf.<sup>89</sup>

Hunger und Mangel, eine immer prekärere Versorgungslage, wurden im Zuge des Kriegsverlaufs zum zentralen Problem, welches die Kriegsführung gefährdete. Die Mühen und Versuche, Lebensmittel zu organisieren, möglichst sparsam, unter Zuhilfenahme von „Ersatzstoffen“ und „Kriegsrezepten“ zu kochen und mit knappen Ressourcen zu wirtschaften, Heizmaterial, Kleider und Schuhe zu beschaffen, aus altem Material „Neues“ herzustellen, erlangten besondere kriegswichtige Bedeutung und mutierten daher zu öffentlich propagierten Fähigkeiten und Fertigkeiten.<sup>90</sup>

Diese genannten Tätigkeiten und Fähigkeiten fielen vor allem den weiblichen Mitgliedern der Gesellschaft zu. Da viele Männer eingerückt waren, wurde die Arbeit im Haushalt, in vielen Fällen der Erhalt von Haus, Hof und Tieren und die Arbeit an der und für die Familie zur Sache der Frauen, die sogenannte Aufgabe der Reproduktion.

Zu Kriegsbeginn 1914 fehlte weitgehend eine Planung, die die Versorgung der Bevölkerung über eine länger andauernde Kriegszeit hinweg garantiert hätte. Zum einen wurde mit einer solch langen Dauer nicht gerechnet, zum anderen machte die Seeblockade

---

<sup>88</sup> Schulchronik Unterlaussa, Bd. 2, Schuljahr 1918/19.

<sup>89</sup> Christa Hämmerle, „Diese Schatten über unserer Kindheit gelegen...“- Historische Anmerkungen zu einem unerforschten Thema. In: Christa Hämmerle (Hg.), *Kindheit im Ersten Weltkrieg* (Wien/ Köln/ Weimar 1993) 265-335, hier 299.

<sup>90</sup> Christa Hämmerle, Vorwort, 17.

Schwierigkeiten. Stets wurde propagiert, dass die feindlichen Länder einen „Aushungerungsplan“ verfolgen würden, was auch ein Mittel zur Mobilisierung der Menschen sein sollte. Auch die schlechte Ernte und die fehlenden männlichen Arbeitskräfte auf den Höfen verschlimmerten die Lebensmittelversorgung. Hinzu kam eine enorme Preissteigerung. Vielfach wurden Zugtiere (Pferde und Ochsen) vom Heer requiriert und es fehlte an Kunstdünger, um die gewünschten Mengen an Getreide und Nutzpflanzen gedeihen zu lassen. Den Menschen wurde mitgeteilt, dass Sparsamkeit und strenge Kontrollen der Vorräte von Nöten seien, um die kommenden schweren Zeiten überstehen zu können. Eine Lösung des Arbeitskräftemangels stellte die Zuweisung von Gefangenen aus Kriegsgefangenenlagern an die Höfe und Betriebe dar. Nichts desto trotz ging der Winter 1916/17 als der „Hungerwinter“ in die Geschichte ein - als der schlimmste im gesamten 20. Jahrhundert. Sehr viele Menschen starben aufgrund der schlechten Lebensmittel- und Kohleversorgung. Auch die Einführung der Bezugskarten nützte nicht viel, wenn die darauf vermerkten Lebensmittel oder Bedarfsgegenstände einfach nicht verfügbar waren.<sup>91</sup>

Als erste Bezugskarte wurde jene für Brot und Mehlprodukte eingeführt. In Kleinreifling galt sie ab dem 31. Mai 1915. Die Verteilung der Karten erfolgte im Schulgebäude durch die Lehrkräfte.<sup>92</sup> Als nächstes wurden Zuckerkarten eingeführt, die ab 19. März 1916 galten, ab 9. Juli auch Kaffeekarten. Die Fettkarte galt ab 1. Oktober 1916.<sup>93</sup> Schließlich wurde ab Oktober 1917 auch noch eine Seifenkarte ausgegeben.<sup>94</sup>

Nach der Einführung der Bezugskarten für Brot und Mehlprodukte wurde von den Behörden befürchtet, dass die Bevölkerung sich nicht an die vorgeschriebenen Mengen halten würde. Die Regierung wurde nicht müde die Menschen regelmäßig auf ihre Pflichten hinzuweisen:

Mit den schönen militärischen Erfolgen unserer heldenmütigen Truppen im Felde müssen die wirtschaftlichen Vorkehrungen im Hinterlande zur Verhinderung des Aushungerungsplanes unserer Feinde gleichen Schritt halten. Leider fehlt hierfür noch vielfach das richtige Verständnis. Es ist daher unter Hinweis auf die schweren Straffolgen immer wieder zu verlautbaren: Niemand darf von seinen Vorräten mehr gebrauchen, als durch die Verbrauchsregel gestattet ist.<sup>95</sup>

---

<sup>91</sup> Vgl. Johann *Schleich*, Kuriositäten aus dem ersten Weltkrieg, 170.

<sup>92</sup> Schulchronik Kleinreifling, Bd. 1, Schuljahr 1914/15.

<sup>93</sup> Ebd., Schuljahr 1915/16.

<sup>94</sup> Ebd., Schuljahr 1917/18.

<sup>95</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 40, Nr. 37, 9. Mai 1915, 11.

Die k.k. o.ö. Statthaltereie hatte den 17. Mai 1916 als Stichtag für die „Aufnahme aller Vorräte an Getreide und Mahlprodukten“ festgelegt. Die Lehrpersonen sollten als Kommissionsmitglieder zur Verfügung stehen und der Unterricht hatte deshalb, wenn nötig, auszufallen.<sup>96</sup>

Auch die Verteilung der vom Approvisionierungsausschuss zugeteilten Lebensmittel und Gebrauchsartikel wurden häufig von den Lehrkräften übernommen, wie in Unterlaussa von Herrn Pammer. „Die unparteiische und unentgeltliche Verteilung durch den Lehrer war notwendig geworden, da die ‚Geschäftsleute‘ die zugewiesenen Waren teils im Schleichhandel, teils im Tauschwege verschwinden ließen und so eine gerechte Verteilung unmöglich machten.“<sup>97</sup>

Ab Mai 1915 gab es auch Einschränkungen im Verkauf und Verzehr von Fleisch. Es wurden zunächst zwei „fleischlose Tage“ eingeführt, an denen es verboten war, Rind-, Schweine-, Kalb- und Hühnerfleisch zu erwerben und zu verzehren, mit Ausnahme von Wurstwaren und den inneren Organen der geschlachteten Tiere.<sup>98</sup> Ab Anfang September 1916 wurden sogar drei Tage (Montag, Mittwoch und Freitag) als fleischlose Tage geführt.<sup>99</sup> Im Laufe des Krieges wechselten die Wochentage, an dem kein Fleisch verzehrt werden durfte ebenso wie die Zahl dieser Tage.

In Wien war die Lebensmittelversorgung besonders prekär, sogar im Vergleich zu anderen europäischen Großstädten. Die Rationierung begann hier früher als beispielsweise in Paris oder London und konfrontierte die Bevölkerung mit einer immer geringer werdenden Kalorienmenge.<sup>100</sup> 1917 wurde den Menschen theoretisch eine tägliche Menge von 830 Kalorien zugeordnet. Die Praxis sah jedoch anders aus - meist war nicht einmal diese kleine Menge zu bekommen. Das Thema „Essen“ begann sich zu einer übermächtigen Angelegenheit auszuwachsen, die die Menschen in jeder Sekunde begleitete. HEALY spricht sogar von einer weiteren „Front“ im Habsburgerreich. Die Menschen waren ständig damit beschäftigt, zu planen wie sie an Nahrung kommen konnten oder in Schlangen darum anzustehen.<sup>101</sup>

---

<sup>96</sup> OÖLA, BH Steyr-Land, 204, Z 3686/3.5.1916.

<sup>97</sup> Schulchronik Unterlaussa, Bd. 2, Schuljahr 1918/19.

<sup>98</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 40, Nr. 38, 12. Mai 1915, 3.

<sup>99</sup> Ebd., Jg. 41, Nr. 72, 7. September 1916, 3.

<sup>100</sup> Vgl. Maureen Healy, Vienna and the Fall of the Habsburg Empire. Total War and Everyday Life in World War I (Cambridge 2004), 43.

<sup>101</sup> Vgl. ebd., 31.

Sorgen, zerquälende Sorgen haben jetzt [Februar 1918] viele Gesichter der verhärmten Frauen verzerrt, die so zahllose Stunden wegen der Handvoll Kohlen und der winzigen Mengen minderwertiger Lebensmittel in heruntergekommener Kleidung frierend auf den Straßen stehen. In diesen wartenden „Schlangen“ kommt es manchmal zu bösem Gezank, und man hört jetzt sehr oft aus dem Mund dieser hungrigen Frauen manches ungute, keifende Wort. Es ist etwas aufgewacht, das einen fürchten läßt, die durchhaltend-zähe Geduld sei dem Ersticken nahe, dem Ersticken in Jammer und Not.<sup>102</sup>

Diese „Lebensmittelschlangen“ prägten vor allem das Bild der Großstädte und setzten sich meist aus Frauen und Kindern zusammen. In Wien stellten sich die Menschen meist zu Hunderten vor einem Geschäft an und mussten allzu oft ohne Lebensmittel wieder nach Hause gehen. Zu diesem Zweck ließ man häufig auch Kinder über Nacht in der Schlange warten, um am Folgetag für die Bezugskarten auch Nahrungsmittel zu bekommen. Auch in kalten, nassen Nächten mussten viele von ihnen ausharren, da ihre Mütter entweder arbeiten oder sich von der Arbeit erholen mussten. Hungrige, frierende Kinder, die in den Lebensmittelschlangen auf Essbares warteten, wurden während des Krieges in Wien auch öfters zum Thema der Debatten um die Jugendkriminalität. Max Winter, ein Abgeordneter der Sozialdemokraten und Redakteur, war einer der schärfsten Gegner des Anstellens der Kindern in Lebensmittelschlangen. Im Zuge eigener Beobachtungen konnte er feststellen, dass Kinder oft mehrere Nächte in der Woche die Nacht im Freien verbrachten. Winter bezeichnete dies als „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ und wandte sich 1915 mit seinen Berichten an den Ministerpräsidenten Stürgkh. Darin merkte er auch an, dass oft bereits um 2 Uhr morgens 200 Menschen in einer Schlange standen und trotzdem keine Lebensmittel mehr bekommen würden. Obwohl schließlich ein Anstellverbot erlassen wurde, in der Hoffnung, die Menschen zur Einsicht zu bringen, konnte das Verhalten der Bevölkerung nicht geändert werden - trotz Polizeigewalt. Es konnten keine „effektiven Maßnahmen“ gegen das Anstellen gefunden werden. „Der Wille der Bevölkerung, Lebensmittel zu ergattern, war stärker als die Kraft des Gesetzes.“<sup>103</sup>

Es ist anzunehmen, dass es auf dem Land etwas geordneter zuging, was nicht heißen soll, dass die Menschen nicht auch oft der Verzweiflung nah sein mussten.

Die Lebensmittelversorgung besserte sich auch nach dem Krieg keineswegs. Die Not wurde sogar noch drückender, wie ein erschreckendes Beispiel aus Unterlaussa zeigt:

Weihnachten 1918 waren für die meisten Familien hier recht trübselige, es herrschte entsetzlicher Lebensmittelmangel. Da die 4wöchentliche Mehlfassung nach den Feiertagen

---

<sup>102</sup> Silvia von *Bornstedt*, Ein Kind erlebt den Weltkrieg (Freiburg im Breisgau 1937), 55.

<sup>103</sup> Maureen *Healy*, Eine Stadt, in der sich täglich Hunderttausende anstellen. In: Alfred *Pfoser*/ Andreas *Weigl* (Hgg.), Im Epizentrum des Zusammenbruchs. Wien im Ersten Weltkrieg (Wien 2013) 150-157, hier 151-153.

stattfand, hatten die meisten Arbeiterfamilien kein Mehl, kein Brot, keine Kartoffeln, kein Fett, kein Ei, kein Fleisch, keinen Zucker etc. Als „Feiertagsbraten“ wurde an die Arbeiterfamilien ein Pferdekadaver in anrühigem Zustande verteilt, doch waren die Leute froh um dieses Nahrungsmittel, da sie außer Kraut und Rüben keine anderen Lebensmittel mehr hatten.<sup>104</sup>

Geht man davon aus, dass sich dieses Ereignis wirklich so zugetragen hat und in vielen Familien nicht einmal die Grundnahrungsmittel vorhanden waren, so muss stets auch vor Augen gehalten werden, dass die Situation in der Stadt noch aussichtsloser war.

Ein Kind in einer solchen trostlosen Zeit zu sein, erforderte viel Kraft und Durchhaltevermögen. Konnten sie den Ernst der Zeit erfassen, so wurde wohl nicht nur ihre Konstitution, sondern auch ihr Geist davon geprägt.

#### **4.2.1 Erschwerte Lebensumstände**

Den Gemeinden wurden in der Kriegszeit vom Staat Unterstützungsbeiträge ausbezahlt. Im Juni 1917 bekam die Gemeinde Weyer-Markt jedoch nur 600 Kronen zugewiesen, was für große Empörung sorgte, denn verschiedene andere Gemeinden erhielten weit großzügigere Summen von bis zu 10.000 Kronen.

Gerade in Weyer-Markt aber ist eine ziemlich arme Bevölkerung, welche der Unterstützung umso mehr bedarf, als sie meistens in Industriebetrieben und bei der Eisenbahn arbeitet. Wohnen doch in der Gemeinde viele Eisenbahner aus Kleinreifling. Es haben daher auch schon Arbeiterabordnungen beim Herrn Bürgermeister vorgeschlagen, welcher in dieser Sache seine vollste Unterstützung zugesagt hatte.<sup>105</sup>

Der geringe Betrag, so wurde vermutet, sollte durch einen Fehler bei der Bearbeitung der Zuweisung zu erklären sein, bei dem man sich um eine Null geirrt haben soll.

In Weyer schien es sich „einzubürgern“, dem Ärger über den Mangel durch Drohbrieft Luft zu machen. Schon im Jahre 1916 wurden an die „Persönlichkeiten von Weyer, insbesondere an die Gemeindevorsteher der Gemeinden Weyer-Markt und Weyer-Land“ Drohbrieft geschickt, die den Unmut über die Kürzungen und die dürftige Versorgung thematisierten. Am 1. Juni 1917 erhielt der Bürgermeister der Marktgemeinde erneut einen Drohbrief. Binnen 14 Tagen sollten „die Leute wieder das halbe Kilo Mehl pro Kopf bekommen“, sonst würde dem Bürgermeister etwas Schreckliches passieren.<sup>106</sup>

Diese Aktionen zeigen sehr gut, dass die Bevölkerung so lange vom Krieg begeistert zu sein schien, bis die Lebensmittelknappheit weit um sich griff. Als das Wichtigste im

---

<sup>104</sup> Schulchronik Unterlaussa, Bd.2, Schuljahr 1918/19.

<sup>105</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 42, Nr. 48, 17. Juni 1917, 6.

<sup>106</sup> Ebd., Nr. 44, 3. Juni 1917, 4.

Leben eines arbeitenden Menschen, das Essen, nicht mehr reichte, brachen die wahren Emotionen hervor. Obwohl der anonyme Verfasser, der schlussendlich ausgeforscht werden konnte, bestimmt wusste, dass der Bürgermeister nichts an der Menge der vorgeschriebenen Rationen ändern konnte. „Wann wird unserer armen Bevölkerung endlich geholfen werden“, fragten sich die Weyrer, als auch noch die Brotbezugskarten im Juli 1917 zu spät und in zu geringer Zahl aus Steyr eintrafen.<sup>107</sup>

Die Unzufriedenheit äußerte sich auch in Diebstählen, die verstärkt ab 1917 begangen wurden. Mehl, Kartoffeln, Fett, Obst - alles, was nicht bewacht wurde, wurde gestohlen. Dass sich damit die Menschen untereinander schadeten, schien nicht mehr von Belang zu sein. „Gestohlen wird jetzt in unserer Gemeinde [Gaflenz] derart, daß die Bauern schon in steter Angst sein müssen. Mit ausgesuchter Frechheit erbrechen die Diebe Türen, heben Fensterkreuze aus etc.“<sup>108</sup>, so ein Bericht aus Gaflenz in der Steyrer Zeitung.

Als ein „Opfer des Krieges“ wurde Frau Z. aus Unterlaussa bezeichnet, die von ihrem eigenen Sohn im Herbst 1917 beim Hantieren mit einer Waffe in der Wohnstube erschossen wurde. Der Vater des Kindes und Ehemann der Erschossenen, Pius Z., hatte sich den Revolver zur Bewachung seiner Ernte angeschafft, als er sich der nicht enden wollenden Obst- und Kartoffeldiebstähle auf seinem Hof nicht mehr erwehren konnte. Leider endete dies in einer Familientragödie.<sup>109</sup>

Die Preise stiegen Ende April 1917 beinahe ins Unermessliche. Da die wirtschaftlichen Beziehungen mit dem Ausland durch den Krieg unterbrochen waren und somit auch der Güterverkehr eingestellt wurde, fehlte es an nötigen Lebensmitteln und Bedarfsartikeln. Alle Rohstoffe die erhalten werden konnten, wurden in erster Linie so verteilt, dass der Heeresbedarf sichergestellt wurde. „Für den zivilen Bedarf hieß das, dass viele Rohstoffe, Fertigprodukte und Nahrungsmittel von den Märkten verschwanden“, wodurch auch die Preise stetig stiegen.<sup>110</sup>

Um diese zu veranschaulichen, wurde in der Steyrer Zeitung ein Vergleich gezogen: Eine Kuh = 4 Paar Schuhe und 3 Kilo Seife.<sup>111</sup> Die starke Teuerung betreffend wurde ein ähnlicher Vergleich im März 1918 gezogen: Die Bauern bekamen vor dem Krieg für 100 Liter Milch zwei Paar Lederschuhe, nun brauchten sie 200 Liter für ein halbes Paar

---

<sup>107</sup> Ebd., Nr. 56, 15. Juli 1917, 4.

<sup>108</sup> Ebd., Nr. 47, 14. Juni 1917, 4.

<sup>109</sup> Schulchronik Unterlaussa, Bd. 2, Schuljahr 1917/18.

<sup>110</sup> Vgl. Manfred *Rauchensteiner*/ Josef *Broukal*, *Der Erste Weltkrieg*, 54-55.

<sup>111</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 42, Nr. 34, 29. April 1917, 4.

Holzschuhe. Für 100 kg Korn bekam man 22 Kronen, wofür man „fast ein Dutzend Hemden kaufen“ konnte, in der Kriegszeit waren es für die gleiche Menge 40 Kronen und man konnte „kaum ein Hemd kaufen“. Für 100 kg Roggen bekam man nur mehr 2 kg Seife - im Gegensatz zu 40 kg in Friedenszeiten.<sup>112</sup>

Hier wird deutlich, wie teuer Schuhe und Bedarfsartikel wirklich waren. Und auch wenn man das Geld noch zur Verfügung hatte, so waren diese Dinge kaum zu bekommen.

Sehr gut ersichtlich gemacht wurde die Teuerung nach drei Jahren des Krieges in der Schulchronik Kleinreifling. Der Chronist erstellte eine umfassende Tabelle, die die Preis-erhöhung vieler wichtiger Lebensmittel und Bedarfsartikel darstellte:<sup>113</sup>

<b>Lebensmittel/ Ware</b>	<b>Preise 1914</b>	<b>Preise 1917</b>
1kg Weizenbackmehl	0,32 Kronen	1,20 Kronen
1kg Weizenkochmehl	0,24 Kronen	0,66 Kronen
1kg Weizengrieß	0,89	0,34
1kg Rindfleisch	1,40	6
1kg Schweinefleisch	1,60-1,80	10
1kg Zucker	0,64	1,18
1kg Kaffee	3,20	15
1kg Kakao	8	24
1kg Tee	6	30
1kg Kraut	0,10	1
1 Stück Ei	0,06	0,20
1kg Kartoffeln	0,16	0,30
1kg Butter	2	6,40
1kg Speck	2,40	25-30
1kg Kümmel	0,60	90
1l Tafelöl	4	80-90
1l Rum	1,60	15
1kg Schweinefett	1,60	32
1kg Waschseife	0,80	18
1 Klafter Buchenscheiter	20	76
1 starkes Pferd (Pinzgauer)	1000-1200	6000-7000
1 Kuh	300	1600
1kg Schafwolle	3,60	120
1 Paar Herrenschuhe	16	90
1 Paar Schuhbandl	0,06	0,60
1 Spule Zwirn	0,24	1,70
1 Glas Bier	0,22	0,50
1 Glas Most	0,14	0,40
1l Wein	0,96	4,80

Die Tabelle war sehr aussagekräftig, doch wurde noch angemerkt: „Viele Artikel sind aber trotz der hohen Preise nicht mehr zu bekommen (Kakao, Kümmel, Seife etc.). Nach

<sup>112</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 43, Nr. 25, 27. März 1918, 5.

<sup>113</sup> Schulchronik Kleinreifling, Bd. 1, Schuljahr 1917/18.

Berichten aus andern Orten zu schließen, ist es aber bei uns noch immer besser als in vielen anderen Gemeinden.“<sup>114</sup> Eine sehr optimistische Einschätzung.

Das sehr ländlich geprägte Unterlaussa traf besonders die Haferverordnung für Pferde hart, „da im hiesigen Schulsprengel das Holzfuhrwerk den Haupterwerbszweig der kleinen Besitzer bildet.“ Per Erlass wurden nur mehr 5-7 kg Hafer für schwere Zugpferde pro Tag gestattet, doch gab es ab Februar 1915 für Pferdebesitzer ohnehin kaum mehr Hafer zu kaufen. Dies führte dazu, dass die an starke Haferfütterung (15-20 kg) gewöhnten Pferde ohne Übergang nur mehr mit Heu gefüttert wurden, „weshalb sich bei allen Pferden gewaltiger Kräfteverfall und bei manchen der Tod einstellte.“ Doch betraf der Hafermangel auch den so wichtigen Hühnerbestand. Er wurde deutlich vermindert, da Hühnerfutter praktisch nicht mehr zu bekommen war.<sup>115</sup>

Die Bewohner/innen dieses abgelegenen Dorfes hatten auch damit zu kämpfen, dass das Zustellen und Hausieren mit Brot untersagt wurde. Da der dortige Bäcker schon im Oktober infolge der hohen Mehlpreise sein Gewerbe schloss, waren die Menschen nun auf Lieferungen aus Altenmarkt und St. Gallen angewiesen, was die regelmäßige Versorgung praktisch unmöglich machte.<sup>116</sup>

1917 wurde auch das Petroleum sehr knapp. „Die Leute hatten seit November 1916 kein Petroleum erhalten und daher nur über mangelhafte Kerzen-Beleuchtung verfügt.“ Da jedoch auch Kerzen kaum zu kaufen waren, „traf man in ärmeren Familien schon das Spahn-Licht.“<sup>117</sup> Für die Kinder war es eine große Herausforderung, ihre Hausaufgaben zu machen und zu lernen, wenn man bedenkt, dass im Winter das Licht meist am späten Nachmittag schon fahl wurde.

Im ganzen Land wurden auch nicht die kleinsten Orte vom enormen Metallbedarf der Heeresverwaltung verschont. Umso schwerer traf es die Menschen der ländlichen Gebiete, als die Glocken von den Kirchtürmen genommen wurden, um sie einzuschmelzen. Die oft erzkatholischen Menschen mussten dieser Aktion hilflos zusehen. Sogar die Schulglocken wurden häufig eingezogen. In Weyer sandten die ersten beiden Glocken am Sonntag, den 9. Juni 1916 nach dem Gottesdienst „den Pfarrkindern ihre letzten Abschiedsgrüße zu.“ Am Montag schließlich wurden die beiden 1898 in Steyr gegossenen Glocken abmontiert. „Es ist gewiss ein ganz ansehnliches Opfer, das die Pfarrgemeinde

---

<sup>114</sup> Ebd.

<sup>115</sup> Schulchronik Unterlaussa, Bd. 2, Schuljahr 1914/15.

<sup>116</sup> Ebd.

<sup>117</sup> Schulchronik Unterlaussa, Bd. 2, Schuljahr 1916/17.

Weyer dem Vaterlande durch Überlassung dieser beiden Glocken gebracht hat. Hoffentlich ist die Zeit nicht ferne, dass diese Kriegsglocken durch Friedensglocken wieder ersetzt werden können.“<sup>118</sup> Im Laufe der Zeit wurden wieder zwei Glocken fortgeholt, bis schließlich am 13. November 1917 die letzten beiden Glocken vom Turm kamen. „Das schöne, majestätische Geläute, bestehend aus sechs Glocken, der Stolz der Pfarrgemeinde“ wurde ein „Opfer des Krieges“. Übrig blieb allein nur das Sterbeglöckchen.<sup>119</sup> Zu allem Überfluss wurde im Jänner 1918 auch noch die Orgel ausgeschlachtet. Der Orgel der Pfarrkirche Weyer wurden 33 Zinnpfeifen (102 kg) entnommen, jener (bestehenden) in der Marktkapelle 25 Pfeifen (12,5 kg) und der neuen, die für die Marktkapelle bestimmt, aber noch nicht aufgestellt war, 61 Pfeifen (52,5 kg).<sup>120</sup>

Jetzt holen sie unsere Kirchenglocken vom Turm, um sie zu Granaten zu schmelzen! Jetzt müssen die Glocken, statt Friedenslieder zu singen, Tod und Verderben austreuen. Jetzt wenn der Friede wirklich noch einmal einkehren soll [...], wenn noch einmal das Völkermorden aufhört und das Hungern der Kinder und Frauen, wenn die Tränen allmählich versiegen und aus Stahl wieder Pflugschar wird statt Granate und Bajonett, [...] dann werden die Kirchtürme schweigen, kein Glockenlied wird es singen von Ort zu Ort [...]. Stumm wird der Friede einziehen.<sup>121</sup>

Bedenkt man, dass im Markt Weyer schließlich nicht mehr zur Messe geläutet werden konnte und die katholischen Hochfeste ohne das Geläute der Glocken und dem Tönen der Orgel nur halb so feierlich begangen werden konnten, so ließe sich hier der Schluss ziehen, dass die Menschen in Weyer, die offenbar nicht gegen die Glocken- und Orgeldemontage rebellierten, eine sehr genügsame Gemeinschaft waren. Es entsteht der Eindruck, dass sie die Gegebenheiten hinnahmen und sich daran gewöhnten, obwohl der Abbau die gläubigen Menschen tief ins Herz getroffen haben muss. Die Stille, die wohl während der Messen herrschte, ist kaum vorstellbar. Letztendlich konnten weder die Klänge der Glocken noch der Orgel die Menschen in den schweren Kriegszeiten erfreuen.

---

<sup>118</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 41, Nr. 48, 15. Juni 1916, 6.

<sup>119</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 42, Nr. 93, 23. November 1917, 5.

<sup>120</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 43, Nr. 8, 27. Jänner 1918, 2.

<sup>121</sup> Silvia von *Bornstedt*, Ein Kind erlebt den Weltkrieg, 35.

### 4.3 Eingerückt und Gefallen

Im Laufe des Ersten Weltkrieges allein fielen aus den Ländern der österreichisch-ungarischen k.u.k. Monarchie insgesamt ca. 1,1 Millionen Soldaten, zumindest 2 Millionen wurden verwundet und 1,7 Millionen gefangengenommen, wovon ca. 500.000 nicht mehr heimkehrten. Von den hier bis Kriegsende insgesamt ca. 8 Millionen eingerückten Männern wurden somit weit mehr als die Hälfte so unmittelbar Opfer dieses Krieges. Es ist davon auszugehen, [...] daß bis Ende März 1918 etwa 60 Prozent aller Männer zwischen 18 und 35 Jahren eingezogen waren.<sup>122</sup>

Die ungeheuren Verluste, die Österreich-Ungarn bereits in den ersten Kriegsmonaten erlitt, konnten, laut RAUCHENSTEINER, im Nachhinein gesehen, nie wieder ausgeglichen werden. Bis zum Jahresende 1914 ergab die Zahl der gefallenen, verwundeten, gefangenen und vermissten Soldaten rund eine Million. Ein großes Problem stellte in Folge dessen der geeignete „Nachschub“ an Soldaten dar. 26.500 Berufsoffiziere wurden getötet oder konnten ihren Dienst nicht mehr versehen. Viel zu kurz ausgebildete Reserveoffiziere traten an ihre Stelle. „Von der alten kaiserlichen Armee war folglich nach fünf Kriegsmonaten nicht mehr viel vorhanden. Sie war zu einer Art Miliz geworden, geführt von ‚Zivilisten in Uniform‘.“<sup>123</sup> Wie erwähnt glaubte man, der Krieg würde nur ein paar Monate dauern, höchstens bis Weihnachten. Im 19. Jahrhundert verlief ein Krieg folgendermaßen: Offensive, Entscheidung, Friedensschluss. Doch in Zeiten von Schnellfeuergeschütz und Maschinengewehr, Industrie, Eisenbahn und Flugzeug kam das nicht mehr in Frage.<sup>124</sup>

Jetzt kam es nicht mehr auf das an, was das Militär in Friedenszeiten an Vorräten angehäuft, an Soldaten ausgebildet hatte. Es kam darauf an, wie viel Nachschub das Hinterland an die Fronten bringen konnte - an Menschen und Material.<sup>125</sup>

Binnen weniger Wochen wurde die österreichisch-ungarische Armee 1914 von 415.000 auf etwa zwei Millionen Mann aufgestockt. Ein großer Teil der Armee wurde in den Süden der Monarchie geschickt - nach Serbien. Durch das schlecht ausgebaute Eisenbahnsystem Österreich-Ungarns „brauchten manche Einheiten genauso lang, wie wenn sie mit dem Fahrrad unterwegs gewesen wären“, so RAUCHENSTEINER. Mit einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von 18 Stundenkilometern konnten täglich nur 153 Züge an die Front gebracht werden, Russland schaffte 260.<sup>126</sup>

Auch aus dem oberösterreichischen Ennstal wurden viele Männer eingezogen.

---

<sup>122</sup> Christa Hämmerle, Vorwort, 9-10.

<sup>123</sup> Manfred Rauchensteiner/ Josef Broukal, Der Erste Weltkrieg, 47-48.

<sup>124</sup> Vgl. ebd., 53.

<sup>125</sup> Ebd.

<sup>126</sup> Vgl. ebd., 35-37.

In der Schulchronik von Unterlaussa wird berichtet, dass die Extraausgabe des Amtsblattes Nr. 33 die „allgemeine Mobilisierung“ verkündete und in Folge dessen aus dem Schulsprengel insgesamt „22 Mann dem Ruf des Vaterlandes gefolgt waren“; 5 Männer aus Weißwasser, 15 aus Unterlaussa und 2 Männer aus Oberlaussa. „Gott segne unsere Waffen, Gott segne Kaiser und Reich“; so der Nachsatz.<sup>127</sup> Im August 1915 erfolgte eine weitere Musterung und Mitte Jänner 1916 mussten einige Männer der Jahrgänge 1870-71 sowie 1865-67 (49-51-Jährige) aus dem Dorf zur Kriegsdienstleistung einrücken.<sup>128</sup> Ende August dieses Jahres hatten wieder „5 Burschen der Jahrgänge 1885-97“ einzurücken, die bei der Musterung in Steyr im Juli für tauglich befunden worden waren.<sup>129</sup> Am 14. Februar 1917 rückten „drei ausnahmsweise kleine schwache Bürschlein“ der Jahrgänge 1892-1898 ein. Der Chronist äußerte seine Bedenken in Bezug auf ihre Fähigkeit und Kraft.<sup>130</sup> Nicht einmal einen Monat später mussten sich erneut sieben „Burschen“ im Alter von 18 Jahren verabschieden.<sup>131</sup> Ende 1917 erreichten das Dorf innerhalb von nur zwei Wochen die Nachrichten über drei gefallene Männer im Alter von 26, 28 und 31 Jahren.<sup>132</sup>

In Kleinreifling brach im Sommer 1914 der Typhus aus (offenbar durch Trinkwasserverunreinigung) und verbreitete sich besonders im Spätsommer rasend schnell. Monatlang hielt er den Ort in Atem. Zwar erkrankten viele, und einige Menschen mussten auch ihr Leben lassen, doch war zu dieser Zeit bereits ein Militärspital in Kleinreifling stationiert. Durch den Einsatz des Leiters Dr. Wellenizky konnte das Schlimmste wohl verhindert werden. Auch der Schulbeginn musste auf den 1. Oktober verlegt werden. Zur Zeit des Kriegsausbruchs und der ersten allgemeinen Mobilisierung wurde ein Einrückungsverbot für Soldaten aus Kleinreifling verhängt, da befürchtet wurde, sie könnten die Krankheit verschleppen. Erst gegen Ende des Jahres trat die Krankheit nur mehr selten bis gar nicht auf und das Einrückungsverbot wurde aufgehoben.<sup>133</sup>

---

<sup>127</sup> Schulchronik Unterlaussa, Bd. 2, Schuljahr 1914/15.

<sup>128</sup> Ebd., Schuljahr 1915/16.

<sup>129</sup> Ebd., Schuljahr 1916/17.

<sup>130</sup> Ebd.

<sup>131</sup> Ebd.

<sup>132</sup> Ebd., Schuljahr 1917/18.

<sup>133</sup> Schulchronik Kleinreifling, Bd. 1, Schuljahr 1914/15.

Bis Anfang Mai 1915 mussten aus dem Sprengel des Bezirksgerichtes Weyer 12 Männer als Opfer des Krieges (gefallen oder an Verwundungen erlegen) betrauert werden.<sup>134</sup>

Mitte Mai 1915 zogen wieder einige Männer aus Weyer in den Krieg, „um dem Vaterlande in dieser bedrängten Zeit zu dienen.“ Die Menschen schienen ihren Abschied mit Fassung zu tragen, sie glaubten noch immer an den Erfolg des Vaterlandes. „Viele sahen wir schon scheiden, mögen sie wiederkommen, nachdem sie Österreichs Feinden gezeigt haben, dass man nicht ungestraft den Frieden eines ruheliebenden Landes stören kann.“<sup>135</sup> Hier wird jenes Bild deutlich, das durch die Propaganda vermittelt wurde - der Krieg als Verteidigungskrieg.

Die Musterung der 18 Jahre jungen Männer, die sich laut kaiserlichem Erlass von diesem Jahr an in den Dienst des Vaterlandes stellen mussten, fand am 1. Mai 1916 in Steyr statt und ergab 11 taugliche allein aus dem Markt Weyer (von 19 angetretenen).<sup>136</sup> Am 13. Juli jenes Jahres wurden 45 Prozent der aus Weyer-Markt und Weyer-Land vorgeführten Männer für tauglich befunden.<sup>137</sup>

Laut EPKENHANS erreichten die Zahlen der mobilisierten Soldaten im Spätherbst 1918 ungeahnte Höhen. In den rund vier Jahren des Weltkrieges waren etwa 72 Millionen Männer aus allen in den Krieg involvierten Staaten (samt Kolonien) eingerückt:

[...] ca. 13,2 Millionen deutsche, 7,8 Millionen österreichische, 2,8 Millionen osmanische und 1,2 bulgarische Soldaten waren auf Seiten der Mittelmächte, 8,5 Millionen französische, 12 Millionen russische, 9,0 Millionen britische, 5,5 Millionen italienische, 4,8 Millionen amerikanische, 750.000 rumänische und 700.000 serbische Soldaten auf Seiten der Entente eingezogen worden.<sup>138</sup>

Unzählige von ihnen sind gefallen, in Gefangenschaft geraten, wurden vermisst oder kamen mit körperlichen und seelischen Gebrechen wieder nach Hause.<sup>139</sup>

---

<sup>134</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 40, Nr. 37, 9. Mai 1915, 4.

<sup>135</sup> Ebd., Nr. 39, 16. Mai 1915, 5.

<sup>136</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 41, Nr. 36, 4. Mai 1916, 5.

<sup>137</sup> Ebd., Nr. 57, 16. Juli 1916, 4.

<sup>138</sup> Michael Epkenhans, *Der Erste Weltkrieg* (Paderborn 2015), 45.

<sup>139</sup> Zu Kriegsfürsorge und Kriegsbeschädigten: Brigitte Biwald, *Vom Helden zum Krüppel: das österreichisch-ungarische Militärsanitätswesen und dessen Auswirkungen auf die Gesellschaft im Ersten Weltkrieg* (Wien 2000); Edith Leisch-Prost/ Verena Pawlowsky, *Kriegsinvaliden und ihre Versorgung in Österreich nach dem Ersten Weltkrieg*. In: Hermann Kuprian (Hg.), *Der Erste Weltkrieg im Alpenraum: Erfahrung, Deutung, Erinnerung* (Innsbruck 2006) 367-380; Verena Pawlowsky/ Harald Wendelin, *Die Wunden des Staates. Kriegsoffer und Sozialstaat in Österreich 1914-1938* (Wien 2015).

#### 4.4 Spendenbereitschaft und Sammlungen

Es gab damals viele „freiwillige“ Sammelaktionen, und wer sich nicht daran beteiligte, galt als Vaterlandsverräter. Sehr viele Menschen wurden in diesen Tagen auf verschiedenste Weise um ihr Hab und Gut gebracht.<sup>140</sup>

Die Bevölkerung sollte das Geld zur „Finanzierung der horrenden Kriegsausgaben“ aufbringen. „Denn die österreichisch-ungarische Monarchie war 1914 wirtschaftlich völlig ungerüstet in den Krieg gegangen.“<sup>141</sup> Die gigantischen Kosten konnten, laut RAUCHENSTEINER, auf drei verschiedenen Wegen aufgebracht werden: Die Erhöhung der Umsatzsteuern, das Anheben der Lohnsteuer und Einkommenssteuer oder „man kann die Menschen dazu bringen, ihr Vermögen und den nicht fürs Leben gebrauchten Teil ihres Einkommens dem Staat freiwillig zu borgen, in Form von Kriegsanleihen.“<sup>142</sup>

Durch Kriegsanleihen finanzierten auch manch andere kriegführende Staaten, so z. B. Deutschland und Russland, den Krieg. In der Donaumonarchie wurden acht Kriegsanleihen aufgelegt. „Sie sollten nach Kriegsende, also nach dem schon fix vorhergesagten Sieg, mit Reparationen zurückgezahlt werden.“ Zu Beginn stand der Zinssatz bei 5,5 Prozent, ab 1916 bei 4,5 Prozent. Mit Hilfe einer Propagandawelle und einer gewaltigen Werbekampagne konnte die Bevölkerung dazu ermuntert werden, immer wieder die Kriegsanleihen zu zeichnen.<sup>143</sup> Schon die erste Kriegsanleihe im Herbst 1914 ergab rund 2,2 Milliarden, die zweite im Mai 1915 2,69 Milliarden. „Als Rückzahlungstermin war für die erste Anleihe der 1. April 1920 vorgesehen, für die zweite der 1. Mai 1925 und für die dritte der 1. Oktober 1930.“<sup>144</sup> In Österreich erreichte man mit den acht Kriegsanleihen insgesamt etwa 35 Milliarden Kronen, in Ungarn mit 17 Anleihen weniger als 19 Milliarden.<sup>145</sup>

Die Bevölkerung wurde jedoch nicht nur direkt durch die Propaganda beeinflusst, sondern auch indirekt durch die Kinder, die in der Schule dafür mobilisiert wurden. Die Spendenbereitschaft wurde forciert, indem man die Schulkinder darauf ansetzte, ihre Eltern zur Mithilfe bei diversen Sammlungen zu überreden.

Die in den Schulen so häufig durchgeführten „patriotischen“ Initiativen blieben nicht auf diese allein bezogen. „Mobilisiert“ durch die parallel vermittelten ideologischen Rechtfertigungen, die Inhalte des „vaterländischen“ Unterrichts, den Patriotismus zahlreicher Lehrpersonen, die Kriegsverherrlichung in Schulbüchern, Liedern u.ä., trugen die Schulkinder

---

<sup>140</sup> Bernhard *Denscher*, Gold gab ich für Eisen. Österreichische Kriegsplakate 1914-1918 (Wien 1987), 6-7.

<sup>141</sup> Vgl. ebd., 40.

<sup>142</sup> Manfred *Rauchensteiner*/ Josef *Broukal*, Der Erste Weltkrieg, 125.

<sup>143</sup> Vgl. Johann *Schleich*, Kuriositäten aus dem ersten Weltkrieg, 183.

<sup>144</sup> Bernhard *Denscher*, Gold gab ich für Eisen, 40.

<sup>145</sup> Vgl. Manfred *Rauchensteiner*/ Josef *Broukal*, Der Erste Weltkrieg, 125.

die Ansprüche des kriegsführenden „Vaterlandes“ auch in die Familien und motivierten ihre Eltern, die diversen „patriotischen“ Unternehmungen zu unterstützen.<sup>146</sup>

Zum Ende des Krieges hin brachten jedoch auch die „Befriedigungsversuche der Regierungsinstanzen“ nichts mehr, wenn es um Spendenaufrufe und Sammlungen ging - etwa für die Kriegs(-kinder-)fürsorge. „Die Bevölkerung war tatsächlich erschöpft.“ Es mangelte an allem: Geld, Nahrung, Kleidung, Heizmaterial und ebenso an „noch gesunden, physisch und psychisch `unversehrt` gebliebenen und wohlhabenderen Menschen, die noch hätten helfen können.“<sup>147</sup>

In Weyer konnten jedoch bei Wohltätigkeitskonzerten zugunsten von benachteiligten Kindern, wie z. B. am 31. Dezember 1916 oder am 24. Februar 1918 zuerst 263 Kronen und dann 204 Kronen eingenommen werden.<sup>148</sup> Zwar ist nicht festzumachen, aus welchen sozialen Milieus die Besucher/innen stammten, doch ist anzunehmen, dass es wohl Menschen aus besser gestellten Häusern waren, die tief in die Taschen griffen. Zumindest 1918 waren die Menschen aus den unteren und mittleren Schichten nicht mehr in der Lage zu spenden.

#### **4.4.1 Frauenhilfskomitee**

Frauen aus verschiedenen sozialen Milieus stellten sich gleich zu Beginn des Krieges für Kriegsfürsorgezwecke zur Verfügung. Sie organisierten sich häufig in einer Art Verein und arbeiteten dort Hand in Hand so effizient als möglich. Sie engagierten sich jedoch nicht nur für die Soldaten im Feld und die Verwundeten, sondern auch für die Kinder, die aus diversen Gründen am Krieg zu leiden hatten - ob Hunger oder Kleidungs- und Schuhnot. Auch für Kriegswitwen und -waisen setzten sie sich ein.

Das „häufige Zusammenspiel von lokalen Frauen-`Kriegshilfe`-Initiativen mit Aktivitäten in den Schulen“ wurde oft verzeichnet.<sup>149</sup>

Damals ist es gelungen, durch verschiedenste Aufrufe nicht nur viele Frauen, deren Vereine und -organisationen, sondern selbst zahlreiche Kinder für die Unterstützung des Kriegs zu mobilisieren. Ihre Einbeziehung in eine weitgehend militarisierte Gesellschaft glückte zumindest in den ersten Kriegsjahren in einem Ausmaß, daß Begriffe wie „Frauen-“ oder „Kinderfront“, auch „Schulfront“, für (ineinander verwobene) Teile der sogenannten „Heimatfront“, zur Kennzeichnung dessen nicht übertrieben scheinen.<sup>150</sup>

---

<sup>146</sup> Christa Hämmerle, „Diese Schatten über unserer Kindheit gelegen...“, 294-295.

<sup>147</sup> Ebd., 332-333.

<sup>148</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 41, Nr. 105, 31. Dezember 1916, 3; Ebd., Jg. 43, Nr. 19, 7. März 1918, 4.

<sup>149</sup> Christa Hämmerle, An der „Schulfront“. Kindheit - staatlich instrumentalisiert. In: Hannes Stekl/ Christa Hämmerle/ Ernst Bruckmüller (Hgg.), Kindheit und Schule im Ersten Weltkrieg (Wien 2015) 112-136, hier 118.

<sup>150</sup> Christa Hämmerle, Vorwort, 267-268. Der Begriff „Schulfront“ wurde von Christa Hämmerle geprägt!

In Weyer hatte sich gleich zu Beginn des Krieges ein Damenkomitee unter der Leitung der Bürgermeistersgattin Cäcilia Dunkl gegründet. Sie organisierten Sammlungen, Wohltätigkeitskonzerte, Christbaumfeiern für Kinder und später für Soldaten, beschafften warme Kleidung und Wolle zur Verarbeitung und kümmerten sich um die Verpflegung der in Weyer stationierten verwundeten Soldaten.<sup>151</sup>

Auch wurden durch dieses Komitee verschiedene Geldsammlungen initiiert, die der Wohltätigkeit dienen sollten. Der Bevölkerung kosteten die diversen Sammlungen, die neben den Schulkindern auch von anderen Vereinen und Organisationen durchgeführt wurden, jedoch viel Kraft.

Der Ertrag dieser Sammlungen wurde unter anderem für die Christbaumfeiern für Kinder eingesetzt, deren Väter im Felde standen. Es wurde stets versucht, jedem Kind ein kleines Geschenk zu überreichen. Zunächst waren es noch Bargeld, Bäckereien und Kleidungsstücke. Im Laufe des Krieges jedoch wurden diese Geschenke unmöglich und die Kinder wurden mit Brot und Dörrobst beschenkt. Es kann angenommen werden, dass die Kinder auch mit diesen kleinen, heute nicht mehr vorstellbaren Geschenken ihre Freude hatten.

---

<sup>151</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 40, Nr. 11, 7. Februar 1915, 3.

## 5 Das Volksschulwesen von 1848 bis zur Zeit des Ersten Weltkrieges

Das Schulwesen, wie es sich in den Jahren des Ersten Weltkrieges darstellte, begann sich im Wesentlichen schon Jahrzehnte davor zu entwickeln. Ausschlaggebend war die Revolution von 1848, durch die das gesamte Schulsystem der Monarchie in Frage gestellt wurde und Erschütterungen erfuhr. Die erwähnte Entwicklung fällt somit in die Regierungszeit des Monarchen Franz Joseph I, der bekanntlich von 1848 bis zu seinem Tod im Kriegsjahr 1916 auf dem Thron saß.

Das Zeitalter Franz Josephs I hat für die österreichische Bildungsgeschichte besonderes Gewicht, denn für alle Bereiche des Erziehungs- und Unterrichtswesens wurden damals Grundlagen geschaffen, die man in der Ersten Republik Österreich noch nicht zu verlassen vermochte.<sup>152</sup>

Kaiser Franz Joseph I wurde zeitgenössisch als eine sachlich-nüchterne, spröde Persönlichkeit bezeichnet. Er galt als beherrscht und verlässlich, ebenso wie an allen, auch den unbedeutendsten, Dingen interessiert.<sup>153</sup>

Aber es war in den meisten Fällen - so auch in seiner Beziehung zur Wissenschaft und den Bildungsinstitutionen - mehr pflichtgemäß geäußerte Anteilnahme; es fehlte ihm zu Schule, Unterricht und Gelehrsamkeit eine engere, emotionell vertiefte Beziehung und ein sachlich begründetes inneres Engagement. Seine monarchischen Repräsentationspflichten- Eröffnungen und Besuche von Einrichtungen des institutionellen Bildungswesens machten ihn aber laufend mit dessen Fortschritt bekannt; er war informiert, blieb aber in der Regel distanziert.<sup>154</sup>

Obwohl die Impulse zu Reformen und organisatorischen Neuordnungen im Bildungsbereich nicht von Franz Joseph ausgingen, so stand er ihnen immer offen gegenüber. Nicht zuletzt wurde diesem Bereich unter seiner Regierung ein hoher Stellenwert beigemessen.<sup>155</sup>

In diesem Kapitel sollen die prägendsten Entwicklungsschritte des Schulwesens skizziert werden, die während seiner Regierungszeit stattfanden und zur Gestaltung der Volksschulwesens beitrugen.

---

<sup>152</sup> Helmut *Engelbrecht*, Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Bildung auf dem Boden Österreichs, Band 4, Von 1848 bis zum Ende der Monarchie (Wien 1986), 7.

<sup>153</sup> Vgl. ebd., 8.

<sup>154</sup> Ebd.

<sup>155</sup> Vgl. ebd.

## 5.1 Bildungspolitik ab 1848

Dass politische Umbrüche, Revolutionen und Kriege wesentlichen Einfluss auf das Bildungsgeschehen haben, hat die Geschichte gezeigt. Richtungsweisend war somit auch die Revolution 1848/49 in Österreich, die das Kaisertum schwer erschütterte.<sup>156</sup>

Doch nicht nur die Revolution war prägend für die Entwicklung des Volksschulwesens. Geformt wurde es auch durch das jahrzehntelange Tauziehen zwischen Kirche und Staat um die Vormachtstellung innerhalb des Bildungswesens.

Als Beginn dieser steten Machtverschiebungen kann die vom Kaiser oktroyierte und nur mäßig liberale „Reichsverfassung für das Kaiserthum Österreich“ von 1849 bezeichnet werden. Die Bildungspolitik betraf sie zwar nur am Rande und die Schulbestimmungen darin waren sehr allgemein gehalten. Sie ließen der Verwaltung viel Spielraum. Doch klar angeführt wurde in dieser Verfassung die staatliche Oberaufsicht über das Schul- und Erziehungswesen. Die katholische Kirche sollte im Besitz ihrer für Unterrichtszwecke bestimmten Anstalten, Stiftungen und Fonds bleiben und auch der Religionsunterricht in den Volksschulen sollte von ihr besorgt werden. Allerdings wurden ihr die Aufsichtsrechte und die Sonderstellungen entzogen, indem man erlaubte, dass jede Person, die eine Befähigung nachweisen konnte, eine Schule gründen und auch selbstständig unterrichten durfte. Vorerst war die Kirche in Bildungsangelegenheiten also geschwächt worden.<sup>157</sup>

Dieser Zustand sollte aber nicht lange halten. Die Stabilisierung des Staates innerhalb des Bildungsbereiches stellte sich nur als vorübergehend dar. Schon das Konkordat von 1855 verschaffte der katholischen Kirche neuerlich ein höheres Maß an Verfügungsgewalt im Bereich des Volksschulwesens. Befugnisse, die der Staat innehatte, wurden wiederum konfessionellen Gewalten unterstellt.<sup>158</sup>

Das Konkordat von 1855 brachte eigentlich kaum etwas Neues; es verfestigte nur einige in den letzten Jahren in der Schulwirklichkeit aufgeweichte Positionen der Kirche. Unterricht und Erziehung standen daher auch gar nicht im Mittelpunkt dieses Vertrages zwischen Österreich und dem Heiligen Stuhl. Bloß wenige Artikel beziehen sich auf das katholische Unterrichtswesen.<sup>159</sup>

Festgehalten wurde unter anderem, dass alle Lehrpersonen an Volksschulen der kirchlichen Aufsicht unterstellt blieben und die Landesbehörden alle Verfügungen dem bischöflichen Ordinariat zur Durchführung und Mitwirkung vorzulegen hatten. Die geistlichen

---

<sup>156</sup> Vgl. ebd., 12.

<sup>157</sup> Vgl. ebd. 9-10.

<sup>158</sup> Vgl. ebd., 10.

<sup>159</sup> Ebd., 109.

Schulaufseher mussten weiterhin sorgsam darüber wachen, dass jegliche Lehrgegenstände und -inhalte nicht dem katholischen Glauben und der „sittlichen Reinheit“ zuwider liefen. Auch wurde die Kirche als Eigentümerin des Schulfonds erklärt, die Verwaltung dessen blieb aber beim Staat.<sup>160</sup> Die Verankerung der Kirche im Schulsystem sollte aber nicht lange halten.

Die Monarchie, die Franz Joseph eigentlich absolutistisch führen wollte, erlitt 1866 durch die Niederlage in Königgrätz gegen Preußen eine Zäsur. Ab diesem Zeitpunkt waren Neustrukturierungen unumgänglich geworden. Bei der Suche nach der Schuld wurde auch das elementare Bildungswesen in die Kritik genommen. Durch den sogenannten „Ausgleich“ wurde aus dem Kaisertum Österreich die dualistische österreichisch-ungarische Monarchie. Auf die große Zahl der slawischen Bevölkerung wurde keine Rücksicht genommen. Der westliche Teil (auch das Gebiet der heutigen Republik Österreich) wurde „durch eine Reihe von Verfassungsgesetzen zu einer konstitutionellen Monarchie mit zentralistischem Charakter“, so ENGELBRECHT. In der „Dezemberverfassung“ von 1867 bedachte man auch die Bildungspolitik. Sie bestimmte die weitere Richtung für das Volksschulwesen. Der Staatsgewalt wurde im Zuge dieser Verfassung die Aufsicht über das gesamte Unterrichts- und Erziehungswesen zugesprochen. Durch jene Verfassung wurde auch das Ministerium für Kultus und Unterricht wieder eingerichtet, das 1848 als „Ministerium des öffentlichen Unterrichts“ gegründet und 1860 aufgrund des Falles der zentralistischen Lenkung des Bildungswesens aufgelöst worden war. Entschlossener als zuvor trieb man die Trennung von Kirche und Schule voran, welche schließlich 1868 in den „Maigesetzen“ („Kirche-Schule-Gesetz“) vollzogen wurde.<sup>161</sup> Den nächsten bedeutenden Schritt in der Entwicklung des Volksschulwesens stellte das „Reichsvolksschulgesetz“ von 1869 dar, das den Unterricht und die Struktur der Volksschulen umfassend reformieren sollte. HELMUT ENGELBRECHT bezeichnet es folgend:

Das Reichsvolksschulgesetz setzte ohne Zweifel eine Entwicklung in Gang, die nur mit den Fortschritten im Schulwesen unter Maria Theresia und Joseph II. vergleichbar ist und sich vor allem in den bislang vernachlässigten und nichtdeutschen Gebieten der zisleithanischen Hälfte der Monarchie auswirkte. [...] Mit der Einrichtung der öffentlichen interkonfessionellen Volksschule wurde auch eine soziale Tat gesetzt, weil sie nicht nur Unterschiede in der Konfession, sondern auch des Standes und des Vermögens einzuebennen vermochte. Es wurde ein Zustand herbeigeführt, der im Deutschen Reich erst nach 1918 und in Großbritannien im Jahre 1944 erreicht wurde.<sup>162</sup>

---

<sup>160</sup> Vgl. ebd., 109.

<sup>161</sup> Vgl. ebd., 11.

<sup>162</sup> Ebd., 115-116.

Hier kann das Fazit gezogen werden, dass dieses Gesetz einen wichtigen Wendepunkt in der Geschichte des Volksschulwesens bildete, auch wenn es nicht das erste oder letzte umfassende war. Wie oben bereits erwähnt, wurden vor allem die zwei Jahrzehnte nach der Revolution in Österreich stark von einem Machtspiel zwischen Kirche und Staat geprägt, wenn es um Zuständigkeiten im Bildungswesen ging. Doch trotz des Konkordats von 1855 konnte die Kirche ihre über so viele Jahre ausgebaute Vorherrschaft und Aufsicht über die Schule auf Dauer nicht halten und verlor immer mehr Bereiche, bis schließlich nur noch der Religionsunterricht an den Schulen in ihre Verantwortlichkeit fiel. Im folgenden Kapitel sollen nun das Reichsvolksschulgesetz und seine Neuerungen näher behandelt werden.

## 5.2 Reichsvolksschulgesetz 1869

Das Reichsvolksschulgesetz brachte eine Neuordnung des elementaren Schulwesens und bedeutete einen Meilenstein im Fortschritt der Volksbildung.<sup>163</sup> Kaiser Franz Joseph I. sanktionierte das Gesetz am 14. Mai 1869, nachdem es eine überwältigende Zustimmung im Abgeordnetenhaus fand und schon im Schuljahr 1869/70 konnte es in Kraft treten.<sup>164</sup> In seinen Grundzügen blieb es bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts bestehen und hatte demzufolge auch für den hier behandelten Zeitraum seine Gültigkeit.

Hier eine kurze Übersicht von ENGELBRECHT:

[...] die Anhebung des Unterrichtsniveaus durch die Verlängerung der Schulpflicht auf acht Jahre und die dadurch mögliche Erweiterung des Lehrprogramms begann sich bald auszuwirken und führte schließlich zur vollständigen Alphabetisierung des österreichischen Volkes. Außerdem vermochte die „Neuschule“ als öffentliche interkonfessionelle Volksschule zunehmend Unterschiede des Standes, des Vermögens und der Konfession einzuebnen und Brücken des sozialen Verständnisses zu schlagen.<sup>165</sup>

Die Feststellung, dass die österreichische Bevölkerung durch diese Reform vollständig alphabetisiert wurde, scheint etwas pauschalisiert. Gewiss trug sie zu einer enormen Besserung der Verhältnisse bei, jedoch gab es in Österreich um 1910 noch vereinzelte Gebiete, wo bis zu 25 Prozent der Bevölkerung nicht alphabetisiert waren (s.u.). Fest steht, dass die Gesamtzahl der Alphabetisierung mit dem Reichsvolksschulgesetz kontinuierlich zu steigen begann.

---

<sup>163</sup> Vgl. ebd., 556.

<sup>164</sup> Vgl. ebd., 114.

<sup>165</sup> Ebd., 556.

Die Alphabetisierungsrate auf österreichischem Boden stellte sich 1910 höchst unterschiedlich dar. Im Westen von Österreich (Bludenz, Bregenz, Reutte) waren nur 0,53-0,86 Prozent der Bevölkerung über 10 Jahren (beider Geschlechter) schlecht bis gar nicht alphabetisiert, während es im Süden (St. Veit, Völkermarkt, Wolfsberg) Prozentsätze von 16,66- 25,59 gab. Der hier behandelte Bezirk Steyr-Land schnitt in dieser Hinsicht recht befriedigend ab - mit 2,48 Prozent. Noch besser schnitt die Stadt Steyr mit 0,99 Prozent ab. Der an das oberösterreichische Ennstal angrenzende Bezirk Liezen wies erheblich schlechtere Zahlen auf. So waren hier 1910 7,19 Prozent der Bevölkerung schlecht bis gar nicht alphabetisiert.<sup>166</sup>

Das Netz der Volks- und Bürgerschulen (auf dem heutigen österreichischen Staatsgebiet, ohne Burgenland) wurde in den Jahren zwischen 1870 und 1905 immer engmaschiger. So stieg die Zahl der Schulen in der erwähnten Zeitspanne um 28,6 Prozent (von 3.437 auf 4.419), konnte jedoch mit der stark steigenden Zahl der Schüler/innen nicht mithalten. Deren Zahl stieg um 91,2 Prozent (von 449.022 auf 858.505) in den Jahren 1870-1905. In Oberösterreich stieg die Zahl der Schulen um 14,6 Prozent, die Zahl der Schüler/innen um 52,5 Prozent. Im Großen und Ganzen jedoch war das Gebiet des heutigen Österreich zur Zeit des Ersten Weltkrieges ausreichend mit Schulen des allgemeinbildenden Pflichtschulwesens gut versorgt und die Alphabetisierung sollte in den folgenden Jahren als abgeschlossen angesehen werden, ENGELBRECHT.<sup>167</sup>

Das Reichsvolksschulgesetz sah eine neue Gliederung des Primarschulwesens vor. Offiziell wurde unterschieden zwischen den „allgemeinen Volksschulen“ und den „Bürgerschulen“, die die Hauptschulen ablösten. In Verbindung mit einer Volksschule hatten Bürgerschulen achtklassig zu sein, als selbstständige Anstalt dreiklassig. Sie durfte erst nach fünf absolvierten Volksschuljahren besucht werden. Obwohl der Schulbesuch auf acht Jahre ausgedehnt wurde, bestand jedoch weiterhin kein Schulzwang, sondern nur eine Unterrichtspflicht. Den Gemeinden oblag die Finanzierung des elementaren Schulwesens - nur wenn die Mittel nicht ausreichten, schoss das Land Geld zu. Weiters wurde die Senkung der Höchstzahl von Schüler/innen in einer Klasse auf 80 herabgesetzt und eine bessere Ausstattung der Schulhäuser angeordnet.<sup>168</sup> Das Gesetz sah außerdem eine Errichtung von Volksschulen überall dort vor, wo im Umkreis einer Stunde Fußmarsch

---

<sup>166</sup> Vgl. ebd., 467.

<sup>167</sup> Vgl. ebd., 125.

<sup>168</sup> Vgl. ebd., 115.

und nach einem fünfjährigen Durchschnitt mehr als 40 schulpflichtige Kinder wohnten. Zwar stieg die Anzahl der Schulen daraufhin stark an, jedoch war die Errichtung naturräumlich und siedlungsgeografisch nicht überall möglich und Schulwege von über einer Stunde waren gerade in den Alpenländern keine Seltenheit.<sup>169</sup>

Wie man hier bereits herauslesen kann, stellte das Gesetz viele optimistische Änderungen im Volksschulwesen in Aussicht und setzte deren Realisierung voraus, ohne auf die individuellen Gegebenheiten in den verschiedenen Regionen des Reiches zu achten. Errichtung von Schulhäusern, Verminderung der Klassenstärke und Verlängerung der Schulpflicht waren Maßnahmen, die nicht ohne weiteres überall Anklang fanden und ohne Probleme umgesetzt werden konnten.

Was jedoch unter allen Umständen die Volksschulen einengen sollte, war die sittlich-religiöse Erziehung, die die Kinder auf ihre Zukunft vorbereiten und sie dafür stärken sollte.

Unter Punkt I. „Zweck und Einrichtung der Schulen“ des Reichsvolksschulgesetzes findet sich folgender Grundsatz:

§1. Die Volksschule hat zur Aufgabe, die Kinder sittlich-religiös zu erziehen, deren Geistesthätigkeit zu entwickeln, sie mit den zur weiteren Ausbildung für das Leben erforderlichen Kenntnissen und Fertigkeiten auszustatten und die Grundlage für Heranbildung tüchtiger Menschen und Mitglieder des Gemeinwesens zu schaffen.<sup>170</sup>

### 5.2.1 Entkonfessionalisierung

Die Entkonfessionalisierung war eine enorm wichtige Neuerung in der Geschichte des Schulwesens. Bisher wurde gerade das Volksschulwesen stark von der Kirche beeinflusst. Durch das Konkordat von 1855 verstärkte sich ihr Griff, der jedoch durch die „Dezemberverfassung“ von 1867 und die „Maigesetze“ von 1868 kontinuierlich gelockert wurde. Im „Kirche-Schule-Gesetz“ wurden grundsätzliche Bestimmungen über das Verhältnis zwischen Schule und Kirche und die Trennung zwischen Kirche und Schule beschlossen, die auch das Ministerium für Kultus und Unterricht anstrebte. Das Reichsvolksschulgesetz von 1869 konnte das elementare Schulwesen schließlich interkonfessionell einrichten.<sup>171</sup> Die Schulen wurden nun zu Anstalten, in denen alle Kinder ohne Unterschied des Geschlechts und des Glaubensbekenntnisses unterrichtet wurden. Ihnen sollten

---

<sup>169</sup> Vgl. Peter *Urbanitsch*, Österreichs Schulen, 48.

<sup>170</sup> Helmut *Engelbrecht*, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, 556.

<sup>171</sup> Vgl. ebd., 11, 113.

alle geistigen und materiellen Bildungsinhalte vermittelt werden, die es ihnen ermöglichen sollten, vollwertige Mitglieder der Gesellschaft zu werden.<sup>172</sup>

Eine große Veränderung fand auch in der Struktur der Schulaufsicht statt, die ebenso bereits im „Kirche-Schule-Gesetz“ verordnet und im Reichsvolksschulgesetz gefestigt wurde. Sie fiel dem Staat zu und es wurde ausdrücklich darauf verwiesen, dass der Unterricht in allen Gegenständen unabhängig und frei von den Einflüssen jedweder Religionsgemeinschaft sein sollte. Die staatliche Schulaufsicht wurde durch kollegial zusammengesetzte Landes-, Bezirks- und Ortsschulräte bestimmt, wodurch die Säkularisierung der Schulaufsicht eintrat und Geistliche kein Mitbestimmungsrecht in der Schule mehr hatten. Einzig der Religionsunterricht blieb unter der Zuständigkeit der Kirche.<sup>173</sup>

Die praktische Umsetzung dieser Trennung, besonders in den ländlichen Volksschulen des oberösterreichischen Ennstals, ließ jedoch noch lange auf sich warten. Aus den Schulchroniken lässt sich entnehmen, dass noch zur Zeit des Ersten Weltkrieges der Priester in der Schule eine Autoritätsfigur darstellte, wenn er auch nur für den Religionsunterricht zuständig war.

### 5.2.2 Erweiterter Fächerkanon

Neben der Einrichtung eines interkonfessionellen Unterrichts sollte der Lehrstoff beträchtlich erweitert werden, indem neue Unterrichtsfächer eingeführt wurden.

Paragraf 3 des Reichsvolksschulgesetzes legte den Mindestumfang der Unterrichtsfächer fest:

§3. An jeder Volksschule soll sich der Unterricht mindestens auf folgende Lehrgegenstände erstrecken: Religion, Sprache, Rechnen, das Wissenswertheste aus der Naturkunde, Erdkunde und Geschichte mit besonderer Rücksichtnahme auf das Vaterland und dessen Verfassung, Schreiben, Geometrische Formenlehre, Gesang, Leibesübungen [*nur für Knaben obligatorisch!*]. Mädchen sind auch noch in weiblichen Handarbeiten und in der Haushaltungskunde zu unterweisen.<sup>174</sup>

Mit „Sprache“ war die jeweilige Unterrichtssprache gemeint, je nachdem in welchem Teil der Monarchie sich die Schule befand. Die Entscheidung über die Unterrichtssprache hatte die Landesschulbehörde inne. In der Regel wurde sie nach Anhörung der Schulerhalter (meist die Gemeinden) gefällt.<sup>175</sup> Die Frage nach den Sprachen der diversen Bevölkerungsgruppen und auch der Minderheiten innerhalb der Monarchie war eine sehr politische und drängende. Vormalig wurde allen Angehörigen der Monarchie Deutsch, als

<sup>172</sup> Vgl. Peter *Urbanitsch*, Österreichs Schulen, 47.

<sup>173</sup> Vgl. Helmut *Engelbrecht*, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, 113.

<sup>174</sup> Vgl. ebd., 556-557.

<sup>175</sup> Vgl. Peter *Urbanitsch*, Österreichs Schulen, 48.

„zentrale“ Sprache, aufgenötigt. In dem Vielvölkerstaat, in dem so viele verschiedene Sprachen gesprochen wurden, entstanden hierdurch Probleme, die aber von den Menschen ganz verschiedenartig bewertet wurden. Gerade die Bewohner/innen von Grenzgebieten, die an sogenannten „Sprachgrenzen“ lebten, handhabten Sprache und Nationalität sehr unterschiedlich. Die einen lebten vorbildlich nach den Vorgaben der Nationalisten, die anderen zeichneten sich durch Gleichgültigkeit gegenüber der Nationalität aus und fühlten sich sowohl gemeinschaftlich als auch sprachlich beiden Nationen zugehörig.

Nationalisten behaupteten, dass sich die Menschen, je nach Zugehörigkeitsgefühl, feindlich begegnen und ein stärkeres Bewusstsein für ihre eigene Identität und Nationalität entwickeln würden, da sie sie in einem ständigen Kampf verteidigen mussten.

Der Alltag und die Beschreibungen der Bewohner/innen zeigten jedoch, dass der Kontakt meist nicht feindlich oder unangenehm war, sondern „a normal facet of daily life in a multilingual region.“<sup>176</sup> Vielen Menschen war die nationale Identifikation nicht wichtig und sie erzogen ihre Kinder zweisprachig, indem sie sie unter anderem zu anderssprachigen Familien schickten oder mit der Nachbarschaft in Kontakt treten ließen.

Nationalistisch eingestellte Bevölkerungsgruppen sahen dies anders. So verwendete beispielsweise die Tschechisch sprechende nationalistische Bevölkerung in Böhmen ihre sprachlichen Eigenheiten zur Abgrenzung von der Deutsch sprechenden Bevölkerung, da es keine anderen signifikanten Eigenschaften (soziale Klasse, Religion etc.) zur Unterscheidung gab.<sup>177</sup> Die Berechtigung, in den Schulen die regionale Sprache sprechen und lernen zu dürfen, machte es der jeweiligen Bevölkerung möglich, eine „nationale Gemeinschaft“ zu bilden, sowie die Identität (von Minderheiten) zu stärken.<sup>178</sup>

For the nationalists, only education could solidify the otherwise weak boundaries that supposedly separated neighboring nations. National identity might be lodged in the blood, but it required the help of a solid national education to survive the perils of frontier cultures that consistently threatened its survival.<sup>179</sup>

MAUREEN HEALY stellte sich die Frage: „What did it mean to be Austrian in 1914?“ Sie beantwortete sie folgendermaßen:

For most inhabitants of the Habsburg lands in the prewar period, one's relation to the state (citizenship) was a far less important category than one's relation to the province and

---

<sup>176</sup> Pieter Judson, *Guardians of the Nation. Activists on the Language Frontiers of Imperial Austria* (Cambridge/London 2006), 20.

<sup>177</sup> Vgl. Pieter Judson, *Guardians of the Nation*, 20-21. Dazu auch: Tara Zahra, *Kidnapped Souls. National Indifference and the Battle for Children in the Bohemian Lands 1900-1948* (Ithaca/ New York 2008).

<sup>178</sup> Vgl. ebd., 23.

<sup>179</sup> Ebd. 24.

town (domicile) within the Empire, where one had the right to live, work and draw on social services.<sup>180</sup>

„Austria was a state, not a nation“,<sup>181</sup> so schreibt sie schließlich.

Man kann sich vorstellen, dass sich die Menschen „außerhalb Österreichs“ mit dem Gedanken schwer taten, Österreicher/innen zu sein, nur weil ihr Umfeld, das Gebiet in dem sie lebten, innerhalb der Monarchie lag. Doch der Vielvölkerstaat brachte auch noch die Besonderheit der vielen Sprachgrenzen mit sich. Sie gestalteten sich meist fließend - die Bewohner/innen dieser Sprachgrenzen sprachen häufig beide Sprachen oder versuchten zumindest ihre Kinder zweisprachig aufwachsen zu lassen. Entgegen der verbreiteten Meinung erwies sich das Nebeneinander der Sprachen und Nationalitäten jedoch als relativ friedlich und übereinkommend. Das änderte sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts, nicht zuletzt aufgrund der Bemühungen der Nationalisten.

### 5.2.3 Verlängerte Schulpflicht

Diese Neuerung war unter der Bevölkerung äußerst umstritten, bildete aber trotzdem eines der zentralen Themen des Gesetzes: Die Verlängerung der Schulpflicht auf acht Jahre - vom vollendeten 6. bis zum 14. Lebensjahr.<sup>182</sup> Es wird hier die Vermutung ange stellt, dass diese Festsetzung vor allem die Menschen auf dem Land, wie im oberösterreichischen Ennstal, empörte, die auf irgendeine Weise landwirtschaftlich tätig waren. Zwar gab es nicht nur Bauern, die ihren Lebensunterhalt allein durch ihren Betrieb erwirtschafteten, doch hatten wohl sehr viele Leute zu dieser Zeit Tiere, Gärten und kleine Wirtschaften, um sich bis zu einem gewissen Grad selbst zu versorgen. Die Familie rechnete mit der Hilfe der Kinder - von klein auf. Mit der Verlängerung der Schulpflicht auf acht Jahre blieben sie länger als Arbeitskräfte aus. Deshalb stieß diese Neuerung wohl auf Widerstand. Doch nicht nur die Einschränkung der kostenlosen Arbeitskraft, auch die Befürchtung, die Kinder könnten durch die bessere Ausbildung von zu Hause weggelockt werden (womöglich sogar in die Stadt), nährte die Sorge der Bevölkerung.<sup>183</sup>

Es galt häufig als Notwendigkeit, dass Kinder auf dem Hof arbeiteten, ob als Kinder der Besitzer oder als Kinder der Dienstboten. So konnten sie sich ihre Verpflegung und Unterkunft „erarbeiten“, wollte man doch keine untätigen Esser am Tisch haben. Häufig hatten die Kinder Schwerstarbeit zu leisten und lernten so schon in jungen Jahren „das Abhängigkeitsverhältnis kennen und sich unterzuordnen und anzupassen.“ Wenn im

---

<sup>180</sup> Maureen Healy, *Vienna and the Fall of the Habsburg Empire*, 164.

<sup>181</sup> Ebd., 165.

<sup>182</sup> Vgl. Helmut Engelbrecht, *Geschichte des österreichischen Bildungswesens*, 19.

<sup>183</sup> Vgl. ebd.

eigenen Haus die Armut zu groß war, wurden Kinder auch auf andere Höfe geschickt, um dort zu arbeiten. Die Erziehung vollzog sich in diesen Fällen durch „Nachahmung und durch die Einübung bestimmter Verhaltensweisen“, die die Kinder an den Menschen in ihrer Umgebung beobachten konnten.<sup>184</sup>

Die oben erwähnten Befürchtungen der Menschen auf dem Land führten dazu, dass man für die Rückkehr der Ordnung eintrat, die vor 1869 herrschte: sechs Jahre lang Werktagsunterricht zusammen mit Sonntagsunterricht und ausgedehnte Schulbefreiung im Sommerhalbjahr. Gedrängt vom starken Widerstand der Bevölkerung reagierte die Politik 1883 mit einer Novelle zum Reichsvolksschulgesetz. Für die 7. und 8. Schulstufe wurden weitreichende Schulbesucherleichterungen ermöglicht. Vor allem in den Alpenländern wurde davon oft Gebrauch gemacht - überwiegend bedingt durch die spezifischen sozio-ökonomischen Verhältnisse und lokalen Traditionen. Durchschnittlich machten 12-16 Prozent aller schulpflichtigen Kinder Gebrauch davon. Der Schulbesuch wurde insofern erleichtert, als der Unterricht auf einen Teil des Schuljahres beschränkt werden konnte (meist auf die Wintermonate), ebenso auf einzelne Wochentage oder aber es wurde der Halbtagsunterricht forciert, „der 1910 noch an einem knappen Viertel aller Volksschulen gang und gäbe war.“<sup>185</sup> Somit stand zwar die Schulpflicht für acht Jahre fest, konnte aber relativ einfach umgangen werden.

#### **5.2.4 Einführung von Jahrgangsklassen**

Unbedingt erforderlich für einen kollektiven Schulerfolg war die Etablierung von separaten Jahrgangsklassen innerhalb der einzelnen Schulen. Bis zum Zeitpunkt des Gesetzes war es Usus, dass die Trivial- und Hauptschulen als ein- oder zweiklassige Anstalten geführt wurden. Eine Klasse bestand somit aus mehreren Schulstufen und Jahrgängen, die wiederum in mehrere Abteilungen getrennt sein konnten. Da sich der Lehrer meist nur mit einer Abteilung beschäftigen konnte, mussten sich die anderen Kinder in „stiller“ Arbeit üben (z. B. Schreiben von Aufsätzen, Rechnen, Zeichnen).<sup>186</sup> Laut § 7 heißt es im Reichsvolksschulgesetz, dass der Lehrstoff der Volksschule nach Möglichkeit so auf die Jahre, die die Kinder die Schule besuchen, zu verteilen ist, „dass jedem dieser Jahre eine Unterrichtsstufe entspreche.“<sup>187</sup> Die Umsetzung dieser Vorgabe gelang jedoch bis zum

---

<sup>184</sup> Vgl. Heinrich *Gerber*, Die Erziehungs- und Schulsituation in Österreich zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Eine Untersuchung auf der Grundlage biografischer Interviews aus der Region Spittal an der Drau (Diplomarbeit, Klagenfurt 1988), 179.

<sup>185</sup> Vgl. Peter *Urbanitsch*, Österreichs Schulen, 51.

<sup>186</sup> Vgl. ebd., 50.

<sup>187</sup> Vgl. Helmut *Engelbrecht*, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, 557.

Ende der Monarchie ganz klar nicht. Noch 1880 waren in der zisleithanischen Reichshälfte knapp 60 Prozent der Volksschulen einklassig, 1910 noch immer 30 Prozent.<sup>188</sup>

### 5.3 Schul- und Unterrichtsordnung 1905

Im folgenden Kapitel soll nun die Struktur des Schulwesens dargestellt werden, die in jener Form noch während des Ersten Weltkrieges gültig war. Nach der Veröffentlichung des Reichsvolksschulgesetzes folgte die oben erwähnte Novelle 1883 und schließlich die „Definitive Schul- und Unterrichtsordnung für allgemeine Volks- und Bürgerschulen“ von 1905. Das Pflichtschulwesen erreichte mit ihr per Erlass des Ministeriums für Kultus und Unterricht seinen vorläufigen Entwicklungsabschluss.<sup>189</sup>

Sie stellt „die bedeutendste Regelung für das Volksschulwesen in den letzten Jahrzehnten der Monarchie“ dar und obwohl sie sehr umfangreich ist, werden doch nur Grundzüge festgelegt, um den Landesschulbehörden, Bezirkslehrerkonferenzen und dem Lehrkörper der einzelnen Schulen Platz für eigene Bestimmungen und Interpretationen zu lassen. Das heißt, dass vor allem die örtlichen Gegebenheiten und Bedürfnisse und auch die Elternwünsche individuell einbezogen werden sollen.<sup>190</sup>

Die zentrale Aufgabe der Schule wird unter Punkt VII „Von der Schulzucht“ beschrieben. So sollte die Schule nicht nur eine reine „Lernschule“ sein, sondern ihre erzieherische Tätigkeit wahrnehmen und in Zusammenarbeit mit den Eltern „eine breite und stete Grundlage für die Heranbildung tüchtiger Menschen und Mitglieder des Gemeinwesens“ schaffen.<sup>191</sup> Oberste Priorität, somit auch des Öfteren in der Verordnung betont, hatte die sittlich-religiöse Erziehung der Kinder - innerhalb und außerhalb der Schule.

[...] Die Schule wird sie namentlich zu Gottesfurcht, Ehrfurcht vor dem Kaiser und dem Allerhöchsten Kaiserhause, zur Achtung vor dem Gesetz und vor der staatlichen Ordnung, zur Liebe zum angestammten Volkstum und zum gemeinsamen Vaterlande sowie zur konfessionellen und nationalen Duldsamkeit anleiten und sich zugleich auch angelegen sein lassen, die ihr anvertraute Jugend zur Menschenfreundlichkeit und zur Nächstenliebe zu erziehen und in ihr Gemeinsinn zu wecken.<sup>192</sup>

Unter § 72 wurden einige Charaktereigenschaften aufgezählt, die gefördert werden sollten. Dazu gehören Pflicht- und Ehrgefühl, Offenheit, Wahrheitsliebe, Anstand, Spar-

---

<sup>188</sup> Vgl. Peter *Urbanitsch*, Österreichs Schulen, 50.

<sup>189</sup> Vgl. Barbara *Holzer*, Die politische Erziehung, 20.

<sup>190</sup> Vgl. Helmut *Engelbrecht*, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, 123.

<sup>191</sup> Vgl. Reichsgesetzblatt für die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder, Jahrgang 1905, LXIV. Stück, Schul- und Unterrichtsordnung, 410.

<sup>192</sup> Ebd.

samkeit, Selbstvertrauen, Mäßigkeit und Selbstbeherrschung. Weiters wurde festgelegt, welche „unentbehrlichen Eigenschaften“ für einen „gedeihlichen Unterricht“ notwendig waren: Aufmerksamkeit, Fleiß, Gehorsam, Ausdauer, Pünktlichkeit und Verträglichkeit. Auch sollten die Kinder so früh als möglich an Reinlichkeit (betr. Körper, Kleidung, Lehr- und Lernmittel, Schulgeräte und Schulräume) und Ordnung gewöhnt werden.<sup>193</sup> Zu Beginn des 20. Jahrhunderts stellte sich die Volksschule zweifellos als eine Autoritätsschule dar. Dennoch war die körperliche Strafe bereits verboten worden und eine kindgerechtere Erziehungsauffassung trat immer mehr in das Bewusstsein.<sup>194</sup>

Bei der Wahl der Erziehungsmittel ist stets die Eigenart des Kindes zu berücksichtigen. Die Lehrer müssen vor allem bestrebt sein, das Vertrauen der Kinder durch eine ernste, aber liebevolle und gerechte Behandlung zu erlangen. Strafen sollen nur mit ruhiger Überlegung verhängt werden [...], in keinem Falle dürfen sie das sittliche Gefühl des Kindes oder seine Gesundheit gefährden.<sup>195</sup>

Wie bereits erwähnt, war nicht die reine „Lernschule“, die Wissenssummierung, Ziel des Unterrichts. Viel mehr war der Zweck das ausgewogene Zusammenwirken von formaler und materialer Bildung, wobei auch die lokalen Gegebenheiten und individuellen Gesichtspunkte zum Tragen kommen sollten. Zwar wurde die 1869 durchgeführte Festlegung der Unterrichtsinhalte beibehalten, doch oblag es der Bezirkslehrerkonferenz den Lehrstoff auf die einzelnen Klassen zu verteilen und den Lehrkräften, die jeweilige Methode zur Vermittlung auszuwählen. „Man bewegte sich auf eine moderne Schule zu“,<sup>196</sup> so ENGELBRECHT, jedoch haperte es, wie so oft, bei der Umsetzung in die Praxis. Die Lehrziele waren nun deutlich auf praktisches, berufliches Handeln und auf die künftige Lebensbewältigung ausgelegt.

Einen weiteren wichtigen Punkt stellte der tägliche Schulbesuch dar. In der Regel war der Unterricht in der Volksschule ganztägig durchzuführen, jedoch konnte es zu Ausnahmen kommen, die besonders in den hier behandelten Schulen vorkamen. Über Ansuchen von einklassigen Volksschulen bzw. in den unteren Klassen mehrklassiger Volksschulen war es möglich, den Halbtagsunterricht einzuführen.<sup>197</sup> Dieser wurde jedoch nur gestattet, „wenn die Unterrichtsbedürfnisse und die wirtschaftlichen Verhältnisse der Bevölkerung, die Weg- und Witterungsverhältnisse des Schulsprengels und seine Ausdehnung“, ein solches Ansuchen erforderlich machten. Auch konnte er genehmigt werden, „wenn die

---

<sup>193</sup> Vgl. ebd., 410-411.

<sup>194</sup> Vgl. Helmut Engelbrecht, *Geschichte des österreichischen Bildungswesens*, 123.

<sup>195</sup> Schul- und Unterrichtsordnung, 412.

<sup>196</sup> Helmut Engelbrecht, *Geschichte des österreichischen Bildungswesens*, 124.

<sup>197</sup> Vgl. ebd., 123-124.

notwendige Erweiterung oder Vermehrung der Lehrzimmer mit einer drückenden Belastung der Leistungspflichtigen verbunden wäre.“<sup>198</sup> Gerade auf dem Land wurde häufig davon Gebrauch gemacht. In Kleinreifling suchte man zu Beginn des Schuljahres 1912/13 um die Bewilligung des Halbtagsunterrichtes in der ersten Klasse an, da allein in diesem Jahrgang 113 Schulkinder zu unterrichten waren und dies die Kapazität des Schulhauses sprengte. Am 4. November 1912 wurde er schließlich eingeführt.<sup>199</sup>

Für das gesamte Pflichtschulwesen - Volks- und Bürgerschule - ist gegen Ende der Monarchie auffällig, daß die Bedürfnisse des Staates, des Bezirks, der Gemeinde und des Schülers bei allen curricularen Entscheidungen Berücksichtigung finden sollten.<sup>200</sup>

Wie bereits erwähnt, bildete die Schul- und Unterrichtsordnung von 1905 einen Rahmen, bei dessen Füllung die Mitgestaltung der Lehrkräfte, die regionalen Erfordernisse, die Wünsche der Eltern und auch das Geschlecht der Kinder beachtet wurden. Das zeigt die Bemühung des Ministeriums für Kultus und Unterricht, das Schulwesen in eine neue Richtung zu leiten, die offener und schülerorientierter sein sollte. Dass der Erste Weltkrieg die Schulen, die Lehrer/innen und vor allem die Schüler/innen auf eine harte Probe stellen würde, konnte damals niemand ahnen.

Mit dem Ersten Weltkrieg verschlechterten sich die Schulverhältnisse in der gesamten Monarchie; der geregelte Schulbesuch wurde nicht mehr so genau genommen und die Kinder verstärkt einer militärischen Erziehung zugeführt. Ansetzende Neuerungsbestrebungen im Bereich der Schule, getragen von fortschrittlichen Lehrern und den neuen politischen Gruppierungen [...] werden damit ebenfalls für Jahre unterbunden und erhalten neuen Aufschwung erst mit der Gründung der 1. Republik 1918.<sup>201</sup>

Der Weltkrieg bedeutete somit eine Zäsur für die Schule, die sie um Jahre zurückwarf. Der Mangel an Lehrpersonen, die Befreiungen der Schulkinder für landwirtschaftliche Arbeiten und die unterrichtsfreien Tage aufgrund der Sammelaktionen wirkten sich stark auf den Unterrichtsalltag und den Lernerfolg aus, wie in den folgenden Kapiteln gezeigt werden soll.

---

<sup>198</sup> Schul- und Unterrichtsordnung, 403.

<sup>199</sup> Schulchronik Kleinreifling, Band 1, Schuljahr 1912/13.

<sup>200</sup> Helmut Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, 124.

<sup>201</sup> Heinrich Gerber, Die Erziehungs- und Schulsituation in Österreich zu Beginn des 20. Jahrhunderts, 189.

## 6 Der Alltag der Schulkinder

Die Schule in der Donaumonarchie in den Jahren 1914 bis 1918 befand sich „in einem Spannungsfeld zwischen bildungspolitischen Tendenzen, gesellschaftspolitischen Interessen und pädagogischen Maßnahmen.“<sup>202</sup>

Parallel zum Ausbruch des Krieges, eher schon mit der Ermordung des Thronfolgerpaares in Sarajevo, erlebten die Österreicher das Erwachen eines verbindenden Patriotismus. Es sollten alle Maßnahmen in Betracht gezogen werden, die der Verteidigung und Rettung des Vaterlandes dienen könnten. Dazu zählte auch der staatsbürgerliche Unterricht, der das Staatsbewusstsein und die individuelle Verantwortung für das Heimatland wecken sollte. So stellten sich die Verantwortlichen des Schulwesens in der Monarchie, zusammen mit den Landes- und Bezirksschulräten, Schulleitungen etc., mit Beginn des Krieges ganz in diesen Dienst.<sup>203</sup>

Unter dem Banner des Patriotismus vereinnahmte man die Schulen. Die Schulkinder wurden zu schulfremden Veranstaltungen herangezogen. Etwa Sammlungen, Unterhaltungsveranstaltungen für verwundete Soldaten, Basteln von „Liebesgaben“ für „unsere“ Soldaten an der Front und Sanitätsdienste waren wichtiger als der Unterricht. [...] Es kam zu Beeinträchtigungen des Unterrichtsbetriebes.<sup>204</sup>

### 6.1 Adaptierter Unterricht

Was werden wir, die von einer Stunde zur anderen uns mit Mühe und Not konzentrieren, die wir die Lernerei fast nur nebenbei betreiben, weil alles andere so viel größer und wichtiger ist, was werden wir von der Schulweisheit in vierzig Jahren wissen?<sup>205</sup>

Das Kriegsgeschehen machte auch keinen Halt vor den Inhalten des Unterrichtes. Der Fächerkanon blieb von der Struktur her derselbe, jedoch schlichen sich immer mehr Adaptionen in die Schule und ihren Alltag ein. Nicht nur das Alltagsleben „draußen“ und die Bevölkerung wurde immer mehr vom Krieg bestimmt, auch die Schulkinder, „für die der Ausnahmezustand im Unterricht zum Alltag wurde“,<sup>206</sup> wurden sukzessive miteinbezogen. So wurden beispielsweise Frontverläufe und bedeutende Kampfgeschehen erläutert, patriotische Lieder gesungen, Merkblätter abgeschrieben oder, die Mädchen betreffend, im Handarbeitsunterricht für Soldaten gestrickt.

---

<sup>202</sup> Vgl. Barbara *Holzer*, Die politische Erziehung, 9.

<sup>203</sup> Vgl. ebd., 21-22.

<sup>204</sup> Ebd., 22.

<sup>205</sup> Silvia von *Bornstedt*, Ein Kind erlebt den Weltkrieg, 57.

<sup>206</sup> Vgl. Barbara *Stambolis*, Aufgewachsen in „eiserner Zeit“, 34.

Die männliche Schuljugend lernte schon früh, dass zu ihren Pflichten die Treue zu Kaiser und Monarchie und später der Dienst an der Waffe für den Allerhöchsten Kriegsherrn und für das Vaterland gehören würden. Die Lehrkräfte waren dazu angehalten, die „Mannhaftigkeit“ und patriotische Denkweise der Buben zu fördern.<sup>207</sup> Die Lehrer hatten somit nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern auch die Tugenden, die von der Regierung gefordert wurden. „Der Ernst der Zeit und die abgelaufenen Wochen des Krieges ließen es ratsam erscheinen, bereits in den Schulen mit der militärischen Vorschulung zu beginnen.“ Die Regierung hatte somit einen ungeheuren Einfluss auf die Schulen.<sup>208</sup>

Laut k.k. Landesschulrat wäre es die Aufgabe der Volksschule bei der militärpatriotischen Erziehung, „die Kinder zu tüchtigen Mitgliedern des Gemeinwesens heranzubilden.“ Dazu würde die „bewunderungswürdige Haltung unserer Armeen und ihrer Waffenerfolge einen besonders dringenden Anlaß“ bieten, „den Geist und die Denkungsart der Schuljugend insbesondere auch in der angedeuteten Richtung zu leiten und auszubilden, in ihr die Liebe und Anhänglichkeit zum Heere zu wecken und zu festigen.“ Die Lehrkräfte sollten durch ihr Verhalten ein persönliches Vorbild für die Kinder sein und auch, wenn ihnen dabei viele Freiheiten gelassen wurden, so gab es einige Anhaltspunkte dafür. „Je nach Reife der Schuljugend“ sollte der Zweck und die Bedeutung des „militärischen Organismus“ erläutert und den Schulkindern eingeprägt werden. Auch die entsprechende „Beleuchtung der volkswirtschaftlichen Bedeutung der Militärorganisation“ in Bezug auf Ordnung, Selbstzucht und allgemeine Disziplin sollte vermittelt werden. Dies sollte sowohl während des Unterrichtes bei Ausflügen, Geländespielen oder Turnübungen erfolgen, als auch während der Ferienzeit, soweit es möglich war.<sup>209</sup>

Besonders dem Geschichteunterricht kam politische Relevanz zu. Hier fand häufig die politische Unterweisung der Schulkinder in streng autoritärer Weise statt, was bedeutete, dass keine kritischen Stellungnahmen erlaubt waren. Die Gegenwart sollte aus der Vergangenheit heraus erklärt werden.<sup>210</sup> Der Geschichteunterricht orientierte sich an den großen Herrscherpersönlichkeiten der Habsburger und stand „im Dienste der Förderung

---

<sup>207</sup> Vgl. Barbara *Holzer*, Die politische Erziehung, 69.

<sup>208</sup> ebd., 79.

<sup>209</sup> OÖLA, BH Steyr-Land, 204, Z 4536/18.6.1915.

<sup>210</sup> Vgl. Barbara *Holzer*, Die politische Erziehung, 48.

des Vaterlandbewußtseins.“ Der Krieg brachte mit sich, dass die Kinder wesentlicher als zuvor zu „wahrem Bürgersinn und inniger Heimatliebe“ hin erzogen werden sollten.<sup>211</sup>

Auch im Deutschunterricht sollte ein „dynastisch-patriotisches Selbstverständnis“ entwickelt werden. Vor allem in den Lesebüchern wurde die Vergangenheit des Hauses Habsburg, mit den vielen Schlachten und Erfolgen, gepriesen. Auch „heroische Vorbilder“ wie Prinz Eugen, Andreas Hofer und Feldmarschall Radetzky konfrontierten die Schulkinder mit den großen Erfolgen der Monarchie. Vor allem aber der Kaiser wurde glorifiziert. Den Kindern wurde immer wieder ins Gedächtnis gerufen, dass der Krieg ein heiliger sei und dadurch sollte die religiöse Legitimation hochgehalten werden. Auch die Geschichten von „einfachen Soldaten“ im Feld halfen, sich mit dem Krieg zu identifizieren und Feindbilder zu entwickeln.<sup>212</sup>

## 6.2 Verminderter Schulbesuch

Der Unterricht entfiel, wenn „Hauptsammeltage“ ins Haus standen oder bedeutende Siegesmeldungen zu bejubeln waren. Etwa anlässlich der Wiedereroberung der galizischen Landeshauptstadt Lemberg, welche „von der russischen Übermacht“ besetzt gehalten wurde, sollten überall Siegesfeiern stattfinden und am 24. Juni 1915 schulfrei gegeben werden. Zusätzlich hatten Dank- und Festgottesdienste stattzufinden, an denen alle Lehrpersonen und Schulkinder teilnehmen sollten. Das Hissen der Flaggen an den Schulhäusern gehörte ebenso zur Anweisung. Da die rechtzeitige Verständigung sämtlicher Schulen nicht mehr möglich war, wurde angeordnet, wenn nötig, diesen Ferialtag am darauffolgenden Samstag, den 26. Juni, nachzuholen.<sup>213</sup>

Die „glänzenden Erfolge der österreichisch-ungarischen Armee, die zur gänzlichen Niederwerfung des Königreiches Montenegro führten“ waren es ebenso wert, eine besondere Siegesfeier zu veranstalten. Dieser Sieg stellte erneut eine Gelegenheit dar, „in der Schuljugend Liebe zum Vaterland und Begeisterung für die Helden zu entflammen.“ Die Lehrerschaft sollte ihnen „in einer der Fassungskraft der Schüler entsprechenden Weise“ die Bedeutung dieses Erfolges näherbringen.<sup>214</sup> Aus den Schulchroniken und Protokollbüchern geht in diesem Fall nicht hervor, ob die Schulkinder schulfrei erteilt bekamen. Es findet sich zumindest kein Verweis auf einen unterrichtsfreien Tag anlässlich dieses

---

<sup>211</sup> Vgl. ebd., 51.

<sup>212</sup> Vgl. Hannes Stekl/ Christa Hämmerle, *Kindheit/en im Ersten Weltkrieg*, 28-29.

<sup>213</sup> OÖLA, BH Steyr-Land, 204, Z 277/24.6.1915.

<sup>214</sup> Ebd., Z 563/20.1.1916.

Sieges. Womöglich wurde den Behörden bewusst, dass kriegsbedingt ohnehin schon viele Schultage ausfallen mussten und der Lernerfolg in Gefahr war. Dies ist aber lediglich eine Vermutung der Verfasserin.

Auch die Tradition der monarchistischen Feste blieb während des Krieges bestehen, man feierte etwa das jährliche Thronbesteigungsjubiläum, den Geburtstag und den Namenstag des Kaisers. Auch dazu wurde meist ein Feriertag gegeben und zusammen mit den Kindern eine Messe zelebriert. Diese Feiern sollten den Kindern immer wieder die „Größe und Wichtigkeit der Dynastie der Habsburger“<sup>215</sup> in Erinnerung rufen und durch die Kontinuität der Feiern auch während des Krieges gezeigt werden, dass sich die Monarchie nicht einschüchtern ließ und an den altherwürdigen Traditionen festhielt.

Doch es gab auch noch andere Gründe für den verminderten Schulbesuch.

Als Folge der Einberufungen vieler männlicher Arbeitskräfte aus ländlichen Haushalten, wurden Kinder in solchen Fällen häufig „ins kalte Wasser“ gestoßen. Sie mussten innerhalb kürzester Zeit Rollen übernehmen, denen sie vielfach nicht gewachsen waren - sowohl physisch als auch psychisch. Wenn sie diesen vielfältigen Arbeiten nachkommen wollten, so konnten sie kaum die meiste Zeit des Tages in der Schule verbringen. Wie bereits unter Punkt 5.2.3 besprochen, machte man sich die Lockerungen des Schulbesuches, die die Novelle des Reichsvolksschulgesetzes von 1883 brachte, zu Nutze. Im Krieg wurden die Schulbesuchserleichterungen schließlich immer großzügiger gehandhabt. Von Anfang Mai bis Ende Oktober war es erlaubt, die Schule nur sporadisch zu besuchen. Die Schulbehörden begnügten sich mit einfachen Zahlenangaben der jeweiligen Schulen - auf Namenslisten der Schüler/innen, die von den Erleichterungen Gebrauch machten, konnte verzichtet werden.<sup>216</sup> Bedenkt man die enorme Belastung, die viele Kinder durch körperliche Arbeit, weite Schulwege, mangelnde Ernährung und häufig untragbare Schul- und Klassensituationen erlebt haben, so ist es nicht verwunderlich, dass sie unter Überlastung litten und oft nur einen geringen Lernerfolg vorweisen konnten.

In Weyer hatte man offenbar das Problem, dass die Eltern ihre Kinder stark beanspruchten und keinerlei Anstalten machten, die Kinder in die Schule zu schicken. Lehrer Ganslmayr beklagte in der Konferenz Ende September 1914, dass „einige Kinder im heurigen Schuljahr den Unterricht noch nie besucht haben und die Kinder doch hin und

---

<sup>215</sup> Barbara Holzer, *Die politische Erziehung*, 47.

<sup>216</sup> Vgl. Hannes Stekl/ Christa Hämmerle, *Kindheit/en im Ersten Weltkrieg*, 25-26.

wieder geschickt werden könnten, besonders in der Regenzeit, die sich nicht sehr für landwirtschaftliche Arbeiten eigne.“ Ganslmayr bestand darauf, den Eltern mitzuteilen, dass das „gänzliche Fernbleiben vom Unterricht in der Regel nicht statthaft ist.“<sup>217</sup>

Im Juni 1915 erließ der k.k. Landesschulrat eine Verordnung, „um dem Bedürfnisse der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung in der gegenwärtigen außerordentlichen Zeit in möglichst weitem Ausmaße entgegen zu kommen.“ Die Hauptferien 1915 sollten, um die „Hereinbringung der Ernte der Halmfrüchte und der Hackfrüchte zu erleichtern“, an allen Volksschulen des Bezirkes bis zum 15. September ausgedehnt werden.<sup>218</sup> Dem kam auch entgegen, dass der Mangel an Lehrkräften nur schwer zu beheben war und die Zeit somit genutzt werden konnte, um Aushilfslehrkräfte zu bestellen.

Da sich der Lehrermangel in fast allen Schulen bemerkbar machte und auch die hier untersuchten Schulen stark betraf, wurde den Kindern Halbtagesunterricht erteilt. Die überfüllten Klassen wurden geteilt und nur an Vor- oder Nachmittagen unterrichtet, damit alle Schulkinder, wenn auch in stark gekürzter Weise, eine Lehrkraft zur Verfügung hatten.

Der Chronist der Kleinreiflinger Schulchronik fasste am Ende des Schuljahres 1916/17 die Lage sehr gut zusammen:

Das abgelaufene Schuljahr stand im Zeichen des Weltkrieges. Der Krieg machte sich namentlich in den vielen Schulversäumnissen auffallend bemerkbar. Zu dem Verhältnisse, wie die Schulversäumnisse an Zahl zunahmen, nahmen natürlicherweise die Lehrerfolge ab. Eine Anzahl Schüler, die bei regelmäßigem Schulbesuche das Lehrziel ihrer Abteilung erreicht hätten, konnten wegen der vielen Schulversäumnisse in die nächst höhere Abteilung nicht aufsteigen. Zudem gibt es viele Eltern, welche anscheinend den Krieg als gutes Mittel betrachten, unter Angabe irgendeines Grundes ihre Kinder recht wenig in die Schule schicken zu können. Die Lehrkräfte waren wie in den vorhergehenden Kriegsjahren öffentliche Funktionäre in der Brotkartenkommission, einer Tätigkeit, die viel Zeit, Mühe und Geduld braucht, und vielfach mit brutalem Unverstande belohnt wird.<sup>219</sup>

Wie oft die Lehrkräfte aufgrund dieser Beschäftigungen den Unterricht ausfallen lassen mussten, wird, u.a., im folgenden Kapitel angesprochen.

---

<sup>217</sup> Konferenzprotokolle Weyer, Bd. 1, 1. September 1914.

<sup>218</sup> OÖLA, BH Steyr-Land, 204, Z 4674/23.6.1915.

<sup>219</sup> Schulchronik Kleinreifling, Bd. 1, Schuljahr 1916/17.

### 6.3 Wechsel und Abwesenheit der Lehrkräfte

Die schwerste Beeinträchtigung, die das Schulsystem überhaupt treffen konnte, war die Einberufung von Lehrern zum Kriegsdienst. Langjährige Bezugspersonen in den Volksschulklassen gingen dadurch verloren, die vertraute Atmosphäre wurde empfindlich gestört, die Kinder spürten Unsicherheit und Angst, der Lernerfolg war in Frage gestellt.<sup>220</sup>

Als der Krieg ausbrach, zeigten die männlichen Lehrpersonen Loyalität gegenüber ihrem Vaterland. Da sehr viele von ihnen jung und kräftig waren, eignete sich ein Großteil von ihnen für den Landsturmdienst. Zwar waren einige von ihnen enthoben, da sie beispielsweise als Oberlehrer unentbehrlich waren, doch für ganz Europa galt: „Depending on the country, an estimated one- third to two- thirds of eligible male teachers were serving in the militaries by 1916.“<sup>221</sup>

Die Lücken sollten mit pensionierten Lehrern oder Lehrern in der Ausbildung gefüllt werden, doch konnte dies immer nur eine provisorische Lösung sein. In Deutschland stellte sich die Lage als besonders prekär dar, da etwa 80 Prozent der Lehrkräfte männlich waren und 1916 zwei Drittel von jenen aktiv zu dienen hatten. Dieser Mangel führte dazu, dass viele Schulkinder in Deutschland in der zweiten Kriegshälfte wochen- und sogar monatelang keinen Unterricht hatten.<sup>222</sup>

Für das Schulwesen wurde demnach durch die allgemeine Mobilisierung 1914 eine „mehrjährige Phase schwierigster organisatorischer und pädagogischer Probleme“ eingeleitet. Da es in der Volksschule das Klassenlehrer-System und keine Fachlehrkräfte gab, und noch gibt, stand man häufig vor der schlimmen Situation, dass ganze Klassen verwaist waren. Jeder Schulstandort reagierte individuell - oft machten sich die Schulleiter selbst auf die Suche nach Ersatz. Man hatte sich jedoch im weitesten Sinne an die Rahmenbedingungen zu halten: In mehrklassigen Schulen sollte der Halbtagsunterricht eingeführt werden, solange die Hälfte der Lehrkräfte noch an der Schule war, Lehrkräfte von nahe gelegenen Schulen konnten zwei Schulen betreuen und bei einklassigen Schulen musste auf jeden Fall eine Substitution vorgenommen werden. In jedem Fall bedeuteten diese Maßnahmen eine ungeheure Belastung für Lehrer/innen und Kinder.<sup>223</sup>

Mit 1. September 1914 waren an der Volksschule Weyer acht Lehrer/innen tätig. In dem Protokoll dieses Monats findet sich der Name des Herrn Astleithner nicht, da er bereits eingerückt war. Anhand der Klassenzuteilung zu den Lehrpersonen am Anfang des Schul-

---

<sup>220</sup> Werner Auer, *Kriegskinder. Schule und Bildung in Tirol im Ersten Weltkrieg* (Innsbruck 2008), 56.

<sup>221</sup> Andrew Donson, *Schools and Universities*. In: 1914-1918- online. International Encyclopedia of the first World War, Freie Universität Berlin (Berlin 2014). [http://encyclopedia.1914-1918-online.net/article/schools\\_and\\_universities](http://encyclopedia.1914-1918-online.net/article/schools_and_universities) (eingesehen am 04. 01. 2016).

<sup>222</sup> Vgl. ebd.

<sup>223</sup> Vgl. Werner Auer, *Kriegskinder*, 57-58.

jahres lassen sich folgende Namen nennen: Frl. Sturm (1A Klasse), Frl. Kriechbauer (1B Klasse), Frl. Heydenreich (2. Klasse), Herr Oberlehrer Mittermayer (3. Klasse), Herr Wittwer (4. Klasse), Herr Ganslmayr (5. Klasse), Herr Gruber (6. Klasse) und Herr Holzer (7. Klasse).<sup>224</sup>

Im Laufe des Kriegs rückten vier Lehrer der Volksschule Weyer ein. Durch die Rekrutierung der Lehrpersonen entstanden teils gravierende Unterrichtseinschränkungen, wie z. B. Halbtagsunterricht, wechselweiser Unterricht in zwei Klassen oder die Zusammenlegung von zwei Klassen. Vom aktiven Kriegsdienst betroffen war, wie erwähnt, Ferdinand Astleithner, der am 14. August zur örtlichen Eisenbahnsicherung einberufen wurde. Zwar entthob man ihn am 16. Oktober 1915, er rückte jedoch am 17. Jänner 1916 wieder ein. Dieser Dienst dauerte jedoch auch nur bis zum 29. Jänner 1916. Lehrer Franz Wittwer verstärkte ab dem 19. Juni 1915 das Infanterie-Regiment Nr. 14. Auch er erfuhr eine Enthebung, rückte jedoch erneut ein und kam erst 1919, nach 10 Monaten Kriegsgefangenschaft, wieder nach Hause. Weiters wurde Lehrer Friedrich Holzer vom 18. August bis 6. Oktober 1915 zum Schützen-Regiment Nr. 2 eingezogen und erneut von 16. Jänner 1916 bis 11. November 1918. Der Vierte im Bunde war der Lehrer Josef Ganslmayr, der am 15. Dezember 1915 zum Dienst an der Waffe gerufen wurde, zwei Jahre aktiv war und schließlich 2 Monate in italienischer Gefangenschaft verbrachte.<sup>225</sup>

Lehrer Pammer aus Unterlaussa musste bei der ersten allgemeinen Mobilisierung vorerst nicht einrücken, da er seit 1912 vom Landsturmdienst enthoben war.<sup>226</sup> In Unterlaussa begann das Schuljahr vor und auch in den Kriegsjahren immer am ersten Montag im Mai. Zufolge eines Erlasses vom k.k. Landesschulrat Oberösterreich hatten die Hauptferien vom 1. Juli bis 15. September zu dauern und unterbrachen somit das Schuljahr in dieser Volksschule. Ein weiterer Erlass riss den engagierten Lehrer Pammer von seinen Schüler/innen fort. Am 22. Juni 1915 verordnete der k.k. Landesschulrat, dass alle enthobenen Lehrpersonen 48 Stunden nach Schulschluss, am Beginn der Hauptferien, einzurücken hatten. Dies betraf auch Lehrer Pammer. Er rückte am 30. Juni zum aktiven Landsturmdienst ein. Der allseits beliebte, seit 16 Jahren in Unterlaussa unterrichtende Lehrer erhielt eine würdige Abschiedsfeier, zu der „die Bewohner des an Naturschönheit so reich gesegneten Lausatales [sic!] auch aus den entfernten Gebirgstälern kamen.“ Zusätzlich wurde, zu seiner Ehre, die „Pammereiche“ gepflanzt.<sup>227</sup>

---

<sup>224</sup> Konferenzprotokolle Weyer, Bd. 1, 01. 09. 1914.

<sup>225</sup> Vgl. Josef *Ganslmayr*, Entwurf einer Chronik des Marktes Weyer, 78.

<sup>226</sup> Schulchronik Unterlaussa, Bd. 2, Schuljahr 1914/15.

<sup>227</sup> Steyrer Zeitung, Jg.40, Nr. 53, 4. Juli 1915, 6.

An seine Stelle trat, mit Schulbeginn im September, der Aushilfsschulleiter Alois Dallner. Pammer kehrte jedoch schon bald wieder zurück und konnte am 21. Oktober seinen Dienst an der Volksschule wieder antreten. Ein weiteres Mal wurde er einberufen. Er erhielt am 21. Jänner 1916 seinen Marschbefehl, wurde jedoch am 27. Jänner wieder enthoben. Obwohl der Lehrer schnell wieder zurückkam, konnte in dieser Zeit kein Ersatz gefunden werden und so musste der Unterricht vom 22. bis 29. Jänner entfallen. Schließlich erhielt der Ortsschulrat am 20. März 1916 die Nachricht, dass ihr geschätzter Lehrer Pammer „auf unbestimmte Zeit“ enthoben war.<sup>228</sup> In der folgenden Kriegszeit musste der Unterricht jedoch häufig ausfallen, da Pammer als Kommissär bei der Getreide- und Mehlvorratsaufnahme tätig wurde. In dieser Funktion hatte er viel zu reisen und es passierte nicht nur einmal, dass er aufgrund dessen eine Zeit lang abwesend sein musste, beispielsweise von 14. bis 23. Mai 1917 oder ein ganzes Monat von 25. Juni bis 25. Juli 1917.<sup>229</sup> Da für so kurze Zeit keine Ersatzlehrkraft gefunden werden konnte, erhielten die Kinder in dieser Zeit keinen Unterricht. Im Jahr 1918 blieb die Schule sogar von 17. Mai bis 15. Juli geschlossen, da Pammer zum Anbauflächenerhebungskommissär ernannt wurde.<sup>230</sup>

Auch Oberlehrer Koglgruber aus Kleinreifling musste den Dienst an der Waffe am 16. August 1915 antreten. Er kehrte nicht mehr nach Hause zurück, denn er verstarb auf dem Rückweg von der Front Ende 1918 im 38. Lebensjahr. Er wurde bei Krain begraben.<sup>231</sup> Mit Schulbeginn 1914 wurde Lehrer Wehninger eingezogen (er geriet in italienische Gefangenschaft), Lehrer Reibner versetzt- die Folge war, dass in der 1. und 2. Klasse der Schule Halbtagsunterricht eingeführt werden musste, da akuter Lehrermangel herrschte. Ab 1. Mai 1915 konnte der Unterricht zwar in vollem Umfang wieder aufgenommen werden, was jedoch nicht von Dauer war.<sup>232</sup> Das Schuljahr 1915/16 konnte erst am 16. Oktober beginnen, da einerseits durch weiter Einrückungen Lehrkräfte fehlten und andererseits viele Kinder aufgrund landwirtschaftlicher Arbeiten freigestellt waren. Gerade in dieser schwierigen Zeit erreichte der Stand der Schulkinder die Höchstzahl von 230. Somit musste erneut Halbtagsunterricht eingeführt werden.<sup>233</sup>

---

<sup>228</sup> Schulchronik Unterlaussa, Bd. 2, Schuljahr 1915/16.

<sup>229</sup> Ebd., Schuljahr 1917/18.

<sup>230</sup> Ebd., Schuljahr 1918/19.

<sup>231</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 43, Nr. 95, 28. November 1918, 4.

<sup>232</sup> Schulchronik Kleinreifling, Bd. 1, Schuljahr 1914/15.

<sup>233</sup> Ebd., Schuljahr 1915/16.

#### 6.4 Schulkinder als Landwirte und Gärtner

Die Schulleitungen wurden im Frühjahr 1915 darauf hingewiesen, „sich voll und ganz in den Dienst der Landwirtschaft zu stellen“, überall dort, wo es an Arbeitskräften für den Frühjahrsanbau fehlte.<sup>234</sup>

Per Amtsblatt Nr. 11 des k.k. Bezirksschulrates vom 9. März 1915 erging an alle Schulleitungen die Aufforderung um „Heranziehung der Volksschuljugend zu landwirtschaftlichen Arbeiten“. Darin wurde verfügt, dass in Orten mit „ausschließlich oder überwiegend Ackerbau betreibender Bevölkerung“ den Schüler/innen in den „drei Zeitabschnitten wichtiger landwirtschaftlicher Arbeiten“ durch den Ortsschulrat je nach Bedarf schulfrei gegeben werden kann - im Ausmaß von bis zu zwei Wochen, geteilt oder ungeteilt. „Die Verwendung schulpflichtiger Kinder zu landwirtschaftlichen Arbeiten hat während der Kriegsdauer als Entschuldigungsgrund zu gelten.“<sup>235</sup> Einen wichtigen „Zeitabschnitt“ im landwirtschaftlichen Zyklus bildete die Kartoffelernte. „Im Falle dringlicher Einbringung der Kartoffelernte bei Arbeitermangel“ waren die Schulkinder heranzuziehen. Während der Dauer der Arbeiten waren jene Kinder von der Schulpflicht befreit.<sup>236</sup> Da zu diesen Arbeiten aber fast nur die „größeren Kinder verwendet werden konnten“ - ab dem 4. Schuljahr - aber auch die Klagen über die zunehmende Verrohung der Jugend stärker wurden, hatten die Kinder des 1.-3. Schuljahres den regelmäßigen Unterricht zu besuchen, da sie sonst auf „dumme Gedanken“ kommen konnten.<sup>237</sup>

Im Mai 1916 wurde die Lehrerschaft dazu aufgerufen, dass sie „nicht nur die Schuljugend über die außerordentliche Bedeutung belehre, welche gegenwärtig einer ertragreichen Ernte für den Staat zukommt“, sondern, wenn nötig die Arbeit der Schulkinder auch organisieren. Weiters sollte die Lehrerschaft „allen Kräften der landwirtschaftlichen Bevölkerung, insbesondere den Frauen, beratend und ermutigend zur Seite stehen“ und auch „mit Hingebung“ die Arbeit der Feldbestellungs- und Erntekommissionen unterstützen.<sup>238</sup>

In den Schulgärten und in der Folge auch in den Haushalten sollte der Gemüsebau forciert werden, um die Volksernährung zu sichern. Die Schulleitungen sollten als gutes Vorbild vorangehen und einen „erhöhten und planmäßigen Gemüseanbau“ tatkräftig unterstützen.

---

<sup>234</sup> Steyrer Zeitung, Jg.40, Nr. 17, 28. Februar 1915, 2.

<sup>235</sup> Schulchronik Unterlaussa, Bd. 2, Schuljahr 1914/15.

<sup>236</sup> OÖLA, BH Steyr-Land, 204, Z 8065/16.10.1916.

<sup>237</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 41, Nr. 23, 19. März 1916, 5.

<sup>238</sup> OÖLA, BH Steyr-Land, 204, Z 2333/7.5.1916.

Im Zuge dessen wurde angeordnet:

Die Schüler der oberen Jahresstufen der allgemeinen Volksschulen sind in den Lehrstunden für Naturgeschichte und in denen für Lesen über die Verwendbarkeit zahlreicher wildwachsender Pflanzen zur Bereitung von Speisen zu belehren, welche in früheren Zeiten oder in manchen Gegenden auch jetzt noch zur Herstellung bekömmlicher Speisen gesammelt werden. Diese Pflanzen selbst, nicht Abbildungen derselben, sind den Schülern bei der Besprechung vorzuführen [Vogersalat, junge Blätter der Maiblume, wilder Zichorie, Brennessel, Wiesenampfer, verschiedene Meldenarten, Pilze etc.].<sup>239</sup>

Alle Bodenflächen, die, aus welchem Grund auch immer, brach lagen und wenn irgend möglich bestellt werden konnten, sollten in Kultur genommen werden. Die Schule wurde aufgefordert, hier helfend einzugreifen, „indem sie die Bepflanzung solcher Grundstücke selbst übernimmt.“ Kartoffeln, Kürbisse; Erbsen oder Bohnen würden auch auf schlechtem Boden wachsen.<sup>240</sup>

Der Gemüsebau erfordert viele und regelmäßige Arbeit, aber er ist lohnend, dankbar und angenehm. Wer immer die Möglichkeit hat, soll sich daher mit dem Gemüsebau befassen. Die Schüler und Schülerinnen der höheren Volks- und Bürger- sowie Mittelschulen können unter entsprechender Leitung Nützliches leisten. Jedes Stück Boden, das über genügend Licht und Sonne verfügt, kann zum Gemüsebau verwendet werden.<sup>241</sup>

Einen ähnlichen Grund, Schulkinder tageweise von der Schulpflicht zu befreien, war jener Erlass vom November 1916, „größere Schüler“ zu Treibjagden auf Niederwild von November bis Dezember „verwenden“ zu dürfen. Es sollte ein möglichst hoher Wildabschuss gewährleistet werden, um die Versorgung der Bevölkerung mit Wild zu garantieren.<sup>242</sup> Die Teilnahme an Treibjagden hatte als Entschuldigungsgrund zu gelten. Inwiefern die Teilnahme bestätigt wurde und ob Schulkinder aus den untersuchten Orten daran teilnahmen, ist nicht festzumachen.

## 6.5 Materielle Einschränkungen

Dieser Winter [Jänner 1918] ist schwer. Die Straßenlaternen werden kaum noch angesteckt [...]. So stapft man morgens im Stockfinstern durch Schnee und Dreck [...]. Unser Schuhwerk ist so miserabel (neues gibt es schon längst nicht mehr), daß man mit nassen Füßen den Vormittag über in der eiskalten Klasse sitzt [...]. In den ersten Stunden ist es dazu noch so dunkel, daß wir kaum bis zur Tafel sehen. An Schreiben ist gar nicht zu denken.<sup>243</sup>

---

<sup>239</sup> Ebd., Z 1729/1.4.1917.

<sup>240</sup> Ebd.

<sup>241</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 42, Nr. 18. 4. März 1918, 3.

<sup>242</sup> Schulchronik Unterlaussa, Bd. 2, Schuljahr 1916/17.

<sup>243</sup> Silvia von *Bornstedt*, Ein Kind erlebt den Weltkrieg, 55.

Immer mehr wurde es für die Schulkinder und deren Eltern zu einem Problem, Papier, Schreibhefte und Stifte, ebenso wie Schultaschen und sonstige Utensilien zu beschaffen, die für den Unterricht notwendig waren. Die Bezirksschulbehörde reagierte schließlich im Juni 1916 darauf, indem sie die Wiedereinführung von Schiefertafeln gestattete. Sie durften (zunächst) für die Zeit des Krieges verwendet werden, da sich der Preis für Schreibhefte um das Doppelte erhöht hatte und sie ohnehin bereits als Mangelware kaum zu bekommen waren.<sup>244</sup> Aufgrund der Papiernot erfolgte jener Aufruf: „An den Schulen sind die Schulhefte so weit als möglich auszunützen. Die Aufgaben sind dem Umfange nach, aber nicht der Zahl nach, auf das unumgänglich notwendige Maß einzuschränken. Die Zeichenblätter sind auf beiden Seiten zu benützen.“<sup>245</sup>

Auch die Ortsschulräte und Schulleitungen wurden dazu aufgefordert, „besondere Sparsamkeit beim Verbräuche von Kanzleibedarfsartikeln“ walten zu lassen. Sie sollten sich diese Aufgabe zu einer besonderen Pflicht machen und mit gutem Beispiel den Schulkindern vorangehen.<sup>246</sup> „Insbesondere ist jede unnütze Verschwendung von Papier und Drucksorten zu vermeiden“, ebenso wie „das aus Friedenszeiten hergebrachte Wegwerfen gebrauchter Schnüre.“ Sie sollten bis zur „vollständigen Unbrauchbarkeit“ verwendet werden.<sup>247</sup>

Nicht nur die Utensilien für das Schreiben wurden rar, auch das Kontingent der Lehrbücher wurde immer knapper. Mitte des Kriegsjahres 1916 ordnete der k.k. Landesschulrat an, „die Hälfte der Bibliotheksbeiträge im Jahre 1916 Kriegsfürsorgezwecken zuzuführen.“ Daraufhin hatten die einzelnen Schulleitungen individuell zu entscheiden, ob sie jenen Betrag oder gar mehr spendeten. Eine Beilage zu dieser Verordnung verrät, dass die Schule Kleinreifling mit dem Satz von 50 Prozent einverstanden war. Weyer wollte 75 Prozent des Betrages erübrigen und Unterlaussa verzichtete offenbar zu 100 Prozent auf den der Volksschule zugewiesenen Bibliotheksbeitrag.<sup>248</sup>

Ein besonderes Problem, vor allem bei den weiten Schulwegen auf dem Land, stellte der Mangel an Schuhen dar. Lederschuhe waren, trotz des horrend hohen Preises, beinahe gar nicht mehr zu bekommen. In Folge dessen mussten sich die meisten Kinder mit Holzsohle-Schuhen begnügen, die nicht nachgaben und sehr kälte durchlässig waren. Für Füße, die

---

<sup>244</sup> Schulchronik Unterlaussa, Bd. 2, Schuljahr 1916/17.

<sup>245</sup> OÖLA, BH Steyr-Land, 204, Z 6326/10.8.1916.

<sup>246</sup> Schulchronik Unterlaussa, Bd. 2, Schuljahr 1916/17.

<sup>247</sup> OÖLA, BH Steyr-Land, 204, Z 7160/13.10.1915.

<sup>248</sup> Ebd., Z 4898/13.6.1916; Beilage.

sich in der Entwicklung befanden, waren diese Schuhe schlicht gesundheitsgefährdend - vor allem im Winter. Ein Grund für den Mangel an Leder waren die zurückgegangenen Schlachtungen, wodurch auch weniger Haut anfiel. Alles vorhandene taugliche Leder wurde der Armee überlassen. Die Zivilbevölkerung sollte auf Lederersatz, Spalt- und Holzschuhe zurückgreifen, oder getragenes Schuhwerk instandsetzen. Die Jugend konnte sich als „Beweis ihrer vaterländischen Opferwilligkeit“ mit abgetragenen Kleidern und instand gesetzten Schuhen begnügen, um den Soldaten die Versorgung mit Leder zu garantieren. Das wurde dem k.k. Landesschulrat Linz vom k.u.k. Kriegsministerium mitgeteilt.<sup>249</sup> In Unterlaussa wurde beobachtet, dass „diese [Holzschuhe] für die hiesigen Verhältnisse nicht besonders geeignet sind, da die Holzsohle die Benagelung nicht lange hält und die steife Sohle bei den weiten Schulwegen die Füße allzu sehr ermüdet.“<sup>250</sup>

Ein weiterer Punkt, der Schwierigkeiten bereitete, war der Kohlemangel. Auf Grund dessen mussten im Bezirk, vor allem aber in der Stadt Steyr, viele Schulen in den Wintermonaten 1916/17 schließen, da die Räume nicht mehr beheizt werden konnten.

In Steyr sollten die Schulen, wenn nicht anders verkündet, am 15. Februar 1917 wieder aufsperrern. Besonders tragisch:

Für Kinder, denen zu Hause der Aufenthalt in einem geheizten Zimmer nicht möglich ist, wird je nach Bedarf in jedem Schulhause oder nur in den Schulhäusern am Franz-Josef-Platz und zu Aicht ein Schulzimmer geheizt werden.<sup>251</sup>

Doch erst am 26. Februar konnte an den Schulen wieder regulär unterrichtet werden.<sup>252</sup>

In Unterlaussa heizte man mit (einem großen Vorrat an) Holz, was der Schulchronik zu entnehmen ist. Ob dies in Weyer und Kleinreifling auch der Fall war, ist nicht sicher, doch anzunehmen. Zumindest musste keine der Schulen wegen des Kohlemangels schließen.

Nichtsdestotrotz gab man im Winter 1917/18 Vorschläge für eine „rationelle Beheizung“ heraus, an die sich die Schulen zu halten hatten. Diese „Sparmaßnahmen beim Verbrauch von Brennstoffen“ sollten aber auch für Ämter, öffentliche Anstalten und dgl. gelten. Folgendes wurde verfügt:

Die Beheizung von Gängen hat bis auf weiteres - soweit nur irgend tunlich - gänzlich zu unterbleiben. Nicht benützte Räume und Räume, die nur auf kurze Zeit betreten werden,

---

<sup>249</sup> Ebd., Z 3919/12.5.1917.

<sup>250</sup> Schulchronik Unterlaussa, Bd. 2, Schuljahr 1916/17.

<sup>251</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 42, Nr. 12, 11. Februar 1917, 3.

<sup>252</sup> Ebd., Nr. 16, 25. Februar 1917, 2.

dürfen nicht geheizt werden. Dasselbe gilt von Zimmern, deren Insassen den ganzen Tag abwesend sind. [...] Die Fenster und Lüftungsklappen sind über Nacht geschlossen zu halten. Die Beheizung hat überhaupt mit Hintanhaltung jeglicher Materialverschwendung zu geschehen, weshalb vor allem jede Überheizung zu vermeiden und darauf zu achten ist, daß eine Zimmertemperatur von 15 Grad nicht überschritten wird. [...]<sup>253</sup>

Ab April wurde die Beheizung jeglicher Unterrichtsräume vollkommen verboten.

Auch genaueste Angaben über das Verfahren des Ein- und Nachheizens wurden gemacht. Die Schulen waren tunlichst angehalten, diese Vorschriften einzuhalten.<sup>254</sup>

Der Temperaturvorgabe von 15 Grad lässt sich entnehmen, dass es in den Klassen doch relativ kühl war. Hatten die Kinder nun im Winter einen langen Fußweg zur Schule zurückzulegen, der häufig wohl von hohem Schnee bedeckt war, so lässt sich erahnen, wie sehr die Kinder den ganzen Tag lang gefroren haben müssen, wenn sie sich im Klassenzimmer nicht erwärmen konnten.

## 6.6 Kriegsgebote für Schulkinder

Die Versorgungslage der Monarchie wurde mit dem Fortschreiten des Krieges immer prekärer. Die Verwaltung war der Meinung, dass der Bevölkerung die Situation noch immer zu wenig bewusst sei und versuchte „in allen Kreisen“ auf Aufklärung zu setzen. Um die Menschen an der „Wurzel“ zu fassen, wurden vor allem die Schulkinder zu Zielobjekten dieser Aufklärung. Die Schule sollte sich dazu berufen fühlen, der Jugend das richtige Verhalten in Bezug auf Nahrungsmittel und Bedarfsartikel mitzugeben.

Um dies zu garantieren, erfolgten verschieden formulierte Gebote, die alle das gleiche aussagten: Die Kinder sollten nicht verschwenderisch sein. Dies verstand sich jedoch, gerade in der zweiten Kriegshälfte, von selbst. Deshalb erscheinen viele dieser Gebote überflüssig und beinahe verspottend.

Bereits im Jänner 1915 wurde durch die Unterrichtsverwaltung ein Merkblatt ausgegeben, das eine Art Kriegsgebote für Schulkinder enthielt. Diese wurden auch in diversen Zeitungen veröffentlicht:

Es ist eure heilige Pflicht, nichts Essbares zu vergeuden und mit Nahrungsmitteln, wie auch mit Holz und Kohle sparsam umzugehen. Damit bekundet ihr nicht nur eure Vaterlandsliebe, sondern helft auch euren Eltern in dieser schweren Zeit. Seid also haushälterisch und sparsam mit dem Brote, das uns der Himmel schenkt. Wenn ihr der Gabe Gottes die ihr gebührende Achtung erweist, wird euch das tägliche Brot niemals mangeln und ihr werdet keinen Hunger leiden. [...]

---

<sup>253</sup> OÖLA, BH Steyr-Land, 204, Z 8738/18.11.1917.

<sup>254</sup> Ebd.

Denkt an die Soldaten im Felde, die oft glücklich wären, wenn sie das Brot hätten, das ihr vielleicht gering schätzt.

Sparet auch mit den Kartoffeln! Man muss sie in der Schale kochen und erst dann schälen. [...] Die Abfälle der Küche dürfen nicht fortgeworfen werden. Die Speisereste von Fleisch, Gemüse und Kartoffeln sollen zum Füttern von Geflügel verwendet werden. Oder gebt sie den Landwirten, die damit Schweine mästen können.

Kinder, seid sparsam! Dann dient ihr eurem Vaterlande und euren Eltern!<sup>255</sup>

Der Bezug zu Gott ist keine Seltenheit. Auch der Kaiser sprach immer von einem gottgewollten Krieg, einem gottgewollten Sieg. Indem die Kinder brav beteten und die von Gott gegebenen Nahrungsmittel ehrten, sollte der Krieg für die Monarchie eine gute Wende nehmen.

Auch in der Markgrafschaft Mähren wurde Anfang 1917 ein Merkblatt mit dem Titel „Kriegsgebote für Schulkinder“ erstellt und an die Schulen ausgegeben. Diese sollten die Blätter wiederum an die Kinder weiterleiten, die sie aufmerksam lesen, besprechen und, wenn möglich, auch abschreiben sollten und immer mitzuführen hatten.

Diese zehn Kriegsgebote waren in Anlehnung an die zehn katholischen Gebote verfasst. Allein acht davon befassten sich mit dem „Sparen von Lebensmitteln, Schuhen, Wäsche, Kleidern, Holz, Kohle, Beleuchtungsstoffen, Papier, Spagat und `anderen Bedarfsartikeln`.“<sup>256</sup>

Das erste Kriegsgebot lautete folgend:

Denket nicht immer nur an euch, sondern auch an die anderen! Denn nicht ihr allein wollt essen, nicht ihr allein benötigt Kleider, Schuhe und viele andere Gegenstände, sondern alle brauchen Nahrung und Kleidung. Wir müssen aber in beiden Dingen mit dem auskommen, was uns das eigene Land bietet, da die ruchlosen Feinde nichts hievon hereinkommen lassen. Daher heißt es sparsam und genügsam sein! Was ihr durch euer Verzichten ersparen helft, kommt schon den anderen zugute und vereitelt den Plan der Feinde, uns auszuhungern. Schränkt ihr euch im Genusse der Speise, im Verbräuche von wichtigen Bedarfsmitteln etwas ein, so bringt auch ihr ein kleines Opfer für das Vaterland.<sup>257</sup>

Dieses erste Gebot klingt wie blanker Hohn, wenn man bedenkt, dass im Hungerwinter 1916/17 bereits viele Kinder hungerten und gar nicht die Möglichkeit hatten, unverantwortlich mit Nahrung oder Kleidung umzugehen.<sup>258</sup>

Im zweiten Gebot hieß es „Sparet daher mit allem, insbesondere aber mit Brot und Kartoffeln!“, im dritten „Haltet die fleischlosen Tage gewissenhaft ein!“, im vierten „Werft Essbares nicht weg! Das kann euch doch nicht schwer fallen! Bedenket, wie große Opfer bringen nicht eure Väter und Brüder, welche unsagbare Mühen und Entbehrungen

<sup>255</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 40, Nr. 5, 17. Jänner 1915, 2.

<sup>256</sup> Vgl. Christa Hämmerle, „Diese Schatten über unserer Kindheit gelegen...“, 305-306.

<sup>257</sup> Ebd, 306.

<sup>258</sup> Vgl. ebd, 306.

auf sich nehmen, ja selbst ihr Leben fürs Vaterland einsetzen.“ Das neunte Gebot zielte auf die kriegsbezogene Kinderarbeit ab:

Helfet bei den Feldarbeiten und in der Hauswirtschaft aus! Gar viele Väter stehen gegenwärtig unter den Waffen für das Vaterland. Eure Mütter müssen nicht nur den Haushalt führen, sie müssen jetzt auch die Felder bestellen, oder [...] vielleicht in die Fabrik, in den Taglohn gehen. Da unterstützt sie mit all euren Kräften. Wenn ihr nur wollt, könnt ihr eurer guten Mutter schon manche Last erleichtern, manche kleine Arbeit abnehmen. Wie wird es euch nicht der liebe Vater lohnen, wenn er aus dem Kriege heimkehrt!<sup>259</sup>

Auch der k.k. Landesschulrat wurde nicht müde, immer wieder daran zu erinnern, dass die knappen Lebensmittel nicht verschwendet werden sollten: „Die zugemessene Brot- und Mehlmenge soll nicht als ein zugebilligtes Mindestmaß betrachtet werden. Der einzelne soll vielmehr nach seinen Kräften und Mitteln versuchen, seinen Verbrauch noch unter die ihm zukommende Menge herabzudrücken.“ Besonders die Lehrerschaft wurde dazu aufgerufen, die Schuljugend immer wieder dahin gehend anzuweisen und „auf diese Weise auch weiterhin dazu beizutragen, daß die Aushungerungspläne unserer Feinde zu nichte gemacht werden.“<sup>260</sup>

## 6.7 Kriegsfürsorge für Schulkinder

In die Jahre des Ersten Weltkrieges fällt, so verwunderlich es klingen mag, ein besonderer Höhepunkt der (privat und staatlich) organisierten (Kriegs-) Fürsorge. Daran waren nicht nur, historisch erstmalig, besonders viele (karitative) Fraueninitiativen und –vereine beteiligt. Auch Behörden und offizielle Regierungsstellen sahen sich – wohl nicht zuletzt um die „Kriegswirtschaft“ zu gewährleisten und um den wachsenden Widerstand gegen die Kriegsführung zu begegnen – gezwungen, Fürsorgeeinrichtungen zu fördern oder neu zu schaffen.<sup>261</sup>

Zunächst entstand eine eher private und freiwillig getragene Fürsorgetätigkeit, die sich zu einer „zunehmenden staatlichen Reglementierung und Kontrolle“ hin entwickelte. Bereits zu Beginn des Krieges entstanden lokal verschiedenste Initiativen, die auf Kinderfürsorge spezialisiert waren.<sup>262</sup>

Beispielsweise fanden auch Sammlungen für den Fond der Kriegswitwen und -waisen statt, die unter anderem an den Ferialtagen anlässlich des Namensfestes des Kaisers durchgeführt wurden. In Unterlaussa ergab diese Sammlung 1916 ein Resultat von 19 Kronen und 54 Heller.<sup>263</sup>

---

<sup>259</sup> Ebd, 307-308.

<sup>260</sup> OÖLA, BH Steyr-Land, 204, Z 2101/1.4.1916.

<sup>261</sup> Christa *Hämmerle*, „Diese Schatten über unserer Kindheit gelegen...“, 327.

<sup>262</sup> Vgl. ebd, 327-328.

<sup>263</sup> Schulchronik Unterlaussa, Bd. 2, Schuljahr 1916/17.

In der Folge sollen einige der Initiativen und Einrichtungen genannt werden, die es sich zum Ziel setzten, den teils sehr schlecht versorgten Kindern zu helfen - vor, während und nach dem Krieg.

### 6.7.1 Suppenanstalten

Der von Dr. Zeisberger und Dr. Russegger 1878 in Weyer ins Leben gerufene „Unterstützungsverein für arme Schulkinder“, der durch die Jahre hindurch mit seiner Suppenanstalt viel Gutes leistete, musste während des Ersten Weltkrieges aufgrund von Lebensmittel- und Geldmangel die Tätigkeit einstellen, was einen enormen Verlust für die Schulkinder darstellte.<sup>264</sup> Am 8. März 1914 berichtete die Steyrer Zeitung noch von der Schließung der Weyrer Suppenanstalt für das Jahr 1914. In diesem Winter wurden insgesamt 8189 Portionen Suppe an 66 Tagen verteilt, was durchschnittlich 124 Portionen am Tag bedeutete. Besonderer Dank für diesen großen Verdienst wurde dem „Unterstützungsverein für arme Schulkinder“ ausgesprochen.<sup>265</sup> Wann genau die Suppenanstalt in Weyer ihre Pforten schließen musste, geht aus den untersuchten Quellen nicht hervor. Auch für den Winter 1914/15 wurde noch ein Aufsichtsplan für die Anstalt erstellt.

Im Artikel „Aufruf und Bitte“ in der Steyrer Zeitung tritt die oberösterreichische Landeskommission für Kinderschutz und Jugendfürsorge in Linz im Jänner 1917 an die Bevölkerung Oberösterreichs heran:

Aus allen Teilen unseres Landes erhalten wir Nachrichten, dass viele Schulkinder ohne warmes Frühstück oder ohne jedes Frühstück zur Schule kommen, mittags ihr mitgebrachtes Stückchen Brot verzehren (manchmal mangelt es sogar an dem), und erst abends ihr sehr dürftiges Mahl einnehmen. Die Suppenanstalten, die in Friedenszeiten fast in jedem Schulorte diesen armen Kindern ein einfaches Mittagessen gewährten, sind jetzt wegen vielfacher widriger Umstände an vielen Orten geschlossen. Und doch hätten sie jetzt mehr denn je eine segensreiche Tätigkeit auszuüben. Im Namen der armen Schulkinder stellen wir unsere Bitte.<sup>266</sup>

Es wurde an die Gemeindevorstellungen, Pfarrämter und Schulleitungen appelliert, tatkräftig auf die Gründung bzw. Wiedereröffnung von Suppenanstalten hinzuwirken, da jede Gemeinde es als Ehrensache betrachten sollte, zu wissen, dass kein hungerndes Kind in der Schule sei. An die Bevölkerung erging wiederum die Bitte, sich durch Spenden von Naturalien und Geld, ebenso wie durch Mitarbeit, an dieser guten Sache zu beteiligen. „Darum entschlage sich niemand der schönen Pflicht, von dem seinen ein Scherflein für

---

<sup>264</sup> Vgl. Josef *Ganslmayr*, Entwurf einer Chronik des Marktes Weyer, 79.

<sup>265</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 39, Nr. 13, 8. März 1914, 4.

<sup>266</sup> Ebd., Jg. 42, Nr. 12, 11. Februar 1917, 11.

die Kinder zu geben.“ In diesem Sinne hielt die Landeskommission dazu an, mit vereinten Kräften und trotz der vielen Hemmnisse den Kindern zu helfen.<sup>267</sup>

In Kleinreifling bestand die örtliche Suppenanstalt auch während des Krieges weiter. Sie wurde auf Initiative von Franz Schießlingstraßer gegründet, der in Kleinreifling von 1886 bis 1906 den Schulleiterposten innehatte. Nach einer Versammlung, welcher der Katechet Brousil und die Eltern beiwohnten, konnte am 2. Dezember 1895 zum ersten Mal Suppe ausgeteilt werden. Nach dem ersten Winter wurde sie Ende März 1896 geschlossen und es konnten insgesamt 4.100 Portionen an 55 Tagen ausgegeben werden. Das Angebot wurde also rege beansprucht.<sup>268</sup> Im Winter 1913/14 hatte sie an 59 Tagen geöffnet und schloss am 6. März. Es wurden 6.563 Portionen an Schulkinder ausgegeben, was 111 Portionen am Tag bedeutete. Die Betreuung der Suppenanstalt und die Zubereitung der Suppe wurde von der Oberlehrersgattin Fr. Koglgruber besorgt. Zusätzlich konnten in diesem Winter durch die Spenden „edler Kinderfreunde“ einige Schüler/innen mit warmen Winterschuhen beteiligt werden.<sup>269</sup> Auch im Kriegswinter 1916/17 erhielten die Schulkinder warme Mahlzeiten. Die Suppenanstalt hatte 62 Tage lang ihre Pforten geöffnet und es wurden 4.167 Portionen (67/Tag) verteilt. Durch die großzügige Spende von 300 Kronen durch den Jagdpächter Herrn Fritz Ritter Krahl von Traisenegg war es möglich, 16 Kinder mit Holzsohle-Schuhen zu beteiien. Da sich der Mangel an Lebensmitteln aber immer deutlicher machte, aktivierte der Approvisionierungsausschuss Weyer-Land Mittel, um weiterhin 50 Portionen Suppe pro Tag an die Schulkinder auszugeben.<sup>270</sup> Im Jahr 1918 wurde die Anstalt erst am 10. April geschlossen, nachdem an 83 Tagen 6.250 Portionen ausgegeben wurden. Wie auch im Vorjahr betreute sie Fr. Koglgruber und auch Herr Fritz Ritter Krahl von Traisenegg spendete erneut 300 Kronen. Der Approvisionierungsausschuss Weyer-Land stellte 200 kg Erdäpfel, 40 kg Mehl, 20 kg Rollgerste, 10 kg Gries und 7 kg Fett unentgeltlich zur Verfügung, wodurch stets die Zubereitung von guten, kräftigen Suppen ermöglicht wurde. Neben den großzügigen Spenden erübrigten auch örtliche Bauern immer wieder Naturalien und auch Geldspenden.<sup>271</sup> Auch im Schuljahr 1918/19 durften sich die Kinder über die tägliche warme Suppe freuen. Die Anstalt hatte vom 6. Dezember 1918 bis zum 6. März 1919 geöffnet.<sup>272</sup>

---

<sup>267</sup> Ebd., Nr. 12, 11. Februar 1917, 11.

<sup>268</sup> Vgl. Gerhard *Sonnenschein* / Hans *Hofer*, Kleinreifling, 54.

<sup>269</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 39, Nr. 15, 15. März 1914, 3.

<sup>270</sup> Schulchronik Kleinreifling, Bd. 1, Schuljahr 1916/17.

<sup>271</sup> Ebd., Schuljahr 1917/18.

<sup>272</sup> Ebd., Schuljahr 1918/19.

Eine Suppenanstalt gab es auch in Unterlaussa, wenngleich sie in der Schulchronik erst im Jänner 1916 erwähnt wird. Der Vermerk besagt, dass Anfang Jänner 1916 „von der Gemeindevertretung Weyer Land 15kg Reiskonserven, 15 kg Bruchreis und 25 kg Erbsen unentgeltlich für die hiesige Suppenanstalt zugewiesen“ wurden, „da die Beschaffung von Hülsenfrüchten durch Ankauf nicht möglich war.“<sup>273</sup> Ein weiterer Vermerk findet sich im April 1917, als sie für diese Saison geschlossen wurde. „Die Verteilung von Brot an unsere Schüler wird fortgesetzt, solange die Mittel reichen.“<sup>274</sup> Im Winter 1918/19 war die Weiterführung der Anstalt nur möglich, weil der Approvisionierungsausschuss Weyer ihr Kartoffeln, Rüben und Mehl unentgeltlich überlassen hatte.<sup>275</sup>

Die Suppenanstalten stellten eine enorme Erleichterung für die Eltern der schulpflichtigen Kinder dar. Einmal pro Tag im Winter eine warme Mahlzeit zu bekommen, konnte wohl als überlebenswichtig bezeichnet werden. Unermüdlich kämpften die Schulleitungen und die Gemeinde dafür, dass die Suppenanstalten weiterhin bestehen konnten.

Eine Fortführung der Suppenanstalten nach dem Krieg stellte in gewisser Weise die Einführung der „Amerikanischen Kinderhilfsaktion“ dar. Oberösterreich, wo es besonders in und um Linz, Urfahr, Kleinmünchen, Steyr, Garsten, Gmunden, Ebensee usw. „Hungerbezirke“ gab, bedurfte der Hilfe des amerikanischen Kinderhilfswerks, das gegen Ende des Krieges in die Fürsorge eingriff. Im gesamten „Land ob der Enns“ kamen für diese Hilfe über 8.000 Kinder in Frage. Somit bemühten sich die Kommissionen, auch für Oberösterreich eine gerechte Verteilung zu erhalten. „Die Amerikaner wünschen nur eine ordentliche Organisation und scharfe Kontrolle in der Verteilung.“ Bis zum Juni 1919 seien, laut Steyrer Zeitung, aus Amerika Lebensmittel für die Verköstigung von 56.000 Kindern durch 100 Tage hindurch angekommen. In den Nachkriegsjahren halfen diese „Liebesgaben“ der Amerikaner ungemein - vor allem den Kindern, die während des Krieges körperlich stark in Mitleidenschaft gezogen wurden.<sup>276</sup>

Eine Ausspeisungsstelle dieser Initiative wurde beispielsweise ab März 1920 auch in Kleinreifling eingerichtet. Somit konnte dort „100 unterernährten Kindern aus dem Schulsprengel Kleinreifling“ täglich eine warme Mahlzeit ausgegeben werden.<sup>277</sup> Auch Kleidungsstücke und Bedarfsartikel wurden aus Übersee geschickt, um den Kindern ein

---

<sup>273</sup> Schulchronik Unterlaussa, Bd. 2, Schuljahr 1915/16.

<sup>274</sup> Ebd., Schuljahr 1916/17.

<sup>275</sup> Ebd., Schuljahr 1918/19.

<sup>276</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 44, Nr. 46, 8. Juni 1919.

<sup>277</sup> Schulchronik Kleinreifling, Bd. 1, Schuljahr 1919/20.

möglichst angenehmes Leben zu bereiten.<sup>278</sup> So konnten sich die Kinder auch zu Weihnachten auf kleine Gaben freuen. 1920 fand, ebenso durch die Amerikanische Kinderhilfsaktion initiiert und finanziert, eine Christbaumbescherung statt.

Dank um das Zustandekommen derselben gebührt einzig allein den hilfsbereiten, edlen Menschenherzen in Amerika. [...] Es erhielten 100 Kinder der Aktion je einen Weihnachtsstriezel; überdies jedes der selben ein Stück Waschseife, durch das Einlangen in letzter Stunde konnten auch je 33 Kinder mit Lederschuhen und Strümpfen beteiligt werden.<sup>279</sup>

### **6.7.2 Kleider- und Schuhspenden**

Der Approvisionierungsausschuss Weyer-Land versorgte die Kinder nicht nur mit Lebensmitteln, sondern beteiligte sie nach Möglichkeit auch regelmäßig mit Kleidungsstücken und den so notwendigen Schuhen.

Im Frühjahr 1918 durften sich 117 Schulkinder aus Kleinreifling über ein Paar Schuhe mit Holzsohlen freuen. Zusätzlich organisierte der Ausschuss 15 kg Wolle, die von den Mädchen in den Handarbeitsstunden zu Socken und Strümpfen verfertigt und an bedürftige Kinder verteilt wurden.<sup>280</sup>

Hier ist eine essenzielle Wende in der Kriegsfürsorge festzumachen. Zu Beginn des Krieges strickten und nähten die Mädchen in den Handarbeitsstunden ebenso fleißig. Der Unterschied lag nun aber in den Adressaten der Produkte. Bemühten sie sich am Anfang des Krieges, um den Soldaten im Feld eine Freude zu machen und ihnen Kälteschutzmittel zu liefern, so bemühten sie sich im Jahr 1918 darum, für die Kinder an der „Heimatfront“ praktische und warme Sachen zu erzeugen. Der Krieg hatte sich wirtschaftlich so stark ausgewirkt, dass die Menschen zuerst auf sich selbst und den Erhalt und die Ernährung der Familie zu Hause achten mussten. Um den Soldaten Liebesgaben oder andere Spenden zu schicken, waren die Mittel und auch die Energie ausgeschöpft.

### **6.7.3 Aktion „Kinder aufs Land“**

Unter dem Begriff „Kinder aufs Land“ wurden verschiedene Aktionen und Einrichtungen subsumiert, die zum Ziel hatten, schlecht versorgte und unterernährte Kinder, die zusätzlich oft unter körperlichem und seelischem Stress standen, während der Sommermonate aus den Städten und „Hungerbezirken“ aufs Land zu schicken.

---

<sup>278</sup> Schulchronik Kleinreifling, Bd. 1, Schuljahr 1920/21; s. auch: Franz *Adlgasser*, *The Roots of Communist Containment: American Food Aid in Austria and Hungary after World War I*. In: Günter *Bischof* (Hg.), *Austria in the nineteen fifties* (New Brunswick, 1995), 171-188.

<sup>279</sup> Schulchronik Kleinreifling, Bd. 1, Schuljahr 1920/ 21.

<sup>280</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 43, Nr. 40, 19. Mai 1918, 5.

Auch hier konnten wieder die zwei Phasen der Fürsorge festgemacht werden, wie sie unter Punkt 6.7 kurz erwähnt wurden: „Zuerst initiierten private Wohltätigkeitsvereine sommerliche Landaufenthalte.“ Hierfür gab es etwa im heutigen Oberösterreich den Verein „Katholische Frauenorganisationen für Oberösterreich“, die für erholungsbedürftige Kinder aus den Industriestädten Aufenthalte auf dem Land organisierten. Auch für andere Länder gab es ähnliche Organisationen. Das k.k. Ministerium für soziale Fürsorge erließ schließlich am 30. März 1918 die Verordnung, dass solche Initiativen verstaatlicht werden sollten. Das „Kaiser-Karl-Wohlfahrtswerk“ wurde nun zur länderübergreifenden Stelle, die die Aktion „Kinder aufs Land“ organisierte. Kinder aus den Großstädten und Industriebezirken der gesamten Monarchie sollten in den Monaten Juli bis September die Möglichkeit erhalten, sich durch einen Landaufenthalt zu stärken.<sup>281</sup> Die Zahl der bedürftigen Kinder stieg im letzten Jahr des Krieges und vor allem in den Nachkriegsjahren enorm an und man hatte Probleme, die Kinder gerecht zu verteilen und ihren Aufenthalt zu finanzieren. 1918 waren wohl nur im Kronland Ungarn 64.805 unterernährte Kinder aufgenommen worden. Die „Kinderverschickungen“ konnten jedoch nur vorübergehend Linderung verschaffen, da die Lage in der jeweiligen Heimat der Kinder sich ohnehin nicht so schnell besserte.<sup>282</sup>

Noch während des Krieges reisten die Kinder innerhalb der Monarchie zu ihren „Gastfamilien“. Beispielsweise schickte man Kinder aus Steyr ins Mühlviertel oder Kinder aus Böhmen nach Oberösterreich.

Nach Kriegsende wurden Kinder schließlich auch ins Ausland „verschickt“ - nämlich in Länder des heutigen Europa (Niederlande, Dänemark, Schweden etc.), um sie „aufzupäppeln“.

Da das rural geprägte oberösterreichische Ennstal nicht zu jenen Regionen gehörte, die während und nach dem Krieg als „Hungerbezirke“ bezeichnet werden konnten (wie in Oberösterreich z. B. Steyr, Linz, Urfahr etc.),<sup>283</sup> nahmen keine Kinder an der Aktion teil. Im Gegenteil: Am 26. Juni 1918 kamen in Weyer 22 Kinder der Aktion aus Böhmen an. Sie wurden herzlich von Bürgermeister und Pfarrer am Bahnhof empfangen, im Gasthaus Bachbauer mit einer Suppe gestärkt und schließlich an die Familien verteilt, die sich gemeldet hatten.<sup>284</sup> Die Kinder reisten am 9. September wieder in ihre Heimat zurück. „Alle ohne Ausnahme haben sich sehr gut erholt, ein Zeugnis, dass die Pflegeeltern die Kinder

---

<sup>281</sup> Vgl. Christa *Hämmerle*, Kindheit im Ersten Weltkrieg, 328-329.

<sup>282</sup> Vgl. ebd., 330-332.

<sup>283</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 44, Nr. 46, 8. Juni 1919, 8.

<sup>284</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 43, Nr. 54, 7. Juli 1918, 5.

überaus gut versorgt haben.“ Auch für die Heimreise wurden die Kinder reichlich mit Proviant versorgt.<sup>285</sup> Wie bereits erwähnt, galten die Kinder aus Steyr als unterstützungsbedürftig und so wurden im Juli 1918 273 Kinder in das Mühlviertel geschickt.<sup>286</sup> Aus Unterlaussa weiß man von dieser Aktion recht wenig. Der Chronist berichtete nur kurz über diese Aktion: „Leider war es nicht möglich an diesem Werk mitzuwirken, da sich im gesamten Schulsprengel kein `Selbstversorger` findet.“<sup>287</sup>

Was der Chronist unter dem Begriff „Selbstversorger“ verstand, bleibt ungewiss. Es kann dennoch angenommen werden, dass es einige Bauern gab, die versuchten, sich so weit als möglich autark zu versorgen. Leider können keine Bedingungen oder Vorschriften festgemacht werden, die zur Aufnahme eines Kindes befähigten. Auch ist nicht ganz klar, warum in Weyer gleich 22 Kinder aufgenommen wurden, wenn doch in der Steyrer Zeitung von Juni 1917 (s. Punkt 4.2.1) von einer so armen Bevölkerung Weyers berichtet wurde. Aus den Berichten geht bedauerlicherweise nicht hervor, wer den Kindern Obdach bot. In Betracht ziehen ließen sich hier die alteingesessenen „Bürger“ von Weyer, die trotz des Krieges noch einen gewissen Lebensstandard pflegen und ein weiteres Kind ernähren konnten, was allerdings reine Spekulation ist.

## 6.8 Die innere Welt der Kinder

1914. Illa liegt hellwach in ihrem Kinderbettchen und horcht. Die Erregung, die seit gestern abend vom Lärmen der Straße und von den aufgesprungenen Gesichtern der Großen auf sie eindringt, macht, daß sie immerzu horchen muß. Sie kann nicht schlafen und ist froh, daß man scheinbar darauf vergessen hat, daß ein Kind Schule haben und lernen muß. Sie könnte in diesen Tagen Fräulein von B.s langweiligen Unterricht gar nicht aushalten. Es ist ihr, daß sie noch stiller werden müßte als sonst, damit sie alles vernimmt, was dort draußen, außerhalb ihres kleinen, einsamen Herzens, Großes am Aufbrechen ist. Sie muß wissen, was es ist, das sie immerzu nennen hört: Krieg.<sup>288</sup>

Dies ist der Beginn des Buches „Ein Kind erlebt den Weltkrieg“, einem Werk, das, angelegt wie ein Tagebuch, chronologisch das Leben eines Mädchens während der Kriegszeit in Deutschland erzählt. Erlebnisse, Ereignisse und Stimmungen wurden darin festgehalten. Anhand dieses Buches lässt sich, natürlich nicht pauschal, in die Innenwelt eines Kindes blicken.

---

<sup>285</sup> Ebd., Nr. 74, 25. September 1918, 9.

<sup>286</sup> Ebd., Nr. 56, 14. Juli 1918, 3.

<sup>287</sup> Schulchronik Unterlaussa, Bd. 2, Schuljahr 1918/19.

<sup>288</sup> Silvia von *Bornstedt*, Ein Kind erlebt den Weltkrieg, 1.

Häufig wird der Erste Weltkrieg in der Literatur <sup>289</sup> als „die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“<sup>290</sup> bezeichnet. Dieser Krieg war jedoch nicht nur im politischen und wirtschaftlichen Sinne eine Katastrophe, sondern auch im Hinblick auf die vielen Kinder, die von ihm lebenslang stark geprägt wurden und zu allem Überfluss auch noch den zweiten Weltkrieg erlebten.

Gefühle wie Hass und Rache machten aus ihnen die idealen Kämpfer des kommenden Krieges- an der Front ebenso wie in der Heimat. Diese Kinder hatten früh gelernt, Entbehrungen zu ertragen und Opfer zu bringen. Sie hatten von bedingungslosem Heldentum geträumt und erlebt, wie wenig ein einzelnes Menschenleben in einem solchen Feuer-schlund zählt.<sup>291</sup>

Der Krieg hatte nicht nur Auswirkungen auf die Körper der Kinder, sondern auch auf die Seele. Die allgemeine Unruhe und Nervosität, ebenso wie die Verzweiflung der Eltern und der Bevölkerung in der Kriegszeit, übertrugen sich auf direktem Wege auf die Kinder. Sie waren irritiert von den sorgenvollen Blicken und der Schwermut, die vielerorts herrschte.<sup>292</sup>

Wie ein Kind damit fertig wird? Ich glaube, ein Kind ist von Natur aus davor geschützt, das große Grauen erfassen und in sich aufnehmen zu können. Sonst müßte der junge Mensch Zeit seines Lebens schwer geschädigt sein. Wenn man noch bedenkt, dass wir den Zweiten Weltkrieg mit seinen Schrecken auch erlebt haben, muß man sich schon wundern, was ein Mensch alles ertragen kann, ohne umzukippen.<sup>293</sup>

Bereits während des Krieges und vor allem in den Jahren danach, konnte festgestellt werden, dass die diversen und teils schwerwiegenden Belastungen wie die Angst um den Vater und um die Lockerung von Familienbanden, verkürzte Unterrichtszeiten mit der Absicht, die Kinder zu verschiedenen Arbeiten oder zur Lebensmittelbeschaffung heranzuziehen, oder ungenügender Schlaf zu psychischen Erkrankungen führen konnten, z. B. „Schreckneurosen“ oder „traumatischen Neuropsychosen“.<sup>294</sup>

---

<sup>289</sup> Eine Auswahl: Michael *Epkenhans*, *Der Erste Weltkrieg* (Paderborn 2015), Vorwort, 7; Christa *Hämmerle*, *Heimat/Front: Geschlechtergeschichte/n des Ersten Weltkriegs in Österreich-Ungarn* (Wien 2014), 23.; Peter *März*, *Nach der Urkatastrophe: Deutschland, Europa und der Erste Weltkrieg* (Köln/ Wien 2014), 11; Manfred *Rauchensteiner*, *Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie 1914-1918* (Wien 2013), 13.

<sup>290</sup> Dieser Ausdruck wurde geprägt vom amerikanischen Diplomaten George F. Kennan.

<sup>291</sup> Yury und Sonja *Winterberg*, *Kleine Hände im großen Krieg* (Berlin 2014), 13.

<sup>292</sup> Vgl. Barbara *Stambolis*, *Aufgewachsen in „eiserner Zeit“*, 66.

<sup>293</sup> Hermine *Kominek*, „Da sahen wir die Toten in den Straßengräben liegen“. In: Christa *Hämmerle* (Hg.), *Kindheit im Ersten Weltkrieg* (Wien/ Köln/ Weimar 1993) 62-67, hier 67.

<sup>294</sup> Vgl. Barbara *Stambolis*, *Aufgewachsen in „eiserner Zeit“*, 66.

In dieser Zeit Kind gewesen zu sein, diese Not, dieses Elend so viele Jahre mit den Eltern und Geschwistern erlebt zu haben, diese Schatten über unserer Kindheit gelegen, sind unvergeßlich und bestimmend für unsere Entwicklung gewesen. [...] Es war uns eben nicht beschieden, richtige Kinder zu sein. Wir waren alle viel zu ernst.<sup>295</sup>

Kinder im Volksschulalter sind bereits sehr aufnahmefähig und „saugen“ ihr Umfeld geradezu auf. „Die Entwicklung des Sinnes für das Objektive, das erwachende Aufgabe- und Pflichtbewusstsein, die beginnende analysierende Tätigkeit des Kindes und die Ahnung des Regelhaften“ bildeten einen fruchtbaren Nährboden für Propaganda ebenso wie die Schreckensgeschichten von der Front.<sup>296</sup> Besonders die kleineren Kinder rangen bestimmt oft mit den Worten, Nachrichten, Geschichten und Bildern, die sie aufschnappten und nicht einzuordnen vermochten.

---

<sup>295</sup> Maria *Balley*, „Warum bekomme ich weniger als die Buben?“. In: Christa *Hämmerle* (Hg.), *Kindheit im Ersten Weltkrieg* (Wien/ Köln/ Weimar 1993) 33-42, hier 42.

<sup>296</sup> Ludwig *Battista*, *Die österreichische Volksschule- ihr Werden, ihre äußeren Arbeitsbedingungen und ihre Erziehungs- und Bildungsarbeit* (Wien, <sup>3</sup>1948), 73.

### 6.8.1 Das „Kriegsspiel“

Ein Weg, wie Kinder die Eindrücke verarbeitet haben mochten, ist jener des „Kriegsspiels“. Kinder haben häufig den Drang, etwas Gelesenes oder Gesehenes selbst zu realisieren und darzustellen. Sie wollen sich nicht mit der reinen Erkenntnis zufrieden geben, sondern selbst praktische Kenntnisse erlangen.<sup>297</sup> Neben diesem Eifer, etwas selbst zu erleben, könnte auch die Eifersucht gestanden haben; auf die tapferen Männer, die an der Front kämpften und das Land verteidigten. Die Buben jedoch konnten nicht in den Krieg ziehen und mussten sich auf diese spielerische Art beweisen.

Zwar betreiben Kinder, gerade kleinere, das Kriegs- und Soldatenspiel auch deshalb so eifrig, weil es Möglichkeiten bietet, die eigene Situation darzustellen – hier können sie ihre Vorstellungen von eigener Machtausübung [...] spielerisch verwirklichen – aber ein noch wichtiger Grund ist das Nacheifern bewunderter Vorbilder, der Spaß, an von den Erwachsenen hochgeachteten Ereignissen in dieser Art teilnehmen zu können.<sup>298</sup>

Das Kriegsspiel war weit verbreitet und es erschienen sogar mehrere Bilder- und Kinderbücher, die dazu anleiteten. „These war games were thought to awaken the primal gendered instincts of children“, so HEALY. Den Knaben war dabei eine aktivere Rolle, z. B. als Soldaten, den Mädchen eine sanfte und weiche Funktion, etwa als Krankenschwester, zugeordnet.<sup>299</sup>

Ein aussagekräftiges Beispiel war das Bilderbuch „Wir spielen Weltkrieg. Ein zeitgemäßes Bilderbuch für unsere Kleinen“ von Ernst Kutzer und Armin Brunner aus 1915. Es leitete die Kinder dazu an, richtig „Krieg zu spielen“ - inklusive Kostümen und korrekten Rollen- und Feindbildern. Ein Teil des Erlöses sollte auch an das Rote Kreuz gehen. Hier einige Bilder aus diesem Buch:

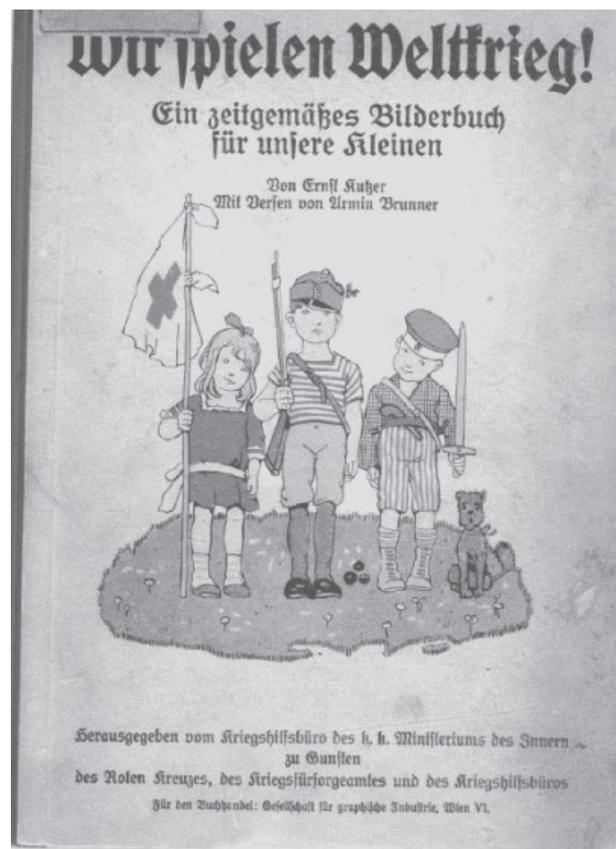


Abbildung 2: Titelblatt "Wir spielen Weltkrieg"

<sup>297</sup> Vgl. ebd., 76.

<sup>298</sup> Erna M. Johansen, „Ich wollt', ich wäre nie geboren“. Kinder im Krieg (Frankfurt am Main 1986), 43.

<sup>299</sup> Vgl. Maureen Healy, Vienna and the Fall of the Habsburg Empire, 228.



Abbildung 3: Bilder aus "Wir spielen Weltkrieg"



Das Spiel unter Kindern und auch innerhalb der Familie wurde, ähnlich der Lektüre, zum „Vehikel von Politik und Ideologie.“ Nicht nur der Markt für Kriegsspielsachen wurde enorm vergrößert, auch traditionelle Spiele wurden durch neue Kreationen adaptiert. Am beliebtesten bei den Kindern waren jene Spiele, die den „offiziell propagierten Freund-Feind-Schemata“ folgten.<sup>300</sup> Anzumerken ist jedoch, dass sich nicht alle Kinder von dieser „Kriegsspielerei“ anstecken ließen. Das Interesse an solchen Spielen war besonders am Beginn des Krieges, vielleicht noch bis ins Jahr 1916, besonders groß. Das Neue reizte die Kinder, doch mit der Zeit wich dieser Neugierde wohl die Erkenntnis, dass der Krieg furchtbare Gräuelpunkte mit sich brachte und viel Leid bedeutete.

Das war auch in Weyer ersichtlich. Im Herbst 1914 nahm das Kriegsspiel so zu, dass Lehrer Ganslmayr in der Konferenz sogar den Antrag stellte, gegen Kinder, die bei jenen Spielen „in roher Weise ausarten“ in „strengster Weise vorzugehen“, denn er fürchtete, „dass die Kinder in der jetzigen Zeit durch Ausarten beim Kriegsspielen verrohen“ würden.<sup>301</sup> In den folgenden Protokollen wurde dies nicht mehr erwähnt.

---

<sup>300</sup> Vgl. Hannes Stekl/ Christa Hämmerle, *Kindheit/en im Ersten Weltkrieg*, 40-41.

<sup>301</sup> Konferenzprotokolle Weyer, Bd. 1, 1. September 1914.

## 7 Die „Verrohung“ der Jugend

Die Welt der Kinder und Jugendlichen war in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts starken sozialen und wirtschaftlichen Wandlungen ausgesetzt. Diese förderten und verstärkten die bereits vorhandenen Emanzipationserscheinungen gegenüber der Erwachsenenwelt.<sup>302</sup>

Der Umstand, dass viele Kinder und Jugendliche - beider Geschlechter - eine gewisse Unsittlichkeit und einen Ungehorsam an den Tag legten, wurde bereits im 19. Jahrhundert und besonders um die Jahrhundertwende breit diskutiert. Dieser „Zustand“ erhielt diverse Namen, wie z. B. „Sittenverfall“; „Verrohung“ oder auch „Jugendverwahrlosung“. Auch blieb dieser Bereich nicht unerforscht. Viele Forscher/innen, Ärzte und Ärztinnen aber auch Lehrer/innen machten sich darüber ihre Gedanken.<sup>303</sup>

Auch gibt es moderne Interpretationsansätze zu diesem Thema, wie BERND DOLLINGER zeigt:

Vor dem Hintergrund von Industrialisierung, Landflucht, Urbanisierung und Proletarisierung war das späte 19. und das frühe 20. Jahrhundert „durch massive gesellschaftliche Transformationen gekennzeichnet, die vielfach als krisenhafter Niedergang ehemals stabiler Bindungen und altbewährter Traditionen empfunden wurde“, so DOLLINGER.<sup>304</sup>

Der soziale Zusammenhalt schien nicht garantiert, da keine neuartigen Kontroll- und Ordnungsformen absehbar waren und man befürchtete, die Gesellschaft würde in ihre Einzelteile zerfallen. Auch das statistisch nachweisbare Ansteigen der Jugendkriminalität „wurde als Symbol des Zerfalls gesellschaftlicher Ordnungsstrukturen taxiert.“<sup>305</sup>

Besonders Jugendliche aus unteren Schichten erfuhren im Zuge dessen erhöhtes Misstrauen, Arbeiterjugendliche bezeichnete man mitunter pauschal als frech, vergnügungssüchtig und hemmungslos. Laut DOLLINGER konnten sie sich im Gegensatz zu den bürgerlichen Jugendlichen „einer gewissen Freizügigkeit erfreuen; sie unterstanden keiner erzieherischen Kontrolle.“ Seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wurde als eigentliche Ursache für die Verwahrlosung und Kriminalität von Jugendlichen das Ausleben dieser relativen Freiheit angenommen. Die Kinder würden zu früh selbstständig und durch den Verzicht auf Liebe und Grenzen, die durch eine sorgsame Erziehung gesetzt würden, der Verwahrlosung verfallen.<sup>306</sup>

---

<sup>302</sup> Gerhard Wanner/ Johannes Spies, *Kindheit, Jugend und Familie in Vorarlberg 1861 bis 1938* (Bregenz 2012), 148.

<sup>303</sup> Als Beispiel: Ilse Schulze Steinen, *Die deutsche Forschung nach den Ursachen der Jugendverwahrlosung in den letzten drei Jahrzehnten* (Diss., Münster 1935)

<sup>304</sup> Bernd Dollinger/ Michael Schabdach, *Jugendkriminalität* (Wiesbaden 2013), 28.

<sup>305</sup> Ebd.

<sup>306</sup> Vgl. ebd.

Mit dem Begriff der „Verwahrlosung“ wurden Verhaltensauffälligkeiten von Kindern und Jugendlichen klassifiziert, die als Ausdruck von Erziehungsdefiziten erschienen, womit alle Verhaltensweisen abgedeckt wurden, die dem eng gefassten Norm- und Sittenkodex der [...] Gesellschaft widersprachen.<sup>307</sup>

Im Zusammenhang mit verwahrlosten Jugendlichen wurde darüber nachgedacht, an die Stelle von Freiheitsstrafen erzieherische Maßnahmen zu setzen. Dies hätte Disziplinierung, Gehorsamkeitserziehung, militärischen Drill und zum Teil auch körperliche Strafen impliziert. „Im Vordergrund standen nicht die Interessen und Bedürfnisse der zu erziehenden Subjekte, sondern eine soziale Einpassung.“<sup>308</sup> In der Diskussion darüber, wie mit jugendlichen Straftätern zu verfahren war, wurden sie in Gruppen eingeteilt. Franz von Liszt kategorisierte sie in Besserungsfähige bzw. -bedürftige, Nicht-Besserungsbedürftige und Nicht-Besserungsfähige. Die Methoden sollten von „Besserung“ über „Abschreckung“ und „Unschädlichmachung“ reichen. Auf Basis von „persönlichkeitsbezogenen Kriminalitätsdiagnosen und -prognosen“ sollten individuelle Interventionsmaßnahmen eingeleitet werden, um die Jugendliche zu resozialisieren. Auch die Abgabe in Verwahranstalten gehörte dazu.<sup>309</sup> Dass diese Maßnahme auch Anton B. aus Weyer angedroht wurde, wird später erwähnt.

HEALY zählt die Liste der „Vergehen“ von Kindern und Jugendlichen in Wien auf: sie stahlen, zerstörten fremdes Eigentum, rauchten, lebten sexuell freizügig, lasen „Schundliteratur“, gingen ins Kino, „hingen rum“, hielten sich in Banden auf, spielten Billard in Cafés, gingen zur Rennstrecke und verschwendeten Geld; um nur die verbreitetsten Erscheinungen zu nennen.<sup>310</sup>

Zwar begrüßte man das 20. Jahrhundert als „Jahrhundert des Kindes“, doch wurde schon vor Beginn des Krieges der zunehmende Sittenverfall, der unter den Jugendlichen herrschte, wahrgenommen. Die Rufe wurden immer lauter, als er während des Krieges schier überhand zu nehmen schien. Im oberösterreichischen Ennstal wurden ebenso Diebstähle, Respektlosigkeit, Gesetzesübertretungen und unsittliches Verhalten der Jugendlichen - sowohl weiblich als auch männlich - kritisch kommentiert. Im Allgemeinen wurde dieses rohe Verhalten daraufhin zurückgeführt, dass meist der Großteil der männlichen Verwandtschaft, vor allem der Vater und auch die männlichen Lehrkräfte in den Krieg gezogen waren. Den weiblichen Mitgliedern der Gesellschaft allein wurde die

---

<sup>307</sup> Ebd., 29.

<sup>308</sup> Ebd.

<sup>309</sup> Ebd., 30-31.

<sup>310</sup> Vgl. Maureen Healy, *Vienna and the Fall of the Habsburg Empire*, 251.

Erziehung der Kinder und Jugendlichen nicht zugetraut und auch sie selbst sahen sich wohl nicht in der Lage dazu.

In den Kriegsjahren wurden [...] einerseits hohe Anforderungen an die heroische Haltung der `Kriegerfrauen` gestellt, und eine klaglose Bejahung ihres eventuell zu erwartenden Witwenschicksals als selbstverständlich erachtet. Auf der anderen Seite gab es jedoch nur wenig Vertrauen darauf, dass die Frauen ihre Aufgaben als alleinerziehende Mütter und Ernährerinnen der Familie auch erfüllen könnten.<sup>311</sup>

Zum einen erwartete man von den Frauen sehr viel, zum anderen wurde ihnen nicht alles zugetraut. Bereits zu Beginn des Krieges erging durch die auf Patriotismus eingeschworene „Nationale Frauenaktion im Kriege“ ein Aufruf an Österreichs Frauen, der zur „aufopfernden weiblichen Unterstützung des kommenden Krieges“ mobilisieren sollte.<sup>312</sup> Die Frauenkriegshilfe wurde stets „in genuine Verbindung mit dem Konzept der `sozialen Mütterlichkeit` gebracht“, so HÄMMERLE.<sup>313</sup>

Das würde bedeuten, dass den Frauen grundsätzlich zu Beginn des Krieges nur solche Tätigkeiten zugetraut wurden, die ihrer weiblichen Geschlechterrolle entsprachen. Dass sie beispielsweise in der Rüstungsindustrie und als Vertreterinnen der Männer in der Landwirtschaft das Gegenteil bewiesen, muss nicht näher erläutert werden, nur so viel:

Weil die Männer fehlten, traten Millionen Frauen an ihre Stelle: in der Landwirtschaft, in der Industrie, bei den Dienstleistungen. Einfach deshalb, weil sie sonst sich selbst und ihre Kinder nicht hätten ernähren können. Nach der Arbeit hieß es, sich vor einem Geschäft anstellen, um etwas zum Essen zu ergattern. Witwenschaft und Pflege des heimgekehrten invaliden Gatten machten den Alltag noch schwerer.<sup>314</sup>

Unklar ist nur, warum Müttern nicht das Vermögen zugesprochen worden war, ihre Kinder allein zu erziehen, wenn doch auch diese Aufgabe zu den angeblich genuinen Eigenschaften von Frauen gehörte und sie mehr als reichlich bewiesen hatten, dass sie mehr leisten konnten, als je erwartet werden konnte. Sich um Kinder zu kümmern, mochte den Frauen zwar offenbar in die Wiege gelegt sein, doch es konnte auch in eine andere Richtung gehen. ZAHRA schreibt gar davon, dass in Böhmen im Hungerjahr 1917, als die Versorgungslage immer schlechter wurde, Beobachter und nationalistische Kreise die Befürchtung äußerten, dass die Liebe der Mütter den Kindern schaden könnte. Mütter sollen darüber gesprochen haben, sich und ihre Kinder aufgrund des Hungers

---

<sup>311</sup> Barbara *Stambolis*, Aufgewachsen in „eiserner Zeit“, 94.

<sup>312</sup> Christa *Hämmerle*, Heimat/Front: Geschlechtergeschichte/n des Ersten Weltkriegs in Österreich-Ungarn (Wien 2013), 13.

<sup>313</sup> Ebd. 14.

<sup>314</sup> Manfred *Rauchensteiner*/ Josef *Broukal*, Der Erste Weltkrieg, 54.

umzubringen. Die „Zerstörung von Familien und die Beerdigung von mütterlichen Instinkten“ schritten rasch voran, so ZAHRA.<sup>315</sup>

Doch auch die Schule hatte ihren Beitrag zu leisten. Im unter Punkt 5.2 erwähnten Reichsvolksschulgesetz von 1869 findet sich das Kapitel „Von der Schulzucht“. Darin wurde vermerkt, wie Kinder erzogen werden sollten. Die Bevölkerung war schließlich der Meinung, dass die Schule die Kinder erziehen sollte und somit hatten die Lehrkräfte eine große Verantwortung.

Das Ziel aller Jugenderziehung ist ein offener, edler Charakter. Zur Anbahnung desselben hat der Lehrer auf ein wahrhaft sittliches Verhalten der Jugend, auf Pflicht- und Ehrgefühl, auf Gemeinsinn, Menschenfreundlichkeit und Vaterlandsliebe unausgesetzt hinzuwirken. Er ist berechtigt und verpflichtet, hiezu alle gesetzlich erlaubten und pädagogisch bewährten Mittel in Anwendung zu bringen. [...] Erziehungsmittel sind mit besonderer Rücksicht auf die Eigenthümlichkeiten des Kindes anzuwenden. In keinem Falle dürfen Strafen das sittliche Gefühl des Kindes oder dessen Gesundheit gefährden. Die körperliche Züchtigung ist unter allen Umständen von der Schule ausgeschlossen. Im Allgemeinen gelten als Disciplinarmittel das Lob, die Belohnung mit Ausschluss von Jahresprämien; andererseits die Warnung, der Verweis, Stehen- und Heraustretelassen in oder ausser der Bankreihe, Zurückbehalten in der Classe unter entsprechender Aufsicht [...], Vorladung des Kindes vor die Lehrerconferenz [...], endlich zeitweilige Ausschließung. [...] Der Lehrer soll das Verhalten der Kinder auch ausser der Schule, soweit es von ihm beobachtet werden kann, berücksichtigen.<sup>316</sup>

In erster Linie waren die Familie und die Schule dazu berufen, die Kinder zu erziehen und sie auf die „richtige Bahn“ zu leiten.

Das Triebleben des Kindes erfährt durch die Erziehung eine entscheidende Korrektur, sie bringt jene Hemmungen bei, die die Kultur unbedingt von uns fordern muß. [...] wir fühlen gleichsam verstandesmäßig. Das Kind fühlt instinktiv. Seinem Empfinden, seinem Wollen, sind scheinbar keine Grenzen gesteckt, das Gefühls- und Vorstellungsleben geht über die Realität, die Wirklichkeit der Tatsachen hinaus.<sup>317</sup>

Laut GERBER gibt es „mehr oder weniger bewußt gesetzte Maßnahmen oder Handlungen“, die in die Erziehung einfließen. Jede Erziehung ist durch Rahmenbedingungen gekennzeichnet, die durch die „herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse vorgegeben“ werden. Solche Rahmenbedingungen stellen etwa Faktoren wie Herkunft und regionale Bedingungen, die Familienstruktur (Elternteile, Geschwister etc.) oder die finanzielle Lage dar. All jene fließen in die Erziehung und somit in die Entwicklung des Kindes mit

---

<sup>315</sup> Vgl. Tara Zahra, *Kidnapped Souls. National Indifference and the Battle for Children in the Bohemian Lands 1900-1948* (Ithaca/ New York 2008), 92.

<sup>316</sup> Helmut Engelbrecht, *Geschichte des österreichischen Bildungswesens*, 560-561.

<sup>317</sup> Eduard Golias, *Die Kinder und der Krieg*, 6.

ein. Wie in Punkt 5.2.3 bereits erwähnt, herrschten auf dem Land oft schwierige Verhältnisse für Kinder. Häufig mussten sie in jungen Jahren körperliche Arbeit leisten, die sie nicht nur überforderte, sondern auch schädlich für den Körper sein konnte. Das Erziehungsmuster in solchen Fällen war also die „Erziehung zur Arbeit“.<sup>318</sup> An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass dies wohl nicht für alle Regionen und allgemein für „die Kinder“ galt, doch viele Kinder aus ländlichen Regionen waren es von klein auf gewohnt, sich nichts „schenken“ zu können und lernten somit die Zeit der unbeschwerten Kindheit nie wirklich kennen. Darin ließe sich ein möglicher Grund für die „Härte“ vieler Buben und Mädchen finden, die schließlich zur Verrohung beigetragen haben mag. In einer Zeit der Not und des steten Kampfes um die einfachsten Bedürfnisse des Lebens, rückte die Erziehungsarbeit in den Hintergrund. Um trotz alledem den Kindern die bestmögliche Erziehung angedeihen zu lassen, wurde die Zusammenarbeit der (damals) wichtigsten Faktoren empfohlen: Staat, Kirche, Familie und Schule.

Soweit die Schule und insbesondere die Volksschule dabei in Betracht kommt, darf man ihre Leistungsfähigkeit nicht überschätzen, wenn sie auch noch so guten Willen für die Mitarbeit an der Jugenderziehung zeigt. Sie hat die Jugend nur stundenweise und in den Ferien gar nicht in der Hand; es wird ihr aber ihre Erziehungsarbeit umso besser gelingen, je enger sie mit den übrigen Erziehungsfaktoren zusammenarbeitet.<sup>319</sup>

Förderlich sollte der enge Kontakt zwischen Lehrkräften und Eltern sein. Dies ging sogar so weit, dass durch „unaufdringliche Hausbesuche des Lehrers“ das Betragen des Kindes kontrolliert werden sollte. Die Verbindung von Schule und Elternhaus sollte sich durch „Herzlichkeit und gutes Einvernehmen“ auszeichnen.<sup>320</sup> Inwieweit diese Vorschläge in die Realität umgesetzt wurden, lässt sich schwer festmachen. Der Grundgedanke in der Zusammenarbeit von Lehrkräften und Eltern scheint äußerst vernünftig gewesen zu sein, doch schien er auf Dauer nicht zu fruchten.

Auch der Professor für Psychologie und Pädagogik, OTTO TUMLIRZ, beschäftigte sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit den Ursachen und Arten der Jugendverwahrlosung. Er machte nicht nur die bereits erwähnten kriegsbedingten Erscheinungen verantwortlich. Alles lief für ihn auf das „Fehlen einer richtigen Erziehung“ hinaus, doch ging er auch davon aus, dass die Ursprünge noch viel tiefer lagen, denn die „Zahl der jugendlichen Rechtsbrecher“ sank erst fünf Jahre nach dem Ersten Weltkrieg und auch in Ländern, die von den Einwirkungen des Krieges nicht betroffen waren, stieg diese Zahl,

---

<sup>318</sup> Vgl. Heinrich *Gerber*, Die Erziehungs- und Schulsituation in Österreich, 178-179.

<sup>319</sup> Ludwig *Battista*, Die österreichische Volksschule, 115.

<sup>320</sup> Vgl. ebd., 116.

wonach anzunehmen war, dass die Verrohung nur indirekt durch den Weltkrieg verstärkt wurde.

Wir müssen daher annehmen, daß der Zeitgeist, die vorherrschenden geistigen Strömungen selbst, wesentliche Vorbedingungen für das hemmungslose Ausleben der Triebe gebildet haben, jener Zeitgeist, dessen letzte Auswirkungen die beiden furchtbarsten Kriege der Weltgeschichte verschuldet haben.<sup>321</sup>

Als Gesichtspunkte für die Wandlung des Weltbildes seit Beginn des 20. Jahrhunderts, die die Ursache für die Jugendverwahrlosung darstellen sollte, nannte TUMLIRZ die Werteververschiebung - „das Zurücktreten der hohen geistigen Werte Religion, Wissenschaft und Kunst hinter den wirtschaftlichen und politischen Werten.“ Als eine direkte Auswirkung dieses Werteverfalls stand der „Kulturverfall“, da ein immer stärkeres „Übergewicht der Zivilisation über die Kultur“ entstünde. Um den Kulturverfall zu charakterisieren, müssten die drei Hauptmerkmale, „die Entseelung, die Ziellosigkeit und die Überfremdung“ genannt werden.<sup>322</sup> Doch die wichtigste äußere Ursache für die „Jugendverwahrlosung“, ebenso unabhängig vom Krieg, auch wenn es kriegsbedingt natürlich zu einer Häufung kam, war „die zerstörte Familie“.<sup>323</sup> Dies ist die Einschätzung eines Psychologen und Pädagogen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, der durch seine praktische Tätigkeit und Forschung feststellen konnte, dass nicht nur der Krieg ausschlaggebend für das rasante Ansteigen der Jugendverwahrlosung war, ihm natürlich aber viel Schuld zukam.

AUDOIN- ROUZEAU spricht von einem „Paradoxon des Krieges“:

In dem Augenblick als die Erwachsenenwelt sich anschickte, die Kindheit im Dienste der Kriegskultur zu mobilisieren, zeigten die Betreuungs- und Erziehungsstrukturen unwiderstehliche Zeichen einer Schwäche, in erster Linie innerhalb der Familien. Und so erfuhren die Kinder soziale und private Freiheiten, wie sie vor dem Krieg unvorstellbar gewesen wären.<sup>324</sup>

In der Steyrer Zeitung finden sich diverse Artikel, die die Verrohung der Jugend thematisierten. Ein besonders aufrüttelnder Bericht erschien am 20. Februar 1916 mit dem Titel „Schützt unsere Jugend!“, der mit einem Auszug aus einem Brief einer Lehrerin aus der Steiermark an die Zeitung beginnt:

---

<sup>321</sup> Otto *Tumlirz*, *Die Jugendverwahrlosung. Ihre psychologischen, pädagogischen und sozialen Probleme* (Graz, Wien 1952), 56.

<sup>322</sup> Vgl. ebd., 56-57.

<sup>323</sup> Vgl. ebd., 111.

<sup>324</sup> *Stéphan Audoin- Rouzeau*, *Kinder und Jugendliche*, In: *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, hg. von Gerhard *Hirschfeld*/ Gerd *Krumeich*/ Irina *Renz* (Paderborn/ Wien 2009), 140.

Jetzt ernten hier die Mütter, was sie säten. So oft fielen sie den Vätern in den Arm, wenn sie ihre ungezogenen Rangen prügeln wollten. Jetzt sind die Väter im Kriege und die Mütter wissen ihre ungeratenen Buben nicht mehr zu bändigen. Die Verrohung der Jugend nimmt täglich zu. Der Krieg hat auch für das Hinterland seine schweren sittlichen Gefahren. [...] Die Schule arbeitet vielfach nur mehr in verringertem Maße mit, im Elternhause fehlt seit Jahr und Tag das Oberhaupt der Familie, Sorgen aller Art hemmen die erzieherische Tätigkeit der Mutter, brechen ihre Energie, nagen an ihrem Herzen.<sup>325</sup>

Zigaretten rauchende und Alkohol trinkende Jugendliche würden nicht nur ihre Gesundheit, sondern eher noch ihren eigenen Charakter schädigen. „Ein Bub, der heimlich raucht, wird erfahrungsgemäß unbotmäßig, ungehorsam, widerspenstig“,<sup>326</sup> so das Urteil. Doch die weitaus größere Gefahr boten Theater und Kinos. Wie beim Buch, so musste die Jugend auch beim Film vor „Schmutz und Schund“ bewahrt werden, und zwar in erster Linie von der Schule. Die Idee war, dass durch die Vorführung geschmackvoller Filme eine „selbstverständliche Abwehrhaltung gegenüber dem Schlechten und Unschönen“ hervorgerufen werden sollte. Ebenso wurde vermutet, dass der Film vielleicht sogar für die Schule eine segensreiche Einrichtung werden könnte, wenn er nur richtig angewendet und dosiert würde.<sup>327</sup>

Zwar stellten Theater und Kino eher in Steyr-Stadt eine Bedrohung dar, da es im ländlichen Gebiet eine solche Art der Unterhaltung noch nicht gab, doch sollten alle Eltern in allen Regionen ermahnt werden, dass „Kinder vieles nicht sehen und nicht hören dürfen, ohne schwersten Schaden an ihrer Seele für Zeit und Ewigkeit zu leiden.“ Dazu gehörten auch Bilder auf Plakaten und in Zeitungen. Schließlich sollten sich die Eltern folgende Frage stellen: „Verkehrt mein Kind nicht in einer Umgebung, die seine Unschuld gefährdet?“ Um Schuldige zu suchen, machten sich viele Eltern gegenseitig dafür verantwortlich, dass deren Kinder eine unpassende Gesellschaft für die eigenen bildeten. Um diesen Umgang weitestgehend einzuschränken, versuchten die Behörden einzugreifen. „Es ist eine heilige Pflicht des deutschen Volkes, seine Kinder zu festen, deutschen, christlichen Charakteren zu erziehen. Die Behörden haben die Pflicht, die Hemmnisse zu beseitigen und die sittlich-religiöse Erziehung zu fördern.“<sup>328</sup>

Im Februar 1916 wurde von der k.k. Bezirkshauptmannschaft Steyr für den Bezirk Steyr-Land ein „Wirtshaus- und Rauchverbot für Jugendliche“ erlassen. Als Ursachen dafür wurden angegeben: zunehmende Klagen über „die Verrohung sowie körperliche und geistige Verkümmern der Jugend.“

---

<sup>325</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 41, Nr. 15, 20. Februar 1916, 1.

<sup>326</sup> Ebd., Nr. 15, 20. Februar 1916, 1.

<sup>327</sup> Vgl. Ludwig *Battista*, Die österreichische Volksschule, 129.

<sup>328</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 41, Nr. 15, 20. Februar 1916, 1.

Die Bezirkshauptmannschaft Steyr verbietet daher allen Jugendlichen beiderlei Geschlechts unter 18 Jahren das Verweilen nach 8 Uhr abends (im Sommer nach 9 Uhr abends) in Gast- und Kaffeehäusern und sonstigen öffentlichen Lokalitäten sowie das plan- und zwecklose Herumstreifen nach dieser Stunde im Freien, dann das Tabakrauchen in jeder Form für Personen unter 16 Jahren.<sup>329</sup>

Unter Androhung von Geldstrafen bis zu 200 Kronen und Arreststrafen bis zu 14 Tagen bis hin zur Entziehung der Gewerbe Konzession, wurden Kinder und Jugendliche, Eltern, Gastwirte und Dienstgeber zur strengen Einhaltung dieser Verordnung angehalten.<sup>330</sup>

In Unterlaussa wurde dieses Verbot wie folgt aufgenommen:

Diese Verordnung wurde von der Bevölkerung mit großer Genugtuung begrüßt, da die Klagen über die Verrohung der Jugend überall überhand nahmen. Die Mütter waren fast ohne Ausnahme nicht imstande, die Erziehung für den eingerückten Vater und den Lehrer zu ersetzen, denn viele Schüler waren bereits ohne männliche Lehrkraft.<sup>331</sup>

Dass auch für den Lehrer Pammer aus Unterlaussa, als er zum zweiten Mal den Einrückungsbefehl erhielt, eine Aushilfslehrerin aus Garsten ernannt worden war, zog den Unmut der Menschen nach sich. Da er aber schon nach einer Woche wieder enthoben wurde, trat sie ihren Dienst nie an.

In den Städten war man offensichtlich allgemein der Meinung, dass die Jugend am Land nicht so schnell der Verrohung verfallen dürfe. Das sozialdemokratische Linzer Rote Blatt kritisierte in einem Brief an die Steyrer Zeitung die Bezirkshauptmannschaft Steyr-Land dafür, dass sie sich scheinbar vorrangig um den Sittenverfall in den Landgemeinden kümmerte, anstatt jenen in der Stadt zuerst ins Visier zu nehmen, „wo doch am Lande die so oft gepriesene `christliche Erziehung` in der vollsten Blüte steht.“ Zynisch wurde danach gefragt, ob sich diese Erziehungsmethode, die „am Lande nicht nur im Elternhause, sondern auch in der Schule und Kirche ganz energisch betrieben wird“ nicht mehr bewähren würde. Daraufhin äußerte sich die Steyrer Zeitung mit einem Plädoyer für die „Landjugend“:

Aber daß die üblen Folgen des Krieges, die überall zu spüren sind, die Abwesenheit der Väter und die Inanspruchnahme der Mütter in der Sorge für den oft nicht kleinen Haushalt und den schwierigen Fortbetrieb der Landwirtschaft die Möglichkeit, die Jugend zu beaufsichtigen, gerade am Lande sehr einschränken, sieht außer dem höhnen roten Blatte jeder ein. Es ist nur zu begrüßen, daß die Behörde den bedrängten Müttern zu Hilfe kommt [...].<sup>332</sup>

---

<sup>329</sup> Ebd., Nr. 14, 17. Februar 1916, 3.

<sup>330</sup> Ebd.

<sup>331</sup> Schulchronik Unterlaussa, Bd. 2, Schuljahr 1915/16.

<sup>332</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 41, Nr. 21, 12. März 1916, 12.

Der Artikel nahm die Jugendlichen auf dem Land in Schutz und verfocht die christliche Erziehung, die sich nach wie vor zu bewähren schien. Jedoch musste eingeräumt werden, dass auch junge Leute, die christlich erzogen und unerfahren waren, gewissen Verlockungen zum Opfer fallen konnten, „die gerade dem Christentum spinnefeind sind und die Religion nach bekannten Ratschlägen in die Rumpelkammer werfen wollen“, so der Autor des Artikels in der Steyrer Zeitung. Im Artikel wurde somit dem Linzer Roten Blatt geraten, vor der eigenen Türe zu kehren und den herrschenden Freisinn in den Städten zu beachten, denn „den Vergleich mit solchen Zuständen hält unser Land schon noch aus!“<sup>333</sup>

Wie in den anderen Artikeln wird hier als Hauptgrund der Probleme der Kinder und Jugendlichen der fehlende Vater angegeben. Häufig trauten sich die Mütter wohl auch nicht, gegen ihre halbwüchsigen Buben vorzugehen, da sie zum vorübergehenden Oberhaupt der Familie avanciert waren - gewollt oder ungewollt - einfach, weil sie männlichen Geschlechts waren.

„Nun bist du der Herr im Hause.“ Das war keine Floskel, sondern eine konkrete Erwartung, gleichbedeutend mit dem Ende der Kindheit. Wenn der Vater in den kommenden Jahren auf Heimaturlaub war, fühlte Johann die Verpflichtung zu zeigen, dass er zu Hause alles im Griff hatte.<sup>334</sup>

Dies ist ein Ausschnitt aus dem Buch „Kleine Hände im großen Krieg“, das u.a. das Leben der Großeltern des Autorenpaares während der Kriegszeit festhält, basierend auf Tagebuchaufzeichnungen.

Da auch der Lehrer - als männliche Vorbildfigur - in der Schule oft fehlte, schien sich häufig niemand zu finden, der den Buben und jungen Männern Paroli bot.

TARA ZAHRA beschreibt in ihrem Werk „Kidnapped Souls“ den Fall einer tschechischen Fabrikarbeiterin, die im Herbst 1917 nicht mehr weiter wusste und an das Ministerium für Kultus und Unterricht in Wien einen Brief verfasste, in dem sie den Staat wegen ihrer unverbesserlichen Söhne um Hilfe bat. Disziplin und Ordnung wären zusammen mit den Vätern und Lehrern aus der Stadt und der Familie verschwunden. „The fathers are in the military, the male teachers are mobilized, and I work in the factory. You want to do

---

<sup>333</sup> Ebd., Nr. 21, 12. März 1916, 12.

<sup>334</sup> Yury und Sonja *Winterberg*, *Kleine Hände im großen Krieg*, 11.

nothing, so where should I begin?“<sup>335</sup> Ihr ging es nicht alleine so. Quer durch Europa kämpfte man mit diesen Ängsten und Sorgen:

[...]citizens, state officials, and child welfare activists expressed growing concerns about the physical, educational, and moral welfare of the nation's young as fathers departed for the front, mothers were mobilized in war factories, and, in Central Europe, rations shrank to starvation levels.<sup>336</sup>

Doch sollte nicht immer nur aus der Sicht der Erwachsenen auf diesen Sittenverfall geblickt werden. Auch die Ängste der Kinder sind hier erwähnenswert.

Was zeitgenössisch vielfach wohl nicht beachtet wurde, war die Überforderung und die Verlustangst der Kinder. Die Buben sahen sich in der Stellvertreterrolle der Väter, meist weil es von ihnen erbeten oder verlangt wurde, die Mädchen hatten ihre Mütter und die Familie bei der Reproduktion zu unterstützen, soweit sie konnten, wobei Freundschaft, Vertrauen und auch der Schulbesuch auf der Strecke blieben.

[...] wir aber werden wohl, wenn wir erwachsen sind, schon längst vergessen haben, mit welcher Art „Ersatz“ wir unseren Hunger stillten, mit was für üblem Zeug man sich den Magen stopfen und dabei doch bestehen und sogar wachsen kann! [...] Doch bis dahin wird wahrscheinlich so viel Neues, Bewegendes kommen [...]. Wir aber wissen gar nicht, was uns alles erwartet.[...] Wir aber müssen heute in dem Bewußtsein leben, daß alles Junge, Starke, nicht nur was alt und schwach, bestimmt zum Sterben ist. [...] Wir müssen zwischen Mächten uns zu behaupten trachten, vor denen unser Leben, das eigene kleine Schicksal, gleich wie ein Blütenstäubchen im Winde treibt.<sup>337</sup>

Ein weiterer Faktor, der möglicherweise eine Ursache für das „Über-Bord-Werfen“ des Anstandes und Gehorsames bei Kindern und Jugendlichen sein könnte, ist die „Gewissheit der Ungewissheit“, die viele bereits in jungen Jahren erkannten. Der Krieg hielt Monat für Monat an und das Ende war nicht in Sicht. Die Begeisterung war bereits der Verbitterung gewichen. Viele Buben sahen die einst so beneideten „Helden“ verwundet und gebrochen nach Hause kommen, viele Mädchen vermissten ihre Väter und Brüder und sahen, gemeinsam mit ihren Müttern, der schlechten Versorgungslage ins Gesicht. Die Zukunft für die junge Generation sah nicht rosig aus - im Gegenteil, sie war ungewiss und verhieß nichts Gutes. Die Angst vor dieser Unvorhersehbarkeit und das Gefühl, ohnehin nichts daran ändern zu können, mochte womöglich bei manchen Kindern und Jugendlichen zur Missachtung der (guten) Erziehung und Gesetze beigetragen haben.

---

<sup>335</sup> Tara Zahra, *Kidnapped Souls*, 79.

<sup>336</sup> Ebd.

<sup>337</sup> Silvia von *Bornstedt*, *Ein Kind erlebt den Weltkrieg*, 57-58.

Darf die Jugend nicht hoffnungsfroh sein, dann wird ihr auch die Gegenwart sinnlos.[...] All diese Einstellungen, müdes Verzichten und passives Sichttreibenlassen, Pessimismus und Nihilismus hinsichtlich der Zukunft, rücksichtslose Selbstsucht, Verhärtung gegen die Mitmenschen und ehrsüchtiges Strebertum sind gesunder Jugend nicht gemäß.<sup>338</sup>

So das Urteil des Psychologen TUMLIRZ. Der Blick in die Zukunft machte es vielen Jugendlichen schwer, sich auf das noch kommende Leben zu freuen.

HEALY fasst die beiden Hauptursachen der Jugendverwahrlosung und -kriminalität zusammen: zum einen war es das „absent father, weak mother“-Syndrom des Ersten Weltkrieges und zum anderen die „Verführung“ durch „popular culture“, also beispielsweise Filme und Schundliteratur, die für Jugendliche nicht geeignet waren.<sup>339</sup> Inwieweit diese beiden Erscheinungen auf die Kinder im oberösterreichischen Ennstal zutrafen, kann nur erahnt werden. Sicher ist, dass die Kinder einen schwereren Zugang zu Kinos und Schundliteratur hatten als jene in den Städten.

### 7.1 Der „Fall“ Anton B.

Sowohl im Reichsvolksschulgesetz, als auch in der Schul- und Unterrichtsordnung wurde geregelt, wie man mit Kindern zu verfahren hatte, die sich grob unsittlich verhielten und nicht zu belehren waren.

Wenn die Erziehungsmittel der Schule gegenüber einem entarteten Kinde nicht ausreichen, wenn sich auch das Eingreifen der Eltern oder deren Stellvertreter und das Einschreiten der Ortsschulbehörde als nutzlos erweisen und wenn das Belassen des Kindes in der Schule die Sittlichkeit der Mitschüler dringend gefährdet, tritt die Notwendigkeit ein, das Kind von der Schule auszuschließen. Die Ausschließung wird von der Bezirksschulbehörde auf Antrag der Lehrerconferenz angeordnet; der Leiter der Schule ist jedoch in dringenden Fällen berechtigt, auf eigene Verantwortung das Kind bis auf weiteres von der Schule fernzuhalten.<sup>340</sup>

Auf dieser Basis wurde mit einem Schüler aus Weyer verfahren, der weder von Lehrern, noch von seiner Mutter im Zaum zu halten war.

Anton B. wurde am 9. April 1904 geboren und als ein „trotz seiner Jugend ganz verkommener Bursche“ bezeichnet. Die Steyrer Zeitung berichtete am 16. Mai 1917 zum ersten Mal von diesem Knaben, der durch allerlei Diebstähle und sonstige Vergehen traurige Bekanntheit erlangte. Er lebte bei seiner Mutter in Weyer und wurde bereits am 30. August 1916 vom Bezirksgericht Weyer „zu einem Monat Verschließung an einem

---

<sup>338</sup> Otto Tumlirz, Die Jugendverwahrlosung, 65.

<sup>339</sup> Vgl. Maureen Healy, Vienna and the Fall of the Habsburg Empire, 253.

<sup>340</sup> Schul- und Unterrichtsordnung, 412.

abgesonderten Verwahrungsorte“ verurteilt und zugleich wurde „die Abgabe des Knaben in eine Besserungsanstalt“ verfügt.<sup>341</sup>

Er hatte sich einiges zu Schulden kommen lassen. So war er den Sommer über bei einem Bauern in Dienst, dessen Knecht er aus dem Koffer 72 Kronen stahl. Obwohl er für dieses Vergehen die erwähnte Strafe erhielt, konnte er sich nicht bessern und stahl weiter. Unter anderem entwendete er zusammen mit dem kleinen Alois B. am Ufer der Gaflenz eine Schaufel, während sich ein Arbeiter umdrehte und am nächsten Tag einer Frau in Weyer 3 kg Zucker.<sup>342</sup>

Elf Tage später, am 27. Mai 1917 berichtete die Steyrer Zeitung wieder von dem 13-jährigen, „wegen Einbruchsdiebstählen schon sattsam bekannten“ Anton B., der am 15. Mai erneut ein Verbrechen begangen haben soll. Gemeinsam mit einem 10-jährigen Komplizen (Alois B.?) ging er von Weyer nach Neustift - unter dem Vorwand, Schafskäse kaufen zu wollen. „Nachdem sie sich durch Neudorf durchgebettelt hatten, kamen sie zu dem einschichtig gelegenen Häuserl des Leopold H., in welchem niemand zu Hause war.“ Sie verschafften sich Zutritt zum Heuboden, von wo aus sie mit Hilfe einer Hacke die Tür zum Dachboden gewaltsam öffneten und reiche Beute fanden. So stahlen sie „zwei Töpfe Schmalz, mit gut 5,5 Litern Inhalt, ungefähr 15 kg Dörrobst und Nüsse und Kletzen, ferner ein Kilo Kochmehl und drei Eier.“ Während die Burschen einen Topf Schmalz im Wald versteckten, verzehrten sie den Inhalt des anderen alsbald.

„Anton B. wurde nun, da er ungarischer Staatsbürger ist, heute vormittags per Schub nach Wien gebracht, von wo er nach Ungarn überstellt werden wird.“<sup>343</sup>

Den Berichten zufolge scheint Anton B. jedoch nicht nach Ungarn gebracht worden zu sein. Bereits am 25. Juli 1917 erschien in der Steyrer Zeitung eine weitere Meldung über ihn: „Anton B. als Einbrecher.“ Hier wird mitgeteilt, dass er aus Weyer „abgeschafft“ wurde und am 7. Juni 1917 in Waidhofen<sup>344</sup> beim Schustermeister Josef Neumüller in die Lehre ging. Sein Lager durfte er beim Schustergesellen Rudolf P. errichten, der in seinem Schlafraum zwei Holzkisten mit seinen Habseligkeiten deponiert hatte. In alter Manier öffnete Anton B. am 17. Juni das Vorhängeschloss einer Kiste mit Gewalt und stahl aus einer Blechbüchse 80 Kronen. Auch in diesem Fall umgab er sich wieder mit Gesellschaft und verprasste bis zum 26. Juni mit einem Tischlerlehrling das Geld, bis auf 13 Kronen,

---

<sup>341</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 42, Nr. 39, 16. Mai 1917, 3.

<sup>342</sup> Ebd.

<sup>343</sup> Ebd., Nr. 42, 27. Mai 1917, 3.

<sup>344</sup> Vermutlich ist hier Waidhofen an der Ybbs gemeint.

bei einem Zuckerbäcker und in Gasthäusern. Der Rest wurde ihm abgenommen und dem Schuhmachergehilfen zurückgegeben.

Es zeigt von einer ganz unbegreiflichen Beschränktheit der Mutter dieses Knaben, der Frau Theresia B. in Weyer, welche den Gerichten den Vorwurf macht, daß sie ihren Knaben verfolgen und ihren ganz verdorbenen Buben noch immer als das Opfer der Verführung von anderen darstellt. Vielleicht wird dieser Bursche, welcher ein Ungar ist, doch endlich aus Oesterreich abgeschafft. Um den wäre wirklich nicht schade.<sup>345</sup>

Dieser Fall zeigt, dass Kinder und Jugendliche auch schwerere Vergehen begingen, wie auch das folgende Kapitel „Sittennoten“ zeigen soll. Wie oben bereits erwähnt, versuchte man jene, die durch ihr Verhalten auffielen, in Gruppen einzuteilen. Betrachtet man die Fakten, so schien Anton B. zu den Nicht-Besserungsfähigen zu gehören. Immer wieder stahl er und offensichtlich nutzte auch die „Wegschliebung“ und der Zwang bei einem Schuster zu arbeiten nichts. Dass seine Mutter ihn und seine Taten verteidigte und ihm wahrscheinlich keine Grenzen mehr setzen konnte, half Anton auch nicht weiter. Hier kann vermutet werden, dass die Mutter mit ihm überfordert war. Ob Anton einen Vater hatte, der anwesend war, kann auch nicht gesagt werden; über sein familiäres Umfeld ist nichts bekannt. Sicher ist, dass der Fall rund um Anton B. genau in das damals herrschende Klischee der Jugendverwahrlosung passte, wonach sie vorrangig durch die Unfähigkeit der Mütter zur Erziehung ihrer Söhne ausgelöst wurde und bis zur Kriminalität führen konnte.

## 7.2 Sittennoten

In den Protokollen der Lehrerkonferenzen der Schule Weyer wurden für jedes der vier Quartale des Schuljahres Sittennoten festgelegt. War ein/e Schüler/in auffällig im Benehmen - sowohl während der Schulzeit als auch in der Freizeit - wurde dies durch eine entsprechende Note geahndet. Die Hauptgründe für Sittennoten während der Kriegszeit waren meist: Diebstähle (an Familienmitgliedern, Lehrpersonen, Schuleigentum und Bauern), freches Verhalten, „Stürzen“ (die Schule nicht besuchen; außerhalb des erlaubten Kontingents an Schulbesucherleichterungen) und Verursachung von Schäden fremden Eigentums oder Feldgut. Auffällig ist, dass trotz der zunehmenden Klagen über die Verrohung der Jugend es in manchen Quartalen gar keine Sittennoten gab, während sie sich in anderen Quartalen häufen. Soweit es ersichtlich ist, gab es immer im Frühjahr

---

<sup>345</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 42, Nr. 59, 26. Juli 1917, 4.

eine Häufung der Vergehen. Schriftlich festgehalten wurden jedoch nur jene, die eine schlechtere Note als 2 bekamen.

Die Diebstähle betreffend erhielt ein Mädchen aus der 4. Klasse im November 1914 die Note 4. Begründung: „Die Schülerin geht am Tage nicht zur Schule, sondern benützt die Zeit zum Stehlen von Rüben.“<sup>346</sup> Im Februar 1916 wurde ein Schüler wegen „fortgesetzten Stürtzens und Diebstahls von Äpfeln und Fleisch“ geahndet.<sup>347</sup> Die Note 5 für den oben genannten Anton B. wurde bei der Konferenz am 13. November 1916 beschlossen.<sup>348</sup> Auch Augustin H. schien ein besonders schwieriger Fall zu sein. Er erhielt „wegen Einbruchdiebstahls in der Mariahilferkapelle und Sittlichkeitsvergehen“ auch die Note 5.<sup>349</sup> Überhaupt schienen die Diebstahlvergehen zu florieren - allein im Juni 1917 wurden acht Schüler/innen der Schule Weyer wegen Diebstahls mit einer Sittennote bedacht. Johann K. aus der 5. Klasse fiel durch ein besonders schweres Vergehen auf. Auch er erhielt die Note 5:

Frech und raffiniert entwendete er den Schultorschlüssel, um stehlen zu können; ein zweites Mal öffnete er sich bei Tage das Fenster, um abends in das Schulhaus einsteigen zu können, stahl dem Lehrer Herrn Gruber eine Liederquelle und ein Lineal, dem Oberlehrer einen Farbstift und einen gewöhnlichen Bleistift, seinen Mitschülern einen Katechismus, Bleistifte, Farben usw.<sup>350</sup>

Anton B., Augustin H. und Johann K. schienen vor nichts Halt zu machen. Einbrüche bei Fremden, Vorgesetzten, in der Kapelle und in der Schule waren schwerwiegend. Leider bleibt im Dunkeln, was sie wirklich dazu bewog. Aus den Quellen lässt sich nicht rekonstruieren, ob es eine Mutprobe war, aus Jux oder aus wirklicher Not heraus geschah.

Aufgrund des „Stürtzens“ erhielt im Jänner 1915 ein Schüler der 5. Klasse die Note 4, da er einige Tage nicht in die Schule ging (was durchaus keine Seltenheit war) und ein „äußerst frecher Lügner“ war.<sup>351</sup>

„Gebrauchte Hinterlist und Falschheit beim Nachsitzen, sowie häufige Unterrichtsstörungen“ brachten einem Schüler der 7. Klasse die Sittennote 3.<sup>352</sup>

Die „mutwillige Beschädigung elektrischer Straßenlampen“ brachte zwei Schülern (4. und 6. Klasse) ebenfalls die Note 3.<sup>353</sup>

---

<sup>346</sup> Konferenzprotokolle Weyer, Bd. 1, 19. November 1914.

<sup>347</sup> Ebd., 11. Februar 1916.

<sup>348</sup> Konferenzprotokolle Weyer, Bd. 2, 13. November 1916.

<sup>349</sup> Ebd., 22. Juni 1917.

<sup>350</sup> Ebd.

<sup>351</sup> Konferenzprotokolle Weyer, Bd. 1, 28. Jänner 1915.

<sup>352</sup> Ebd.

Georg S. aus der 3. Klasse erhielt im Juni 1918 die Sittennote 3, wegen „mutwilliger Beschädigung der Äcker.“<sup>354</sup> Die Beschädigung von Feldgut schien aber ein ernst genommenes Problem zu sein. „Die Wichtigkeit der landwirtschaftlichen Kulturen für das Durchhalten“ sollte den Schulkindern von der Lehrerschaft von Beginn an vermittelt werden. „Das Betreten und Durchstreifen von Wiesen und Getreidefeldern, sei es beim Spiel oder beim Blumenpflücken“ konnte schädliche Folgen für die Pflanzen haben und musste strikt verboten werden. Die entsprechende Aufklärung war umso wichtiger, als die Beschädigung von Feldgut meist auf „Unverstand und Gedankenlosigkeit“ zurückgeführt wurde. Der Diebstahl von Feldfrüchten wurde meist in die Schuhe der Kinder geschoben. Jedoch sollte „seitens der Schule in der Kinderseele durch Aufklärung und Ermahnung der Sinn für rechtliches Denken und Empfinden“ geweckt werden.<sup>355</sup> Weiters hieß es vom k.k. Landesschulrat Linz:

Die Verwüstungen, Zerstörungen und Diebstähle von Feldfrüchten, die nicht bloß den Landmann um den Segen seiner Mühe bringen sondern den weitesten Kreisen Schaden verursachen, weil dadurch oft unentbehrliche Nahrungsmittel für die Bevölkerung verloren gehen, werden vielfach von Schulkindern verübt.<sup>356</sup>

Es ist kaum vorstellbar, dass Kinder systematisch Feldgut zerstört hätten. Sie wussten, dass die Erträge sehr wichtig waren und wahrscheinlich blieb es bei Einzelfällen.

Auffallend neben den Sittennoten ist auch die horrend hohe Zahl der Repetenten. 1917 mussten alleine aus der 1. Schulstufe 24 Schüler/innen das erste Jahr noch einmal absolvieren. Der beinahe einzige Grund dafür war die Zahl der Fehlstunden, die die Kinder aufwiesen. Auch die Anmerkung „schwachsinnig“ scheint etliche Male auf.<sup>357</sup> Zu Schulschluss 1918 hatte sich die Lage noch verschlimmert: „Die Zahl der Repetenten ist infolge des schlechten Schulbesuchs sehr hoch“, so der/die Schriftführer/in. Die 1. Klasse mussten insgesamt 26 Schüler/innen wiederholen (16 Knaben, 10 Mädchen). Unter ihnen waren einige, die beinahe das gesamte Schuljahr verpasst hatten, wie beispielsweise Johann A. (334 versäumte Halbtage) oder Eduard B. (276 versäumte Halbtage). Bei etlichen Namen steht vermerkt, dass die Kinder „eingewandert“ waren. Sehr beachtenswert ist

---

<sup>353</sup> Konferenzprotokolle Weyer, Bd. 1, 11. Februar 1916.

<sup>354</sup> Ebd., Bd. 2, 21. Juni 1918.

<sup>355</sup> OÖLA, BH Steyr-Land, 204, Z 5720/27.7.1917.

<sup>356</sup> Ebd., Z 5691/29.7.1917.

<sup>357</sup> Konferenzprotokolle Weyer, Bd. 2, 22. Juni 1917.

auch jene Notiz: „Maria H. (fast blind) und Agnes M. (taubstumm) steigen auf, weil sie schon 6 Jahre [!] die erste Klasse besuchen.“<sup>358</sup>

Scheinbar wurde damals versucht, Kinder, die körperlich auf irgendeine Weise benachteiligt waren, so lange in den untersten Klassen zu belassen, bis sie ihre Schulpflicht erfüllt hatten. Ob die Kinder und ihre Eltern damit einverstanden waren, geht leider nicht aus den Protokollen hervor.

---

<sup>358</sup> Ebd., 21. Juni 1918.

## 8 Die Mobilisierung und Instrumentalisierung der Schulkinder

Alle Verantwortlichen für die Kindererziehung haben zur „Mobilisierung“ beigetragen: zu nennen sind das familiäre Umfeld, aber auch die Schulen, die Kirchen sowie die Hersteller von Spielzeugen und die Verfasser der einschlägigen Literatur. Diese „Mobilisierung“ der Kinder war zweifelsohne Ausdruck der einzigartigen und ungeheuren Herausforderung, als welche der Krieg innerhalb sämtlicher Kriegsgesellschaften empfunden wurde [...]. Vor allem die Grundschulen erhoben den Krieg bewußt zu einem „Interessenschwerpunkt“, indem sie das aktuelle Kriegsgeschehen zum Bezugspunkt des gesamten Unterrichts nahmen.<sup>359</sup>

Die Kinder waren über die gesamte Kriegszeit hinweg einer einschlägigen öffentlichen Propaganda ausgesetzt, die sie in ihren Bann zog. Das Bewundern der tapferen Soldaten, das Gefühl, auf irgendeine Weise helfen zu müssen und das Vertrauen in die Heeresführung und den Kaiser, dass ein großer Sieg folgen würde, stellte einen fruchtbaren Boden für die Mobilisierung der Kinder dar. „Zumindest in der ersten Kriegshälfte“ wurde darauf hingearbeitet, „eine umfassende ideologische Integration der Kinder in die Kriegskultur“ zu erreichen. Noch dazu waren viele der oben erwähnten Verantwortlichen für die Kindererziehung davon überzeugt, dass der Krieg einen „erzieherischen Wert“ besäße. Er bilde eine „wertvolle Lektion“, denn durch die „kollektive Herausforderung“ würde aus den Kriegskindern eine Generation von zähen, fähigen Erwachsenen.<sup>360</sup>

Erstens zielte die Mobilisierung an der „Schulfront“ des Ersten Weltkrieges insgesamt darauf ab, die Schülerinnen und Schüler als Hoffnungsträger zu instrumentalisieren und in Einvernehmen mit dem Elternhaus deren Bereitschaft zur forcieren, sich und ihre Ressourcen für die imperiale „Gemeinschaft“ im und nach dem Krieg einzusetzen.<sup>361</sup>

Ebenso sollte eine „Patriotengemeinschaft“ zwischen Bevölkerung und Kaiser, eine „Solidargemeinschaft“ innerhalb der sozialen Milieus der Bevölkerung und eine „Opfergemeinschaft“ zwischen Front und Heimat inszeniert werden, um die Bereitschaft der Kinder (und der gesamten Bevölkerung) zur Kriegsfürsorge und Spendenbereitschaft aufrecht zu erhalten. Jede/r sollte sich berufen fühlen, einen Teil beizutragen.<sup>362</sup>

Bereits Jahre vor dem Krieg gab es verschiedene Formen von vormilitärischer Ausbildung bei männlichen Jugendlichen. Im Weltkrieg schließlich wurden sie von Seiten der

---

<sup>359</sup> Stéphan *Audoin-Rouzeau*, *Kinder und Jugendliche*, 139.

<sup>360</sup> Vgl. ebd., 139.

<sup>361</sup> Ernst *Langthaler*, *Schulchroniken als Quellen zur Alltagsgeschichte des Ersten Weltkriegs*. In: Hannes *Stekl*/ Christa *Hämmerle*/ Ernst *Bruckmüller* (Hgg.), *Kindheit und Schule im Ersten Weltkrieg* (Wien 2015) 97-111, hier 111.

<sup>362</sup> Vgl. ebd.

Behörde, aber auch der Öffentlichkeit, u.a. „Militärische Jugendvorbereitung“ oder „Wehrkraftherziehung“, von Kritikern „Soldatenspielerei“ oder „Rekrutenzüchtung“ genannt. Diese Begriffe wurden verwendet, um die Militarisierungsformen vom Schuleintritt bis zum Wehrdienstantritt zu bezeichnen. Diese militärischen Jugendvorbereitungen zeigten sich jedoch innerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie äußerst heterogen, nicht nur in Bezug auf die Reichshälften, sondern auch in sozialer, ökonomischer, politischer und nationaler Hinsicht. Ein möglicher Grund dafür wäre die Tatsache, dass die Jugendwehr- und Knabenhortsorganisationen ihre Ursprünge eher im halbstaatlichen und privaten Bereich als im staatlichen Bereich hatten, wodurch kaum Einheitlichkeit entstehen konnte. Auch die Vorbereitung in den Schulen wurde recht individuell durchgeführt. Erst recht spät, bereits während der Kriegsjahre, wurde die Überlegung laut, die Buben schon so früh als möglich an die militärische Vorbereitung heranzuführen, um später wehrfähige, angepasste Soldaten in den Krieg schicken zu können. Ein weiterer Vorteil dieser „Wehrkraftherziehung“ sollte darin bestehen, gegen die herrschende Jugendverwahrlosung vorzugehen, indem den Buben Disziplin und Gehorsam beigebracht würde.<sup>363</sup>

Das Vorhaben der Regierung und der Behörden, selbst die Kinder für ihre Vorhaben zu gewinnen, glückte - zumindest in der ersten Kriegshälfte-, wie in der Folge gezeigt werden soll. Die Schule spielte dabei eine überragende Rolle - sie beeinflusste die Meinungsbildung der Kinder.

## 8.1 Schule als Ort der Mobilisierung

Innerhalb der „Heimatfront“ bildete sich die „Schulfront“, die durch staatliche Parolen mobilisiert, eine enorme Wirkung auf die Schulkinder ausübte.

Dass vor allem Schulen als zentraler – und ganz offensichtlich besonders wirksamer – Hebel für die Mobilisierung der Kinder fungierten, zeigte sich schon wenige Tage nach Kriegsausbruch.<sup>364</sup>

An der Heimatfront wurde gleich nach Kriegsbeginn nicht nur die Wirtschaft, sondern auch „eine Fülle von Organisationen, Vereinen und staatlichen Institutionen für den Krieg mobilisiert“:

---

<sup>363</sup> Vgl. H. Jürgen Ostler, „Soldatenspielerei“?. Vormilitärische Ausbildung bei Jugendlichen in der österreichischen Reichshälfte der Donaumonarchie 1914-1918, MHD- Sonderreihe, Band 1 (Wien 1991), 1-2.

<sup>364</sup>Christa Hämmerle, An der „Schulfront“, 117.

Die Schule hat sich dabei als wichtiger Partner in den Dienst der Kriegsfürsorge gestellt. Zahlreiche Erlässe, Aufrufe und Propagandaschriften zeigen das Ineinandergreifen von staatlichen Postulaten einerseits und Schul- und Kinderalltag andererseits sowie die Instrumentalisierung von Kindern durch den Krieg führenden Staat. Dass dies sehr wirksam gelang und auf fruchtbaren Boden fiel, ist der intensiven patriotischen Erziehung der Jugend, der allgemeinen Kriegsbegeisterung und der jahrzehntelangen Militarisierung der Gesellschaft insgesamt zuzuschreiben.<sup>365</sup>

Bereits ab 1910 war eine Steigerung der Bedeutung militärischer Bildungs- und Erziehungselemente in den (höheren) Schulen zu erkennen. Unter dem Deckmantel der „vaterländischen Erziehung“ sollte die Habsburgerideologie vermittelt werden, die sich vor allem durch Pflichterfüllung und Disziplin definierte. Der Kaiser und das Gottesgnadentum hatten über allen Dingen zu stehen und ein echter Patriot war nur, wer sich an diese Ideologie hielt - sie machte auch vor den Schulen nicht halt.<sup>366</sup>

Man war, auch schon vor Beginn des Ersten Weltkrieges, stark daran interessiert, durch den Inhalt von Schul- und Lehrbüchern den Kindern eine „vaterländische Gesinnung“ vorzugeben. So wurden beispielsweise männliche Siegerfiguren als Kriegshelden dazu verwendet, die Fantasie der Schüler, v.a. der männlichen Jugend, zu wecken und heroisches Verhalten in Kriegszeiten zu propagieren. „Heimatliebe“ und „patriotische Verteidigung der Heimat“ sind Schlagworte dafür. Ebenso manifestierte sich in den Schulbüchern die Macht des Kaisers; seine Herrschaft wurde durch sie repräsentiert. Es galt, diese Person, die von Gott gewollt war, zu glorifizieren. Von klein auf lernten die Kinder, nicht zuletzt durch den Einfluss der Eltern, den Kaiser zu verehren und zu vertrauen. In den Büchern wurde das ewige Bestehen des Kaisertums unter den Habsburgern propagiert und als gottgegeben dargestellt. Dies war das zentrale Thema „jedes, vom zuständigen Ministerium für Kultus und Unterricht autorisierten Schulbuches.“ Ziel dieser Beeinflussung war es, die Kinder so früh als möglich zu treuen Bürgern der Monarchie zu erziehen. HOLZER spricht hier von einem „Schulpatriotismus“. Da sie ein Ort ist, den ein Kind jahrelang mehrere Stunden am Tag besucht, greift sie stark in die Erziehung und die Meinungsbildung des Kindes ein. Durch Kaiser- und Kriegsverehrung entstand hier fast zwangsweise Patriotismus. Die stete Beeinflussung und Kontrolle der Weltsicht der Kinder konnte schließlich mit Kriegsbeginn „in die Praxis umgesetzt“ werden. Durch patriotische Kriegspropaganda wie Reden, Feste, Lieder oder verschiedenste Schriften, wurde sie verstärkt.<sup>367</sup>

---

<sup>365</sup> Werner Auer, *Kriegskinder. Schule und Bildung in Tirol im Ersten Weltkrieg*, 101.

<sup>366</sup> Vgl. Barbara Holzer, *Die politische Erziehung*, 41.

<sup>367</sup> Vgl. ebd., 6-7.

Dem Schulbereich kam und kommt ein erhebliches gesellschaftspolitisches Steuerungspotential zu, das bereits am Vorabend des Ersten Weltkrieges voll ausgenutzt wurde [...]. Tugenden wie patriotische Gesinnung, Pflichtbewusstsein, Opferbereitschaft und tätiges Heldentum wurden dem Schüler in einer öffentlichen Lehranstalt anezogen, und zwar immer in Hinblick auf die Dynastie und die Kirche.<sup>368</sup>

Der zur Schule gehörende Erziehungsbereich wurde stark von der Gesellschaft und der Politik mitbestimmt und der Staat wusste um seinen Einfluss auf ihn.<sup>369</sup> Aus dem „Schulpatriotismus“ erwuchs schließlich ein enthusiastischer Idealismus, der die männliche Jugend bei Kriegsbeginn dazu brachte, mit freudiger Erwartung und unter der Parole „Für Gott, Kaiser und Vaterland“ freiwillig in den Krieg zu ziehen, da der Kaiser gerufen hatte und das Heimatland der Verteidigung bedurfte.<sup>370</sup>

In einer Zeit, in der viele an den Toren der Monarchie rüttelten, sollte sie [die Vaterlandstreue] durch die patriotische Erziehung geschützt werden. In die Schulen wurde ein übertriebener Patriotismus, stark chauvinistisch geprägt, getragen, der das Nationalgefühl des Schülers festigen sollte.<sup>371</sup>

Besonders dem k.k. Ministerium für Landesverteidigung war die patriotische Aufklärung der Schuljugend in den Kriegsjahren wichtig. Im Zuge dessen wurde an das k.k. Ministerium für Kultus und Unterricht ein Antrag gesendet, der die „Anregung zur Förderung der patriotischen Jugenderziehung“ betraf. Es wurde nämlich befürchtet, dass die Jugend nicht immer die angemessene Wertschätzung gegenüber der vaterländischen Leistungen im Krieg aufbringen konnte, was geändert werden sollte. Wie in so vielen anderen Proklamationen wurde auch hier wieder festgestellt, dass Österreich-Ungarn eine defensive Haltung vertrete und diesen Krieg nur führe, um die Heimat vor den drohenden Feinden zu beschützen.<sup>372</sup>

In Europa fungierte die Propaganda 1914-18 als ein Instrument, das die Völker durch gegenseitige Entfremdung in ihrem nationalen Selbstwertgefühl stärkte [...]. [...] Bei der Stilisierung der Kriegsgründe war entscheidend, den Gegner als Angreifer, sich selbst aber zunächst rein defensiv als Opfer zu stilisieren, dem allerdings Gerechtigkeit zustehe.<sup>373</sup>

---

<sup>368</sup> Ebd., 7-8.

<sup>369</sup> Vgl. ebd., 7.

<sup>370</sup> Vgl. ebd., 9.

<sup>371</sup> Ebd., 45.

<sup>372</sup> Vgl. ebd., 48.

<sup>373</sup> Michael *Jeismann*, Propaganda. In: Gerhard *Hirschfeld*/ Gerd *Krumeich*/ Irina *Renz* (Hgg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg (Paderborn/ Wien 2009) 198-209, hier 200.

## 8.2 „Patriotische“ Sammlungen und außerschulische Tätigkeiten

Teachers in all the combatant states organized their schoolchildren to do so-called patriotic war work. This involved schoolchildren volunteering their small but million-fold labor to sell war bonds, collect recyclables, harvest grains, grow vegetables, sew uniforms, knit mittens and sweaters, pick and preserve berries, entertain and care for wounded soldiers, work in offices, send packages to soldiers, and raise money for charities. Some of this war work was done in school during handiwork instruction. Most of it was done outside school, organized but not always supervised by teachers.<sup>374</sup>

Nicht alle oben genannten Aktivitäten der Schulkinder trafen auf die Volksschulen zu, die hier Erwähnung finden. Vor allem Kriegsmetallsammlungen, das Anfertigen von Kälteschutz und Liebesgaben und das Sammeln für das Rote Kreuz bildeten die Hauptaufgaben der Kinder. Doch auch das Einsammeln von Beerenblättern, Altpapier, Kautschuk oder Maikäfern gehörten zu jenen Aufgaben, die durch die Schulleitung gelenkt und vom k.u.k. Kriegsministerium, vom k.k. Ministerium für Kultus und Unterricht oder vom k.k. Landes- und Bezirksschulrat initiiert wurden.

Um die Bereitschaft der Schulkinder zum Sammeln, Nähen, Stricken etc. zu garantieren, beeinflusste die Regierung das Bild des Krieges. So wurde er immer wieder als Verteidigungskrieg dargelegt, eine „Ideologie der Verantwortlichkeit auch der (weiblichen) `Heimat-`oder `Schulfront` für Sieg oder Niederlage an den Fronten“ massiv propagiert und die „Mächtigkeit einer psychologisch geschickt argumentierenden, im Kriegsalltag ständig präsenten Kriegspropaganda“ voll ausgeschöpft. Vor allem an Frauen und Mädchen sollte in Bezug auf die Herstellung von Kälteschutz durch das Handarbeiten appelliert werden, indem man immer wieder die Kälte des Winters unterstrich, die die „armen Soldaten“ ertragen müssten. Auf diese Weise wollte man in den Frauen die „ihrem Geschlechtscharakter zugeschriebene Fürsorge“ wecken.<sup>375</sup> Neben dieser Triebfeder stellt HÄMMERLE noch folgende These auf: die „Mobilisierung der Schulkinder, insbesondere der Schulmädchen“ konnte auch deshalb so erfolgreich sein, „weil ihre Arbeiten als `Liebestätigkeit` definiert wurden.“ Die hergestellten Produkte wurden als „Liebesgaben“ verherrlicht. Die verinnerlichte „Liebe“, so z. B. „Liebe zum eingerückten Vater“, „Vaterlandsliebe“, „Kaiserliebe“ oder „Liebe zum armen Soldaten“, konnte auf diese Weise mit der „Liebe zur Arbeit“ gekoppelt werden.<sup>376</sup> Die Schulmädchen durften den Liebesgabenpäckchen Karten mit deren Gruß und Adresse beilegen, was hin und wieder zur Folge hatte, dass sie in direkten Briefkontakt mit einem Frontsoldaten oder

<sup>374</sup> Andrew *Donson*, *Schools and Universities*. In: 1914-1918- online.

<sup>375</sup> Vgl. Christa *Hämmerle*, *An der „Schulfront“*, 124.

<sup>376</sup> Vgl. Christa *Hämmerle*, „Diese Schatten über unserer Kindheit gelegen ...“, 283-284.

einem Verwundeten in einem Lazarett traten, der sich für die Wohltat bedankte. Dadurch hatten viele Mädchen immer einen bestimmten Adressaten vor Augen, für den sie Liebesgaben herstellten und die Arbeiten wurden emotional beeinflusst, was die Mädchen häufig noch mehr antrieb.<sup>377</sup>

Die oft mehrtätigen Sammelaktionen (z. B. Altmetall, Wäsche, Geld für das Rote Kreuz) verliefen nach einem ungefähr vergleichbaren Muster ab: Die Schulkinder bekamen an den „Hauptsammeltagen“ schulfrei - „was vor allem in der ersten Zeit die Motivation zur Mitarbeit sicher stärkte“, so HÄMMERLE.<sup>378</sup> Wenn die Aktion mehrtätig angelegt war, so waren es der erste und der letzte Tag dieser Sammlung. An die Schulklassen wurden durch die Schulleitung Informationsblätter über die zu sammelnden Materialien oder Geldbeträge ausgegeben. Ebenso teilte die Schulleitung den Kindern bestimmte Häuser und Abschnitte zu, die sie zu „besuchen“ hatten. Am ersten Tag verteilten sie die Blätter. Schließlich schwärmten sie erneut aus und sammelten das Material, das vorher bereitgestellt wurde. In der Schule oder in einem zur Verfügung gestellten Raum der Gemeinde wurde jenes Material sortiert und entweder an das Kriegsfürsorgeamt versandt oder der Gemeinde übergeben.<sup>379</sup>

Neben den in den folgenden Kapiteln beschriebenen „Aktionen“ wurde u.a. auch bei der Zeichnung von Kriegsanleihen auf die Mithilfe der Schulkinder gesetzt:

Auch in diesem Fall trugen die Kinder, durch ihre Lehrer und Lehrerinnen und entsprechende Aufrufe angeregt, die Ansprüche des Krieg führenden Vaterlandes vielerorts direkt in ihr Elternhaus, wobei man das Ergebnis von Mal zu Mal zu optimieren versuchte.<sup>380</sup>

Der ständige Begleiter dieser Handlungen war das Konkurrenzdenken der Kinder. Sie wollten nicht, dass andere Familien mehr zeichneten als die ihre und versuchten mit viel Überzeugungskraft, die Eltern dazu zu bewegen.

---

<sup>377</sup> Vgl. ebd., 284-285.

<sup>378</sup> Christa Hämmerle, An der „Schulfront“, 129.

<sup>379</sup> Vgl. ebd., 129-130.

<sup>380</sup> Ebd., 132.

### 8.2.1 Kriegsmetallsammlung und „Gold gab ich für Eisen“

Einen Krieg zu führen bedeutete auch, dass die Rüstungsindustrien auf Hochtouren arbeiten, um Waffen und Munition, Fahrzeuge und nützliche Geräte herzustellen. Dafür wurde enorm viel Rohmaterial benötigt, v.a. gewisse Metalle, wie Kupfer, Messing, Bronze, Nickel, Zinn oder Aluminium. Da aber schon bald die verfügbaren oder leistbaren Vorräte aufgebraucht waren, griff die Heeresverwaltung auf die Bevölkerung zurück. „Unsere Feinde sollen die Überzeugung gewinnen, dass wir treu zu unserem Vaterlande stehen und kein Opfer scheuen, wenn es gilt, dasselbe zu unterstützen.“<sup>381</sup>

Für Anfang April 1915 wurde daher die „patriotische Kriegsmetallsammlung“ angeordnet, welche von der Schuljugend ausgeführt werden sollte. Die Schulkinder der Volksschule hatten von Haus zu Haus zu gehen und die bereitgestellten metallischen Gegenstände einzusammeln, nachdem sie zuvor schon die Aufrufbögen verteilt hatten.

An die Schulleitungen erging folgende Nachricht:

In höchst denkenswerter, späteren Geschlechtern vorbildlicher Weise hat sich die Schule schon bis jetzt in den Dienst der Kriegsfürsorge gestellt. Nun wird neuerlich die patriotische Mithilfe der Schule für eine Aktion erbeten, welche für ein glückliches Ende des schweren, uns aufgezwungenen Kampfes von größter Bedeutung ist.<sup>382</sup>

Die zu sammelnden (oben erwähnten) Rohstoffe wurden aufgezählt. Sie sollten von der Schuljugend abgeholt werden. Folgende Grundsätze wurden vorgeschrieben:

Zur Sammlung von Haus zu Haus dürfen nur freiwillig sich meldende Knaben der höheren Jahrestufen (etwa vom 10. Lebensjahre an) verwendet werden, deren Eltern dagegen keine Einwendung erheben.

Die Sammlung darf nur zu dem bestimmten, oben angeführten Zwecke erfolgen, und soll, um möglichst einheitlich zu sein, zwischen dem 1. und 30. April l. J. an einem schulfrei zu gebenden Mittwoch, beziehungsweise Samstag und an dem darauffolgenden Mittwoch als Nachsammeltag durchgeführt werden.

Die einsammelnden Knaben sollen nur zu zweien oder dreien und wenn möglich unter gruppenweiser Aufsicht Erwachsener in sanitär einwandfreie Häuser geschickt werden, um die vorbereiteten Spenden gegen Bestätigung in ihren Schultaschen, Rucksäcken, Körbchen, Einschlagtüchern zu übernehmen und in das hiezu bestimmte Sammellokal zu bringen. Größere und schwerere Gegenstände wären nur zur späteren Abholung vorzu-merken.

Eine Woche vor dem ersten Sammeltage wären durch die Schüler in dem ihnen zugewiesenen Sammelbereiche Aufrufe in jede Wohnung zu tragen und der Sammeltag bekanntzugeben. Die Kinder hätten sich bei dem Verkehre mit den Parteien besonderer Höflichkeit zu befleißigen und den Anforderungen des Lehrpersonales in jeder Hinsicht Folge zu leisten.

Als Sammlungsgebiet hätte im allgemeinen der jeder Volksschule zugewiesene Schulsprengel zu gelten. [...] <sup>383</sup>

<sup>381</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 40, Nr. 30, 15. April 1915, 4.

<sup>382</sup> OÖLA, BH- Steyr-Land, 204, Z 2013/16.3.1915.

<sup>383</sup> Ebd.

Diese Sammlung fand in Unterlaussa am 30. April statt. „Es wurde eine für die Verhältnisse des hiesigen Schulsprengels anschauliche Menge gesammelt.“ Zu den abgegebenen Gegenständen zählten Kupferkessel, „Hafen“ (Tassen), Kupfermünzen, Glocken, Schalen, Teile von Pferdegeschirr, Messingbestandteile von Uhren, Messingpipen, Bügeleisen aus Messing, Bleikugeln und besonders viele Patronenhülsen.<sup>384</sup> Die Menschen waren der Aufforderung also gefolgt und erübrigten vorerst Gegenstände, die sie wohl nicht mehr in Gebrauch hatten und ohnehin wegwerfen oder „für schlechte Zeiten“ aufbewahren wollten, die definitiv gekommen waren.

Diese Aktion hatte wiederum großen Einfluss auf den Schulalltag. Für das Ausgeben der Informationsblätter sowie für das Einsammeln der Gegenstände musste schulfrei gegeben werden, was sich sowohl auf die Planung des Unterrichtes, als auch auf den Lernerfolg auswirkte. Auch die hier erwähnte Trennung der Geschlechter ist interessant. Nur „Knaben ab dem 10. Lebensjahr“ sollten an den Sammlungen teilhaben dürfen, von Mädchen ist hier keine Rede. Worauf dies zurückzuführen ist, ist nicht festzumachen. Eine Vermutung wäre, dass die metallenen Gegenstände als grundsätzlich für die Mädchen zu schwer befunden wurden, als dass sie sie tragen hätten können. Womöglich „schickte“ es sich aber auch nicht für die Mädchen, von Haus zu Haus zu ziehen.

Die Schulen Weyer und Kleinreifling erzielten zusammen ein Resultat von etwa 900 kg (Kleinreifling 344 kg) Metall. „Die löblichen Lehrpersonen widmeten mit regem Eifer ihre Kräfte dem patriotischem Zwecke und die Schulkinder hatten ihre helle Freude, wenn sie recht viel aus allen Häusern zusammenbringen konnten.“ Auch die Bevölkerung wurde in der Steyrer Zeitung gelobt. Sie hatte „mit größtem Verständnis den Zweck dieser Sammlung erfasst“, so hieß es.<sup>385</sup>

Bereits von Beginn des Krieges an existierte die Aktion „Gold gab ich für Eisen“. Die Leitung dieser Kriegshilfsaktion wandte sich 1916 an die Schulen, um den Ertrag weiterhin zu garantieren. In einer Beilage erklärte sie:

Der Krieg erfordert Geld, Geld und wieder Geld, damit aber auch Gold, Gold als metallische Unterlage des Notengeldes, Gold auch als Zahlungsmittel für das Ausland, von wo Militärverwaltung und Volkswirtschaft Rohstoffe und Fabrikate beziehen.[...] In vielen unserer Haushaltungen hat sich im Laufe der Jahre Gold angesammelt. In Kisten und Kästen liegt es umher.[...] Das unseren Haushaltungen entbehrliche Gold stellt in seiner Gesamtheit einen Wert von ungezählten Millionen dar. Dieses tote Kapital zu doppelt be-

---

<sup>384</sup> Schulchronik Unterlaussa, Bd. 2, Schuljahr 1914/15.

<sup>385</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 40, Nr. 42, 27. Mai 1915, 4.

fruchtendem Leben zu erwecken, ist die Aufgabe, die sich die offizielle Kriegshilfsaktion „Gold gab ich für Eisen“ gesetzt hat.[...] Die Schuljugend werde über die Bedeutung der Aktion aufgeklärt und angeeifert, ihr die Unterstützung des Elternhauses zu gewinnen. Begeisterungsfähig wird sich die Jugend dieser Aufgabe mit Eifer und nicht ohne Erfolg widmen, wenn man in Rücksicht zieht, wie empfänglich die Eltern für die Bitten ihrer Kinder sind. Wie in Deutschland, wirke auch bei uns jede Schule als Sammelstelle für die Spenden der Schüler und des Elternhauses. Das Beispiel der Schule – das Ergebnis der von den einzelnen Schulen durchgeführten Sammlungen wird in der Tages- und Fachpresse verlautbart werden – wird den weitesten Kreisen zur Nachahmung dienen.<sup>386</sup>

Das Gelingen der Aktion „Gold gab ich für Eisen“ baute, wie viele andere Sammelaufträge, auf das Konkurrenzdenken der Kinder. In einem Sammelbuch, das in der Schule auflag, wurden die Ergebnisse penibel aufgelistet. Es gab besonders fleißige Kinder, die ab einem gewissen Betrag eine Belohnung und auch ein „Gedenkblatt“ erhielten. Kein Kind wollte hinter den anderen zurückstehen und so bemühten sie sich umso mehr um Spenden.<sup>387</sup>

„Gold gab ich für Eisen“ war die Parole einer in der patriotischen Begeisterung der Napoleonischen Kriege erstmals geprägten und im Ersten Weltkrieg von der Kriegshilfsaktion des Kriegshilfsbüros des k.k. Ministeriums des Inneren wieder aufgegriffenen Bewegung, den Goldschmuck im Dienste der Kriegsfinanzierung gegen eisernen zu tauschen.<sup>388</sup>

Spendete man Goldschmuck für diese Hilfsaktion, so bekam man einen eisernen Ring als „Dank“. 700.000 Eisenringe wurden bis zum Ende des Jahres 1915 an die Spender ausgegeben, mehr als eine Tonne Gold konnte bis dato eingeschmolzen werden. Auch Feinsilber wurde zuhauf gespendet.<sup>389</sup>

### **8.2.2 Liebesgaben und Kälteschutz**

Bereits am 2. September 1914 erging per Amtsblatt Nr. 39 ein Erlass des k.k. Bezirksschulrates Steyr an die Schulleitungen, der sie zur „Kriegsfürsorge durch Schulkinder“ aufforderte. In den Schulen wurde dieser Erlass auf unterschiedliche Weise aufgenommen.

In Unterlaussa wurde bereits am 10. September das Ergebnis der Sammlung und das Vorhaben, Kälteschutzmittel herzustellen, in die Chronik eingetragen:

Eine Sammlung von Liebesgaben durch die Kinder ergab einen Betrag von 114 Kronen und 90 Heller, für welchen Betrag Schafwolle angekauft wurde, welche von den Mädchen in dem Handarbeitsunterrichte zu Gebrauchsgegenständen wie Socken, Pulswärmer, Fäustlinge, Schneehauben etc. verarbeitet wurden für die im Felde stehenden Soldaten.<sup>390</sup>

<sup>386</sup> OÖLA, BH- Steyr-Land, 204, Z 2707/10.4.1916, Beilage.

<sup>387</sup> Vgl. Christa *Hämmerle*, „Diese Schatten über unserer Kindheit gelegen ...“, 293.

<sup>388</sup> Julius *Stieber* (Red.), Land der Hämmer, 196.

<sup>389</sup> Vgl. Bernhard *Denscher*, Gold gab ich für Eisen, 6.

<sup>390</sup> Schulchronik Unterlaussa, Bd. 2, Schuljahr 1914/15.

In Kleinreifling herrschte zur Zeit des Erlasses noch die Schulsperre aufgrund der Typhusepidemie. Nichtsdestotrotz begann man sofort mit der Sammlung und Organisation:

Mit Erlass vom 2. 9. 1914 wurde die Schulleitung beauftragt, die Kinder zur Kriegsfürsorge heranzuziehen. Eine Sammlung für die Mittel zur Anschaffung der Wolle ergab an einem Tage das schöne Ergebnis von 123 Kronen 40 Heller. Mit Freuden wurde die Anregung in der Bevölkerung aufgenommen. Mehrere Damen stellten sich in den Dienst derselben Sache. Die regelmäßige Überwachung und Anleitung der Kinder übernahmen Frau Oberlehrer Schießlingstrasser als Haushaltslehrerin und Frau Oberlehrer Koglgruber.<sup>391</sup>

In der Lehrerkonferenz der Schule Weyer am 30. September 1914 wurde der Erlass nur kurz erwähnt. Da er schon am 2. September an die Schulen erging, ist davon auszugehen, dass in dieser Sache bereits mit den Schulkindern gesprochen wurde.

Der Erlass vom 2. September enthielt die Beschäftigung der Schul Kinder bez. die Anfertigung von Wollsachen für Soldaten in den Handarbeitsstunden.<sup>392</sup>

Diese Auszüge sind in allen Chroniken und Protokollbüchern die ersten, die auf die Produktion von Kälteschutzmitteln und Liebesgaben hinweisen. In den folgenden Jahren des Krieges scheinen noch viele solcher Vermerke, die darauf hinweisen, auf.

Mit Beginn der Generalmobilmachung wurde das „vaterländische Handarbeiten“ rasch von „manchmal auch konkurrierenden Gruppen, Institutionen, Interessenssträngen organisiert.“<sup>393</sup> Auch deshalb trugen die Bestrebungen, die Initiativen zu vereinheitlichen, Früchte.

Am 27. September 1914 erging aus dem k.u.k. Kriegsministerium der Erlass, dass an bereits gesetzte Initiativen in einzelnen Schulen, Bezirken und Ländern angeknüpft werden und somit in allen Schulen die Herstellung von Kälteschutzmitteln eingeführt werden solle. Mit diesem Erlass hatten sich nicht nur alle Schulen zu beteiligen, sondern es wurde auch darauf hingewiesen, dass die Produkte in „einheitlicher Weise“ hergestellt werden sollten.<sup>394</sup>

In dieser ersten „Produktionswelle“ konnten von den Schülerinnen der Obergruppe in Unterlaussa bis zum 31. Dezember 1914 63 Paar Socken, 39 Schneehauben, 19 Paar Pulswärmer, 22 Paar Fäustlinge und 1 Paar Stutzen angefertigt und teils an den k.k. Bezirksschulrat Steyr, teils direkt an die eingerückten Soldaten des Schulsprengels geschickt

---

<sup>391</sup> Schulchronik Kleinreifling, Bd. 1, Schuljahr 1913/14.

<sup>392</sup> Konferenzprotokolle Weyer, Bd. 1, 30. September 1914.

<sup>393</sup> Christa Hämmerle, „Wir strickten und nähten Wäsche für Soldaten...“: Von der Militarisierung des Handarbeitens im Ersten Weltkrieg, In: L'Homme, Vol. 3(1), 97.

<sup>394</sup> Vgl. Christa Hämmerle, „Diese Schatten über unserer Kindheit gelegen ...“, 278-279.

werden. Die Schülerinnen der Untergruppe stellten 18 kg Wundfäden her, die sie an die Wäscheabteilung des Roten Kreuzes sandten. Bis Ende des Schuljahres konnten zusätzlich noch 24 Paar Schafwollsocken, 10 Paar Pulswärmer, 10 Paar Fäustlinge, 20 Schneehauben und 750 Paar Papiersocken hergestellt und verschickt werden.<sup>395</sup>

In Kleinreifling lud die Schulleitung am 13. September zu einer Versammlung, in der von den Damen, die sich für die Produktion gemeldet hatten, die Vorgehensweise besprochen wurde und am 15. September konnte mit der regelmäßigen Arbeit begonnen werden. „Bei dem allgemeinen Eifer war das Ergebnis ein äußerst erfreuliches.“ Bereits am 28. September konnten 14 Schneehauben, 11 Paar Pulswärmer, 3 Paar Socken, 26 Paar Fäustlinge, 2 Paar Kniestutzen, 4 Schals und 3 kg Scharpie an den k.k. Bezirksschulrat gesendet werden. Eine zweite Sendung enthielt folgende von den Schulkindern und Damen gefertigte Wäschestücke: 7 Schneehauben, 12 Paar Pulswärmer, 6 Paar Socken, 18 Paar Fäustlinge, 10 Paar Kniestutzen, 3 Schals und 7 Unterlaibchen. Diese Sendung konnte am 10. Oktober an den k.k. Bezirksschulrat getätigt werden.

Am 28. November wurde die dritte Sendung mit 15 Schneehauben, 12 Paar Pulswärmer, 6 Paar Fäustlingen, 4 Brustflecken und Scharpie an den k.k. Bezirksschulrat eingeschickt. Zusätzlich wurden 12 Schneehauben, 2 Paar Pulswärmer, 9 Paar Fäustlinge, 1 Paar Socken, 5 Paar Kniewärmer und 8 Brustflecke, die von den Schulkindern angefertigt worden waren, an die Einrückenden verteilt. Danach war die für den gesammelten Betrag angekaufte Wolle fast verbraucht und die Spenden flossen nur spärlich. Auch konnte nicht gleich eine weitere Spende unternommen werden, doch die „Arbeitsfreude und Arbeitskraft der Kinder“ sollte „nicht ungenützt bleiben“ also nahm sich die Schulleitung selbst darum an und die Kinder fertigten weiterhin Stücke für den Kälteschutz der Soldaten.<sup>396</sup>

Für Weyer lässt sich keine genaue Zahl der gefertigten Kälteschutzartikel feststellen. Es findet sich jedoch die Anmerkung im Protokoll der Konferenz vom 19. November 1914, dass seit Beginn des Schuljahres fleißig an der Herstellung „warmer Wäsche für die Soldaten“ gearbeitet werde.<sup>397</sup>

Auch in Reichraming, das ebenso im oberösterreichischen Ennstal liegt, arbeiteten die Schüler/innen fleißig, zusammen mit den Damen des Ortshilfskomitees, an der Kriegsfürsorge. Es konnten 20 Pakete an das Kriegsfürsorgeamt in Wien geschickt werden, wofür

---

<sup>395</sup> Schulchronik Unterlaussa, Bd. 2, Schuljahr 1914/15.

<sup>396</sup> Schulchronik Kleinreifling, Bd. 1, Schuljahr 1913/ 14, 1914/15.

<sup>397</sup> Vgl. Konferenzprotokolle Weyer, Bd. 1, 19. November 1914.

unzählige Arbeitsstunden aufgewandt und insgesamt 349 Kronen und 46 Heller ausgegeben wurden, was einen beträchtlichen Wert darstellt.<sup>398</sup>

Im Februar 1916 schließlich wurde den Schulleitungen durch das k.k. Ministerium für Kultus und Unterricht für die Herstellung der warmen Kleidungsstücke „für die vor dem Feinde stehenden Soldaten der Allerhöchste Dank ausgesprochen.“ In Unterlaussa teilte Lehrer Pammer den Inhalt dieses Schreibens „den Schülerinnen mit, die so wacker mitgeholfen hatten diesen Dank zu verdienen.“<sup>399</sup> Hier wurden bewusst nur die Schülerinnen angesprochen, da sie es waren, die fleißig gestrickt und gearbeitet hatten. Schließlich war das Handarbeiten keine Aufgabe für Jungen, so die Überzeugung.

Und fehlt auch den Knaben das weibliche Geschick zu den Liebesgaben der Mädchen, so haben auch sie durch das Zupfen von Scharpie das ihrige geleistet. Dort im Feindesland das Blutopfer unserer Krieger, in der trauten Heimat das Liebesopfer unserer zartfühlenden Bevölkerung.<sup>400</sup>

Doch natürlich engagierten sie sich bei den diversen anderen Tätigkeiten vorbildlich. Die Handarbeit wurde der weiblichen Geschlechterrolle zugeordnet und zählt ebenso zu den Aufgaben der Reproduktion. Die Schüler wären sehr wohl in der Lage gewesen, das Handarbeiten zu erlernen und mitzuhelfen, den Kälteschutz herzustellen, doch passte dies nicht in das zeitgenössische Bild der Geschlechter.

Seit Beginn der Mobilisierung der Schulkinder wurden die geschlechtsspezifischen Rollen vermittelt. Die Knaben sollten auf ihre Zukunft als Soldaten vorbereitet werden, die Mädchen sollten stricken, um die Soldaten warm zu halten und ihre Moral zu stärken.<sup>401</sup>

Zu den Aufgaben, die mitunter auch „Spaß“ machen konnten, gehörte das angesprochene Scharpie-Zupfen. Hierbei wurden, meist von der Bevölkerung durch Sammlungen zur Verfügung gestellte, alte, saubere Leinen „zerzupft“, um Verbandsmaterial herzustellen.

Bei dieser an eine Vorläuferaktion in den Napoleonischen Kriegen anknüpfenden Tätigkeit wurde für die Schulkinder anschaulich, dass sie nicht zuletzt zur Linderung der Leiden verwundeter Soldaten aufgerufen waren, was ihre Motivation vermutlich stärkte und sie sogar „um die Wette zupfen“ ließ.<sup>402</sup>

Im Jahr 1917 bereitete der zunehmende Mangel an Rohstoffen für die Versorgung der Armeen mit den notwendigen Wäschesorten große Sorge. Es folgte der Aufruf: „Erübrigt

---

<sup>398</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 40, Nr. 25, 28. März 1915, 4.

<sup>399</sup> Schulchronik Unterlaussa, Bd. 2, Schuljahr 1915/16.

<sup>400</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 40, Nr. 11, 7. Februar 1915, 3.

<sup>401</sup> Tara Zahra, *Kidnapped Souls*, 82.

<sup>402</sup> Christa *Hämmerle*, An der „Schulfront“, 127.

alle nur irgendwie entbehrlichen noch im Besitze der Bevölkerung befindlichen Wäschestücke sowie all jene Altmaterialien, welche nach einer entsprechenden Bearbeitung irgendwie zur Herstellung von Wäsche geeignet wären.“ Auch hier sollte sich die Schuljugend aufmachen, um Objekte wie Hemden, Hosen, Kleider, Leibchen, Strümpfe, Socken, Röcke, Taschentücher, Kinderwäsche, Jägerwäsche, Tischtücher, Servietten, Geschirrtücher, Staubtücher, Bettwäsche, Handtücher, Bademäntel u.v.m. einzusammeln, egal ob sie gebraucht, zerrissen oder nur in Fragmenten erhalten waren. Ebenso sollten Textilabfälle jeglicher Art gespendet werden.<sup>403</sup> Der Ablauf der Sammlungen sollte gleich gestaltet werden wie jener der Kriegsmetallsammlung. In Unterlaussa konnten so 45 kg Altmaterial gesammelt werden.<sup>404</sup>

Zur Gewinnung dieser Rohstoffe wurde für den 16. und 17. Juni 1917 ein „Taschentuchtag“ propagiert:

Der Zweck dieses ‚Taschentuchtages‘ ist in erster Linie die Zustandebringung von, der Baumwollzentrale sowohl für militärische Zwecke, wie für die Versorgung des allgemeinen Marktes, endlich auch vom Roten Kreuze so außerordentlich dringend benötigten Leinen- und Baumwollvorräte, wie solche in den einzelnen Haushaltungen zweifellos noch in großen Mengen vorhanden sind.<sup>405</sup>

Jeder Haushalt sollte zur Spendung wenigstens eines Taschentuches oder Wäschestückes veranlasst werden, denn diese Spende sollte für den einzelnen „in der Regel kaum eine Belastung“ bedeuten. Die Einsammlung sollte erneut von der Schuljugend durchgeführt werden.<sup>406</sup> In Unterlaussa ergab diese Sammlung 3,5 kg.<sup>407</sup>

Ein Erlass des k.k. Bezirksschulrates vom 6. Jänner 1915 ordnete an, „dass während des Handarbeitsunterrichtes und auch sonst bei geeigneten Gelegenheiten von der Schuljugend Papiersohlen und -socken als Kälteschutzmittel für die Soldaten angefertigt werden sollen.“ Neben den Wäschestücken gehörten auch diese Produkte zum Kälteschutz.<sup>408</sup>

Aus der Schule Kleinreifling konnten im Herbst 1914 bereits 3.000 Sohlen und 1.500 Socken entsandt werden.<sup>409</sup>

Um solche herstellen zu können, aber auch dem wachsenden Papiermangel entgegenzuwirken, war es nötig, genügend Altpapier aufzutreiben. Zu diesem Zweck wurde im Juli 1916 zur Sammlung von Altpapier aufgerufen. Dazu gehörten unter anderem Kuverts,

---

<sup>403</sup> OÖLA, BH Steyr-Land, 204, Z 7722/2.10.1917.

<sup>404</sup> Schulchronik Unterlaussa, Bd. 2, Schuljahr 1917/18.

<sup>405</sup> OÖLA, BH Steyr-Land, 204, Z 4590/12.6.1917.

<sup>406</sup> Ebd.

<sup>407</sup> Schulchronik Unterlaussa, Bd.2, Schuljahr 1917/18.

<sup>408</sup> Ebd., Schuljahr 1914/15.

<sup>409</sup> Schulchronik Kleinreifling, Bd. 1, Schuljahr 1914/15.

Skartpapier und Zeitungen. Auch die Schulen sollten dabei „in tunlichst weitgehendstem Maße“ Sorge dafür tragen, dass eine große Menge an Papier gesammelt werden konnte.<sup>410</sup> Auch der Aufruf zur „Landessammlung von Büchern für die Kriegsgefangenen, die Soldaten im Felde und für die Spitäler“ wurde in Unterlaussa ernst genommen. Am 15. Dezember 1916 konnten 75 gesammelte Bände an die Büchersammelstelle in Linz gesandt werden.<sup>411</sup>

Weiters wurden Woll- und Kautschuksammlungen initiiert, bei denen „alle etwa noch vorhandenen, entbehrlichen Stoffe und Stoffabfälle aus Wolle, Baumwolle, Leinen und Jute sowie alle derartigen aus Gummi bestehenden Artikel“ zur Verfügung gestellt werden sollten.<sup>412</sup>

In Unterlaussa konnte im September 1915 eine Menge von 230 kg dabei erzielt werden.<sup>413</sup> Bei der zweiten Woll- und Kautschuksammlung erreichte man ein Resultat von 98,5 kg.<sup>414</sup>

Die Schule Kleinreifling lieferte 480 kg und später 72 kg an das Kriegsfürsorgeamt in Wien.<sup>415</sup>

### **8.2.3 Schätze der Natur**

In Jahren der Not wurde es, auch in früheren und späteren Zeiten, immer wichtiger, sich der Natur und ihrer wertvollen Schätze zu bedienen. Mit Erfindergeist und Kreativität, wohl auch dem nötigen Willen, konnten diverse Ersatzstoffe aus Pflanzen gewonnen und manche Techniken neu erfunden werden. Die Menschen lebten wieder bewusster in ihrer Umwelt und machten sich die Tier- und Pflanzenwelt zu Nutze.

Neben der Aufforderung zur Herstellung von Kälteschutzmittel für die Soldaten, wurde Anfang Oktober 1914 durch das Amtsblatt Nr. 43 vom k.k. Bezirksschulrat an die Schulleitungen die Bitte gerichtet, eine „Sammlung von Brombeerblättern zur Teebereitung für das Heer“ durchzuführen. Im Frühjahr, als die Vegetation zu wachsen und blühen begann, wurden immer wieder neue Aufforderungen zur Sammlung diverser Pflanzen und Früchte ausgegeben. So z. B. Erdbeerblätter, Brombeerblätter, Heidekraut, Brennnesseln zur Faserergewinnung (sie sollten bei gemeinsamen Ausflügen der Schulkinder gesammelt wer-

---

<sup>410</sup> OÖLA, BH Steyr-Land, 204, Z 5569, 23.7.1916.

<sup>411</sup> Schulchronik Unterlaussa, Bd. 2, Schuljahr 1916/17.

<sup>412</sup> OÖLA, BH Steyr-Land, 204, Z 8398/19.11.1915.

<sup>413</sup> Schulchronik Unterlaussa, Bd. 2, Schuljahr 1915/16.

<sup>414</sup> Ebd., Schuljahr 1916/17.

<sup>415</sup> Schulchronik Kleinreifling, Bd. 1, Schuljahr 1915/16.

den), Grassamen, Rosskastanien etc.<sup>416</sup> Auch in den noch folgenden Kriegsjahren ebten diese Aufforderungen nicht ab. In Unterlaussa wurde berichtet: „Dieser Aufgabe unterzogen sich die hiesigen Schüler mit lobenswertem Eifer und [es] wurde eine anschauliche Menge gesammelt und getrocknet.“ Schon am 9. November 1914 konnten 200 kg<sup>417</sup> getrocknete Brombeerblätter zur Teebereitung nach Korneuburg geschickt werden,<sup>418</sup> im September 1916 35 kg Brennesseln, getrocknet und in Bündeln zusammengefasst und am 15. Dezember 1916 noch einmal 8,5 kg getrocknete Brombeerblätter.<sup>419</sup>

Aus Kleinreifling schickte man Ende Juni 1916 7,5 kg Erdbeer- und Brombeerblätter ab,<sup>420</sup> im Herbst 1916 30 kg Brennesseln und im Jänner 1917 38 kg Brombeerblätter - allesamt getrocknet.<sup>421</sup>

In jedem Jahr des Krieges, meist im April, wurde erneut auf diese Blättersammlung aufmerksam gemacht. Und jedes Jahr sollten noch mehr Erträge geliefert werden, so auch 1918:

Da wegen des Mangels an chinesischem und russischem Tee im heurigen Jahre der größte Teil des Teebedarfes der Armee im Felde durch Tee Ersatz gedeckt werden muß, kommt der Einsammlung der Brombeer-, Erdbeer- und Himbeerblätter in diesem Jahre erhöhte Bedeutung zu und es erscheint notwendig, diese Sammlung heuer in noch kräftigerer Weise als in den Vorjahren durchzuführen.<sup>422</sup>

Aufgrund der „besonderen Wichtigkeit“ sollten die Schulen das „vollste Augenmerk“ auf die Sammlung richten. Ausdrücklich bemerkt wird aber, dass „der Unterrichtsfortgang in den Schulen in keiner Weise gestört werden darf.“ Die Schulkinder sollten also in ihrer Freizeit die Sammlungen durchführen. Wenn witterungsbedingt während der Schulzeit gesammelt werden musste, so hatten die Lehrkräfte diese Zeit mit den Kindern an anderen Tagen nachzuholen.<sup>423</sup>

Das k.k. Ackerbauministerium fürchtete, dass über den Winter eine Futtermittelknappheit entstehen könnte und rief, zur Vorbeugung dieser, zum Sammeln von Ersatzfuttermitteln und Futterlaub auf. Dafür als geeignet erachtete man verschiedene Baumfrüchte (Bucheckern, Rosskastanien und Eicheln) und Baumlaub (der Erle, Linde, Pappel, Ulme,

---

<sup>416</sup> Schulchronik Unterlaussa, Bd. 2, Schuljahr 1915/16.

<sup>417</sup> Diese Zahl erscheint enorm hoch, wurde aber so in der Chronik vermerkt.

<sup>418</sup> Ebd., Schuljahr 1914/15.

<sup>419</sup> Ebd., Schuljahr 1916/17.

<sup>420</sup> Schulchronik Kleinreifling, Bd. 1, Schuljahr 1915/16.

<sup>421</sup> Ebd., Schuljahr 1916/17.

<sup>422</sup> OÖLA, BH Steyr-Land, 204, Z 3485/17.4.1918.

<sup>423</sup> Ebd.

Haselnuss und Esche). Um die Bevölkerung besser aufklären zu können, wurde ein Merkblatt über diese Aktion ausgegeben. Die Schulkinder, unter Aufsicht Erwachsener, nicht unbedingt der Lehrerschaft, „werden sich [...] an dieser Einsammlung zu beteiligen haben.“ Bevor die Entnahme der Baumfrüchte und des Baumlaubes aber stattfinden konnte, war die Erlaubnis des jeweiligen Waldbesitzers einzuholen.<sup>424</sup>

Zum Einsammeln von Grassamen wurde Mitte des Jahres 1916 durch das k.k. Ackerbauministerium aufgerufen. In Friedenszeiten wurden Grassamen aus dem (nun feindlichen) Ausland eingeführt und dem Grassamenbau innerhalb der Landwirtschaft keine große Bedeutung zugemessen.

Da jedoch die Einfuhr in diesem Jahre entfällt, wäre ein empfindlicher Ausfall am Samenbedarfe zur Anlage von Wiesen und Weiden zu befürchten, wenn nicht die wild wachsenden Grassamen nach Möglichkeit eingesammelt und nutzbar gemacht würden.<sup>425</sup>

Somit wurde die Schuljugend dazu „eingeladen“, unter Aufsicht der Lehrpersonen, „diesem Sammelwerke die weitgehendste Förderung angedeihen zu lassen.“<sup>426</sup>

Etwas skurril mutet der Aufruf zur Einsammlung von Maikäfern an. Als Pflanzenschädling sollte der Maikäfer so umfassend wie möglich von den Äckern und Gärten ferngehalten werden. Aber auch als Futtermittel wurde der Maikäfer angepriesen. In getrocknetem Zustand diene er als hervorragender Ersatzstoff für Hühner-, Fisch- und Schweinefutter. Er sei ein hervorragender Eiweiß- und Fettlieferant. Auch Junikäfer, Mistkäfer, Rosenkäfer und Aaskäfer kämen dafür in Frage. Die Schulkinder sollten sich darüber bewusst sein und diese Käfer einsammeln und im Ofen trocknen.<sup>427</sup>

Im weitesten Sinne können auch Knochen zu den „Schätzen“ der Natur gezählt werden. Auch in diesem Fall sollte sich die Bevölkerung wieder auf den Wert dieser „Abfälle“ besinnen und sie sich nutzbar machen. Die Schule sollte hier die Aufgabe der Aufklärung übernehmen. Wieder einmal sollten die Schulkinder die Vermittler zwischen Behörden und Bevölkerung spielen. Die Lehrerschaft sollte darüber aufklären, dass die Knochen nicht mehr verbrannt und vergraben werden sollten, da sie auf vielfältige Weise nutzbar waren, z. B. als Fettlieferant für die Herstellung von Seife, Kerzen, Glycerin etc. (so konnte dafür auf Speisefett verzichtet werden), als Düngemittel („Die Feinde haben uns

---

<sup>424</sup> Ebd., Z 6504/14.10.1915.

<sup>425</sup> Ebd., Z 4514/6.6.1916.

<sup>426</sup> Ebd.

<sup>427</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 41, Nr. 36, 4. Mai 1916, 5.

den Bezug von überseeischen Kunstdünger unmöglich gemacht.“), für Knochenleim (für die Herstellung von Kleiderstoffen und Bedarfsartikeln) oder für Spodium (Knochenkohle). „Sammelt Knochen! Ihr erleichtert Euch dadurch die Lebensführung in dieser schweren Zeit.“ Es durfte kein Knochen verloren gehen, das wurde der Schuljugend mitgegeben.<sup>428</sup>

#### 8.2.4 Rotes Kreuz

Das Rote Kreuz leistete beinahe Unmenschliches im Verlauf des Ersten Weltkrieges. „1914 war man bei weitem nicht darauf eingerichtet, eine derart große Zahl von Verwundeten und Kranken zu pflegen, wie dies bald notwendig wurde.“<sup>429</sup> Da es die finanziellen und praktischen Mittel für die Versorgung der Soldaten im Feld ebenso wie der Verwundeten und Invaliden in der Heimat bald nicht mehr aufbringen konnte, „zumal die lange Dauer des Krieges und die enormen Leistungen des Roten Kreuzes für die Armee im Felde wie im Hinterlande die Mittel schon im bedenklichen Maße erschöpft haben“,<sup>430</sup> war es u.a. auf die Mithilfe der Schulen und Schulkinder angewiesen. Durch Geldsammlungen, Verkauf von Abzeichen, Anwerbung von neuen Mitgliedern, Herstellung von Verbandsmaterial und dgl. unterstützten sie diese Organisation.

Im März 1915 erging an die Schulleitungen per Erlass des k.k. Bezirksschulrates folgende Aufforderung: „Es wird von der Jugend begehrt, dass jeder Schüler an einem Tage im Monat sich eine Entsagung auferlege und den dadurch ersparten Betrag auf den Altar der Menschenliebe lege.“<sup>431</sup>

Mit dem „Altar der Menschenliebe“ war hier die Kriegsfürsorge gemeint. Die Kinder sollten ihr ohnehin sehr spärliches Ersparnes dem Roten Kreuz zukommen lassen, damit diese geringen Beträge der Versorgung der Soldaten zufließen konnten.

Aus der Volksschule Unterlaussa ergingen im März 1915 6 Kronen 28 Heller und im April 3 Kronen 35 Heller an Spenden an das Rote Kreuz.<sup>432</sup>

Vom 30. April bis 7. Mai 1916 wurde eine „Rote-Kreuz-Woche“ in „allen Städten und Orten des Vaterlandes“ geplant. Diese wurde bereits im Vorfeld massiv beworben und vor allem an den Schulen gut vorbereitet.<sup>433</sup> Das Rote Kreuz konnte, im zweiten Jahr des Krieges, kaum noch die Mittel aufbringen, um die Verwundetenpflege aufrechtzuerhalten.

---

<sup>428</sup> OÖLA, BH Steyr-Land, 204, Z 8823/11.11.1917.

<sup>429</sup> Bernhard *Denscher*, Gold gab ich für Eisen, 59.

<sup>430</sup> OÖLA, BH Steyr-Land, 204, Z 8477/23.11.1915.

<sup>431</sup> Ebd., Z 1125/18.2.1915.

<sup>432</sup> Schulchronik Unterlaussa, Bd. 2, Schuljahr 1914/15.

<sup>433</sup> Ebd., Schuljahr 1915/16.

Diese Woche sollte dazu dienen, „in unermüdlicher Werbearbeit stets neue Bevölkerungskreise für die Unterstützung dieser humanitären Werke zu gewinnen.“ Um dies zu erreichen, musste immer wieder an die Opferwilligkeit und den Patriotismus appelliert werden. Um die Notwendigkeit zu verdeutlichen, wurde ein Vergleich zu Deutschland gezogen, wo 2 Millionen Menschen Mitglied des Roten Kreuzes waren, während in Österreich nur 270.000 Mitglieder aufschienen; von der Rot-Kreuz-Woche erwartete man sich „viele Hunderttausende neuer Mitglieder“ und eine „notwendige Stärkung“ der Einnahmen. „Durch Einsammlung von Geldspenden, durch Anwerbung möglichst zahlreicher neuer Mitglieder für die einzelnen Zweigvereine oder den betreffenden Landesverein des Roten Kreuzes, Veranstaltung von Wohltätigkeitsvorstellungen in Theatern, Konzertsälen und dgl.“ erhoffte man sich einen großen Erfolg. Der Reinertrag „dieses eminent patriotischen Zweckes“ sollte zu zwei Dritteln an die Rot-Kreuz-Vereine und zu einem Drittel an die Jugendfürsorge gehen. Die Sammlungen sollten ganz ähnlich ausgeführt werden, wie jene für die Kriegsmetallsammlung. Immer in Gruppen von zwei bis drei Kindern, unter Aufsicht Erwachsener, sollten die ihnen zugeteilten („sanitär einwandfreien“) Häuser aufgesucht werden. Zu diesem Zweck sollten der 1. und der 5. Mai schulfrei gegeben werden, wobei am ersten Tag die Informationsblätter auszugeben wären. „Für das volle Gelingen dieses bedeutungsvollen Wohltätigkeitswerkes ist aber eine rege, hingebungsvolle Mitarbeit aller Schulkreise, der Lehrpersonen sowohl, wie der Kinder, unbedingt erforderlich.“<sup>434</sup>

Aus einer Beilage dieser Verordnung sind auch die erzielten Ergebnisse der einzelnen Schulen des Bezirkes ersichtlich. So wurde in Kleinreifling ein Gesamtbetrag von 119 Kronen und 42 Heller eingesammelt. In Unterlaussa konnten 20 neue Mitglieder gewonnen und 74 Kronen 10 Heller gesammelt werden. In Weyer ergab die Aktion 7 neue Mitglieder und 150 Kronen und 38 Heller.<sup>435</sup>

In Weyer waren nicht nur die Schulkinder am Werk. Auch die Lehrkräfte selbst und die Damen des Frauenkomitees hatten sich an der Sammlung beteiligt und so konnte insgesamt ein Betrag von 907 Kronen verzeichnet werden.<sup>436</sup>

Auch in den folgenden Kriegsjahren wurde das Rote Kreuz nicht müde, „die Schule zu Propagandazwecken für Mitgliedernwerbungen“ heranzuziehen. Um die Kinder von der guten Sache zu überzeugen, sollte im Unterricht immer auf die „hohe Bedeutung des Ös-

---

<sup>434</sup> OÖLA, BH Steyr-Land, 204, Z 2496/4.4.1916.

<sup>435</sup> Ebd., Beilage.

<sup>436</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 41, Nr. 41, 21. Mai 1916, 6.

terreichischen Roten Kreuzes, seine Ziele und Zwecke, seine gewaltigen bisherigen Leistungen im Weltkriege“ und auch auf die Notwendigkeit einer materiellen Unterstützung hingewiesen werden. Damit sollten wiederum die Kinder ihre Eltern und Angehörigen überzeugen, Mitglieder dieses Verbandes zu werden. Die Lehrerschaft hätte sich immer wieder nach den Erfolgen der Kinder zu erkundigen und hin und wieder Lob auszusprechen, um sie zu ermutigen.<sup>437</sup>

### 8.3 Die Motivation schwindet

Den Kindern wurde nicht immer die „Wahrheit“ über den Krieg vermittelt. Zumindest wurden die Verhältnisse schönegeredet, damit die Schulkinder sich weiterhin mit dem „Vaterland“ identifizieren konnten und ihre Arbeitskraft weiterhin bereitstellten. Der Krieg wurde ihnen, um den nötigen Patriotismus zu schüren, als „österreichisch-ungarischer und deutscher Verteidigungskrieg“ dargelegt. Auch, dass die zunehmende Lebensmittel- und Bedarfsgüterknappheit zu dem „perfiden, systematisch verfolgten Kriegsziel der `umzingelnden Feinde`“ gehörte und somit nicht auf einen innerwirtschaftlichen Planungsfehler zurückzuführen sei, sollte zu einem verherrlichenden Bild der Monarchie beitragen. Der Erste Weltkrieg wurde den Kindern als „gerechter Krieg“ präsentiert, für den es sich lohnte, alle Mühen und Mittel zu mobilisieren, die auch ein Kind zu bieten hatte.<sup>438</sup>

Die diversen Arbeiten der Kinder für den Krieg standen „im Spannungsverhältnis zwischen weitgehend freiwillig durchgeführten oder aber von Eltern, Schulen und anderen Erziehungsinstanzen bzw. legislatischen Bestimmungen verordneten Tätigkeiten.“<sup>439</sup> Inwiefern die Kinder gerne und freiwillig an der Kriegsfürsorge mitarbeiteten, scheint sehr individuell und unterschiedlich gewesen zu sein - auch von Schule zu Schule und Ort zu Ort. Sehr wohl gab es jedoch, vor allem für die Schulkinder, „Appelle an die Freiwilligkeit“, die auf fruchtbaren Boden zu fallen schienen. Wie unter Punkt 8.2 bereits angesprochen, wurde immer wieder die Kälte erwähnt, welcher die Soldaten ausgesetzt waren, wodurch die „weibliche Fürsorge“ geweckt werden sollte. In diversen lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen wird sogar deutlich betont, dass es eine große „Willigkeit“ gab und die Arbeiten „große Freude“ machten. Auch in den Pausen und zu Hause, in der oft wenigen Freizeit, strickten die Mädchen weiter, um so viele Kälte-

---

<sup>437</sup> OÖLA, BH Steyr-Land, 204, Z 3771/2.5.1917.

<sup>438</sup> Vgl. Christa Hämmerle, Vorwort, 22.

<sup>439</sup> Christa Hämmerle, „Diese Schatten über unserer Kindheit gelegen...“, 271.

schutzartikel wie möglich zu produzieren.<sup>440</sup> Mit Sicherheit aber lässt sich sagen, dass die Kinder zu Beginn des Krieges, und auch noch in den ersten Kriegsjahren, engagierter und fleißiger halfen, als zum Ende des Krieges hin.

Die „Schulfront“, die sich zu Beginn des Krieges gebildet und sich umfassende Kriegsfürsorge und -unterstützung zum Ziel gesetzt hatte, begann im Laufe der Kriegsjahre zu „bröckeln“ und sich weitgehend aufzulösen. „In Relation zu den sozioökonomischen oder familiären Verhältnissen“ stieß sie „jedenfalls an die Grenzen der Machbarkeit“, obwohl sie durch zunehmende Kontrolle, Gebote und Verbote, umfassende Propaganda und auch Vereinnahmungsversuche zu halten versucht wurde. Auch dass im Zuge der Aufrufe an die Schuljugend immer mehr auf Druck und Strafe gesetzt und die Mithilfe als verpflichtend dargestellt wurde, konnte nichts mehr daran ändern, dass man nicht mehr nur auf die „anderen“ achten konnte, sondern immer mehr Kinder und Erwachsene auf die eigene Versorgung Acht geben mussten.<sup>441</sup>

Faszination und Schrecken über das Abstoßende des Krieges waren von vielen Faktoren abhängig - von Zeit, Ort sozialem Milieu, familiärer Situation und Geschlecht sowie unmittelbarer Betroffenheit von Kriegsereignissen und Kriegsfolgen. [...] Es war ein wechselndes Geflecht von Faktoren, das den Anteil der Kinder und Jugendlichen am Aufbau wie auch an der Erosion der „Heimatfront“ bestimmte.<sup>442</sup>

Berichte in autobiografischen Aufzeichnungen, wie jene im Band „Kindheit im Ersten Weltkrieg“ von CHRISTA HÄMMERLE, zeigen die oft übermäßige Bereitschaft der Schulkinder, sich an der Kriegsfürsorge zu beteiligen. Es entstand häufig eine richtiggehende Konkurrenzsituation zwischen den Schulkindern, aber auch zwischen Schulen. Dieses Konkurrenzdenken weckte einen starken Ehrgeiz, der bei Geld- und Materialsammlungen ebenso wie bei der Herstellung von Kälteschutz und Liebesgaben ein ständiger Begleiter war.<sup>443</sup> „Schon die Kinder in der Schule wetteifern mit ihrem Fleiß und ihrem Können, um der Kriegsnot zu steuern.“<sup>444</sup>

Doch es lässt sich auch feststellen, dass die „anfängliche Begeisterung“ in manchen Orten und Schulen schon wenige Monate nach dem Kriegsbeginn wieder abnahm - nämlich als die Gräueltaten des Krieges langsam ins Bewusstsein der Bevölkerung drangen und die Versorgungslage immer prekärer wurde. Bei Kindern entstand auch häufig auf Grund des Hungers, einer zu einer Gemeinschaft verbindenden Erfahrung, eine kritische Haltung

---

<sup>440</sup> Vgl. ebd., 280-281.

<sup>441</sup> Vgl. Christa Hämmerle, An der „Schulfront“, 134.

<sup>442</sup> Hannes Stekl/ Christa Hämmerle, Kindheit/en im Ersten Weltkrieg, 44.

<sup>443</sup> Vgl. ebd., 41-42.

<sup>444</sup> Steyrer Zeitung, Jg. 40, Nr. 11, 7. Februar 1915, 3.

gegenüber dem Krieg. Sie mussten nicht nur das nagende Gefühl des Hungers ertragen, sondern sich auch an die oft ungenießbaren Ersatzstoffe für die wichtigen Nahrungsmittel gewöhnen. Durch die Rationierung und Rayonierung der Lebensmittel und Bedarfsartikel ab dem Frühjahr 1915 wurde die Situation nicht besser.<sup>445</sup>

Die Abkehr von Parolen und Erwartungsdruck vollzog sich bei den Kindern in individuell unterschiedlicher Form und zu unterschiedlichen Zeitpunkten. Maßgeblich dafür war, wann sich im eigenen sozialen Milieu eine Skepsis gegenüber dem Krieg einstellte und man (wie schon relativ früh in Teilen der Arbeiterschaft) um ausreichende Ernährung bzw. (von allem Anfang an in der ländlichen Bevölkerung) um Haus und Hof zu kämpfen hatte. [...] Alles in allem gilt aber wohl, dass diese Altersgruppen [Kinder und Jugendliche] überwiegend der Stimmungslage der Erwachsenen folgten und sich an deren Optimismus wie auch an deren Resignation orientierten.<sup>446</sup>

Nicht nur die Kinder wurden es leid, sich ständig für andere einzusetzen, auch die Spendenbereitschaft der Erwachsenen sank im Laufe der Kriegsjahre. Neben der Bereitschaft fehlte immer öfter auch die Möglichkeit, die patriotischen Sammlungen zu unterstützen und „allerlei nur mögliche Ersatzstoffe zur Verfügung zu stellen“, da die Verschlechterung der Versorgungslage derart akut wurde, dass sie in allen Regionen und sozialen Milieus spürbar war. Da obendrein versucht wurde, die Unterstützungsbeiträge zu den Sammlungen durch Zwang zu erwirken, konnte schließlich beobachtet werden, „daß auch die `Heimatfront` gewissermaßen desertierte.“<sup>447</sup> Mitte des Jahres 1917 stellten auch die Behörden offiziell fest, dass die Erträge der diversen Geld- und Naturaliensammlungen stark zurückgingen und versuchten erneut, diesmal mit einem härteren Ton, die Bevölkerung zum Geben zu animieren. Sie legten den Erfolg der Sammeltätigkeit vollständig in die Hand der Schulen.

Wenn nun auch bei diesem Sammelwerke vielfach Einzelsammler, militärische Sammelkommandos u.dgl. mitwirken sollen, so hängt der volle Erfolg dieser für die Aufrechterhaltung der wirtschaftlichen Widerstandsfähigkeit unseres Vaterlandes bedeutsamen Aktion doch in erster Linie von der tatkräftigen unermüdlich fortgesetzten und zweckentsprechend organisierten Mitarbeit der Schule ab und zwar der Lehrer sowohl wie der Schulkinder.<sup>448</sup>

Um den Erfolg des Sammelns der für den Teersatz essenziellen Beerenblätter zu gewährleisten, denen „ganz besondere Wichtigkeit zukommt“, sollten etwa drei Tage in jedem Monat festgelegt werden, die die Kinder nur zum Einsammeln verwenden durften - von Mai bis zum Einbruch des Winters. Zum einen sollten, wenn nötig, Schultage aus-

---

<sup>445</sup> Vgl. Hannes *Stekl*/ Christa *Hämmerle*, *Kindheit/en im Ersten Weltkrieg*, 41-42.

<sup>446</sup> Ebd., 43-44.

<sup>447</sup> Vgl. Christa *Hämmerle*, „Diese Schatten über unserer Kindheit gelegen...“, 299.

<sup>448</sup> OÖLA, BH Steyr-Land, 204, Z 4490/13.6.1917.

schließlich zum Sammeln freigegeben werden, zum anderen wurde „mit dem größten Nachdruck“ darauf gepocht, dass die Sammlung auch in den Ferien keine Unterbrechung finden durfte, denn „es darf wohl ohneweiteres angenommen werden, daß sich Lehrer und Schüler auch während dieser Zeit bereitwillig und eifrig dieser vaterländischen Pflicht unterziehen werden.“<sup>449</sup>

Der Wortlaut dieses Erlasses lässt darauf schließen, dass die Schulkinder nicht mehr länger um ihre „patriotische Mithilfe“ gebeten wurden, sondern es ihnen nun zur Pflicht gemacht wurde, das Vaterland zu unterstützen. An dieser Stelle kann vermutet werden, dass dabei der Schulerfolg enorm litt und die ohnehin stark körperlich und seelisch belasteten Kinder erheblichen Druck verspürten. Im Angesicht der fortschreitenden Katastrophe des Krieges und dem hohen Bedarf an Ersatzmitteln konnte darauf aber wohl keine Rücksicht genommen werden.

#### **8.4 Der pathetische Dank der „Großen“**

Um die Bereitschaft immer weiter aufrecht zu erhalten, wurde den Kindern für ihr oben erwähntes Engagement von allen Seiten gedankt - vom Kaiser, von den Ministern, den k.k. Landes- und Bezirksschulräten, von den Schulleitungen, Lehrern und auch von der Öffentlichkeit. Ein Gedanke, der im Hintergrund immer mitlebte, war jener, dass die Arbeit der Kinder für die Kriegsfürsorge ihnen die Not und den Mangel der Kriegszeit bewusst machen und sie mit patriotischem Stolz erfüllen sollte.

Am Beginn des Jahres 1915 veröffentlichten diverse Zeitungen Österreich-Ungarns einen Brief von Kaiser Franz Joseph I., den „Brief an die Kinder im Weltkriege“. Darin richtete er sich an die Kinder seines Reiches, die ihm in den schweren Zeiten seines Lebens und besonders in dieser Zeit des Krieges „der einzige Trost und die einzige Freude“ gewesen wären und ihn aufrecht gehalten hätten. Auf diesem Wege wollte er sich zugleich bedanken und entschuldigen, dafür, dass die Kinder solche Zeiten erleben mussten. Auch berief er sich auf Gott und dessen Fürsprache und Beistand, auf den der Kaiser vertraute und auf den auch die Kinder vertrauen sollten, damit das Geschick des Krieges schließlich auf ihrer Seite stehen werde.

Ihr seid es, Kinder, die dem Herzen Eures Kaisers und Königs am nächsten stehen, die Blumen Meines Reiches, die Zierde Meiner Völker, der Segen ihrer Zukunft. Aber nicht bloß Eurem Kaiser und König steht Ihr am nächsten, noch einem, vor dem auch die Mächtigsten dieser Welt hilflose Geschöpfe sind- Gott unserem Herrn- in Eurem Auge

---

<sup>449</sup> Ebd.

strahlt noch das Licht des Schöpfungsmorgens, um Euch ist noch Paradies und Himmel. [...] Da Ihr, liebe Kinder, Gott zunächst steht, bittet Euch Euer Kaiser und König, betet, daß er uns segne uns unserer Sache seine Gnade schenke. Gott erhört das Gebet der Unschuld, weil er sie liebt, in ihr sein Bild erkennt. [...] Wenn des Reiches Kinder für Ihr Vaterland beten, weiß Ich, unser Stern steht gut. [...] Liebe Kinder, vergesst nicht das Reich, dem Ihr auf Erden zugehört und seinen alten Kaiser.<sup>450</sup>

Der Kaiser versuchte mit diesem „persönlichen“, an die Kinder adressierten Brief, den Zuspruch der jungen Menschen seines Reiches zu erreichen und zu festigen. Er symbolisierte hiermit Einigkeit und zeigte, dass alle auf einer Seite stehen würden und Gott der Einzige wäre, der Macht hätte. Das Beten war die einzige und gleichzeitig stärkste „Waffe“ der Kinder, so wurde es ihnen vermittelt. Die Reaktion der Kinder und auch der Eltern ist leider nicht festzumachen. Es kann jedoch vermutet werden, dass sie in alle Richtungen ausschlug- sowohl Zustimmung als auch Ablehnung erntete.

Die Bedeutung kindlicher Gebete für den Frieden gehört ebenso in den seelischen Haushalt der Kriegskinder des Ersten Weltkrieges wie die Verinnerlichung von Tugenden wie Sparsamkeit, Verzichts- und Opferbereitschaft; sie versprachen, der Mutter eine Freude zu machen, indem sie fleißig und tapfer waren, also nicht klagten und weinten.<sup>451</sup>

Das Gebet, vor allem das Rosenkranzgebet, galt während des Krieges als „wichtigste religiöse Übung“ und wurde auch als „wirksame, militärische Aktionen unterstützende Waffe“ empfohlen. Um die Wirkung des Glaubens zu unterstützen, wurden von der Regierung sogar Zitate aus der Bibel bemüht, die zur Rechtfertigung der österreichisch-ungarischen Interessen beitragen sollten. In der Zeitschrift „Die christliche Familie“ erschien eine Kinderbeilage („Das gute Kind“), in deren Titel folgende Frage gestellt wurde: „Mit welchen Waffen kämpfen die Kinder im Krieg?“ Die Antwort lautete: „Das Gebet ist eure Waffe.“ Die braven, unschuldigen Gebete der Kinder sollten die „besten Hilfstruppen“ der Armee sein.<sup>452</sup>

Es ist zu vermuten, dass viele Kinder durch den Einfluss der Öffentlichkeit der Meinung waren, durch das Beten und den eigenen Verzicht zu einem positiven Verlauf des Krieges beitragen zu können. Dabei vernachlässigten sie oft ihre eigene Gesundheit und ihre körperliche und geistige Entwicklung, nur um es Gott, dem Kaiser, den Eltern oder generell der Gesellschaft „recht“ zu machen.

---

<sup>450</sup> Ybbser Zeitung, Jg. 4, Nr. 8, 21. Februar 1915, 5.

<sup>451</sup> Barbara *Stambolis*, Aufgewachsen in „eiserner Zeit“, 55.

<sup>452</sup> Vgl. Anton *Staudinger*, Die christliche Familie im Krieg. In: Klaus *Amann*/ Hubert *Lengauer* (Hgg.), Österreich und der Große Krieg 1914-1918. Die andere Seite der Geschichte (Wien, 1989) 113-120, hier 114-115.

Es gibt so unendlich viel, darum man bitten muß! Für die Feldgrauen draußen, für die zahllosen Trauernden, für das Fluten von Leid, das die Welt überspült. Für des Vaterlandes Sieg und den Frieden der Erde. Für die eigene kleine Not und für die, so die „Nächsten“ sind: Vater, Mutter und Bruder, auch für die Freunde. [...] Für unseren Kaiser und seine Familie. Für die Feinde? Ja, lieber Gott, auch für die Feinde. Und genau so viel gibt's zu danken, denn die Welt ist des Guten trotz allem noch übervoll, und Gott hält sie noch in der Hand.<sup>453</sup>

Das k.u.k. Kriegsministerium veröffentlichte 1915 eine „Erinnerungsurkunde zu Ehren der österreichischen Kinder“. Es war eine Zeichnung, die zeigte, dass ein eher zurückhaltendes Kind von einer Frau ermutigt wurde, ein Geschenk auf einen Altar zu legen, auf dem kämpfende Männer zu sehen waren.

Darunter der vielsagende Absatz:

Österreichs Kindern  
ein dauerndes Denkmal  
des großen Krieges  
als Zeichen des Dankes  
für Gaben der Liebe  
und Taten der Treue.

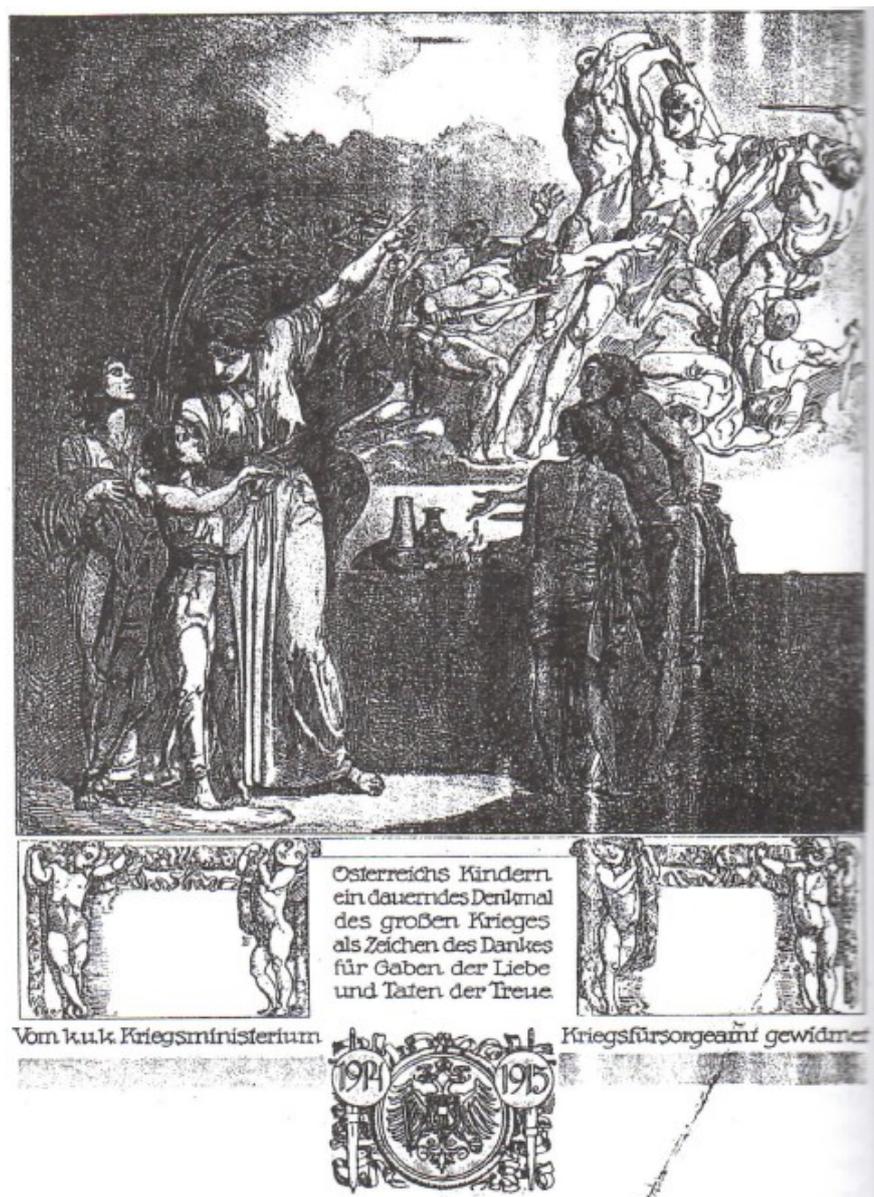


Abbildung 4: Erinnerungsurkunde zu Ehren österreichischer Kinder

<sup>453</sup> Silvia von *Bornstedt*, *Ein Kind erlebt den Weltkrieg*, 61.

Wie viele andere Drucke, Karten u. dgl. wurde wohl auch diese Urkunde oft vervielfältigt und verkauft, um Geld für Kriegs(fürsorge)zwecke zu sammeln. Der Text zeigt wie versucht wurde, die Kinder für den Krieg zu mobilisieren. Den Kindern wird für ihre Opferbereitschaft und ihren Beitrag zum Krieg gedankt, wobei jedoch nicht definiert wird, welche Kinder hier gemeint sind<sup>454</sup> oder auf welche Fürsorgeaktion dies bezogen wurde. Es richtet sich ganz allgemein an die Masse der Kinder und so wird wohl auch impliziert, oder gar verlangt, dass sich alle Kinder Österreichs am Krieg beteiligen sollten.

Im März 1916 wurde durch den k.k. Landesschulrat mitgeteilt, dass das k.u.k. Kriegsministerium beabsichtigte, „jenen Schulkindern, welche bei der im Vorjahre durchgeführten patriotischen Kriegsmetallsammlung mitgewirkt haben, mit Gedenkblättern zu betheiligen.“ Der k.k. Bezirksschulrat wurde angehalten, die durch die Schulleitungen zu ermittelnde Anzahl der zu druckenden Gedenkblätter weiterzugeben, damit keine unnötigen Kosten durch die Herstellung zu vieler Blätter entstünden. In einer Beilage wurden alle Schulen des Bezirkes Steyr-Land mit der jeweiligen Anzahl der angeforderten Blätter verzeichnet: Kleinreifling 58 Blätter, Unterlaussa 18 Blätter und Weyer 40 Blätter.<sup>455</sup>

Im Text unter dem Bild, das die Kinder beim Sammeln zeigte, wurden sie als „die Blüte am Baume des Vaterlandes“ bezeichnet. „[Wir] erwarten nach all dem wie Ihr Euch in den Grenzen Eurer noch schwachen Kräfte freudig in den öffentlichen Dienst gestellt habt, daß diese Blüte einst zu wunderbarer Frucht reifen werde.“ Den Abschluss findet dieser pathetische Dankestext in folgendem Satz: „Seid brav Kinder, brav im Lernen und brav in der Liebe zum Herrscherhause und zur Heimat, damit die freudvollen Erwartungen sich erfüllen, die wir in Euch setzen.“

Hier lässt sich noch einmal klar das Ziel der Regierung gegenüber den Kindern festmachen: Mobilisierung und Instrumentalisierung durch die Steuerung des patriotischen Denkens. Nur wenn die Kinder an den Erfolg und die Legitimität der Monarchie und ihrer Truppen glaubten, würden sie sich für den Fortbestand einsetzen, so die Überzeugung. Die Kinder sollten die „Truppen des Hinterlandes“ sein, die für Kaiser, Gott und Vaterland ebenso aufopfernd kämpften wie die Truppen an der Front.

---

<sup>454</sup> Maureen Healy, Vienna and the Fall of the Habsburg Empire, 211-212.

<sup>455</sup> OÖLA, BH Steyr-Land, 204, Z 1880/4.3.1916.



Abbildung 5: Gedenkblatt des k.u.k. Kriegsministeriums für die Kriegsmetallsammlung 1915.

## 9 Conclusio

Im Zuge dieser Arbeit konnte festgestellt werden, dass die Zeit des Ersten Weltkrieges die Schulen und Schulkinder, auch jene des oberösterreichischen Ennstals, stark beeinflusste. Bereits vor den Kriegsjahren wurde in den Schulen und auch von halb-staatlichen und privaten Organisationen und Initiativen auf die vaterländische Ausrichtung des Unterrichtes und der Erziehung, ebenso wie auf militärische Vorbildung für Knaben gebaut. Ab Juli 1914 wurde diese Ausrichtung massiv verstärkt. Das patriotische Denken der Kinder wurde durch Bild-, Text- und Schulpropaganda beeinflusst, die von der Regierung und den Behörden gesteuert wurde. Die Schule griff in die Meinungsbildung der Kinder ein. Sie sollten denken, dass es legitim war, sich für ein Vaterland aufzuopfern, dessen Kaiser gottgewollt war und das sich in einem Verteidigungskrieg gegen die Feinde und deren Aushungerungspläne nur wehrte. Auf diesem Wege wurde es möglich, die Kinder für den Krieg zu instrumentalisieren und schließlich zu mobilisieren. Das Wohl und der Erfolg des Reiches sollte über den eigenen Bedürfnissen stehen, was die Kinder dazu brachte, nicht mehr nur an „sich“ zu denken, sondern mit den beschränkten Mitteln die sie hatten, dem in Not geratenen Vaterland zu dienen.

Die Mobilisierung fand vor allem durch die Schule statt und so konnte sie in gewisser Weise zum „Werkzeug“ werden, das die Kinder für Kriegszwecke präparierte. Aufrufe, Verordnungen und Gesetze nahmen stets den gleichen Weg: Behörden - Schulleitungen - Lehrkräfte - Schulkinder - Bevölkerung. Die Schulkinder „benutzte“ man im wahrsten Sinne des Wortes als Vermittler zwischen Regierung und Bevölkerung. Durch den gewonnenen Einfluss auf die Kinder konnten Spendenaufrufe (überhaupt die Bereitschaft etwas zu geben), Patriotismus, Kaisertreue und Sparzwang (besonders für Lebensmittel und Bedarfsartikel) in die Stuben getragen werden. Im Zuge dessen wurde großer Druck auf die Eltern ausgeübt, sich an den Spenden zu beteiligen und Kriegsanleihe zu zeichnen. Nur wer sich daran beteiligte, galt als vaterlandsliebend - das galt ebenso für die Kinder.

Immer energischer wurde auf ihre Beteiligung an Sammlungen von Geld, Naturalien und Altmaterial gedrängt, die nicht nur während der Unterrichtszeit, sondern auch in der Freizeit und in den Ferien stattzufinden hatten. Der Erfolg der Sammlungen wurde über den Schulerfolg gestellt und es wurde davon ausgegangen, dass die Kinder sich daran selbstverständlich beteiligen wollten. Doch konnte auch dieser steigende Druck nichts daran ändern, dass eine Kriegsmüdigkeit eintrat, der sich niemand mehr entziehen konnte.

In der zweiten Kriegshälfte gab es nur noch selten Menschen, die etwas geben konnten. In Notzeiten ist das Hemd eben näher als der Rock, auch wenn die Bereitwilligkeit vielleicht noch vorhanden gewesen wäre.

Der vaterländische Patriotismus hielt natürlich auch in den abgelegenen Schulen des oberösterreichischen Ennstals Einzug. Die meist streng katholisch erzogenen und geprägten Kinder folgten blind den Anweisungen der „Autoritätsperson Lehrer“ und vertrauten dieser Figur ebenso wie dem alten Kaiser. Sie konnten sich nur schwer den Aufrufen entziehen, die zum Spenden, Stricken, Sammeln, Pflücken usw. anhielten, was jedoch den Unterrichtsalltag beeinträchtigte.

Eine der nachhaltigsten Folgen des Weltkrieges war wohl der verminderte Lernerfolg, der durch die Anpassungen an den Schulen entstand. Halbtagsunterricht, Wechselunterricht und schulfreie Tage häuften sich durch die Abwesenheit der Lehrkräfte. Auch für die Sammlungen wurde den Kindern häufig frei gegeben, viele wurden zu Hause gebraucht und konnten die Schule wochenlang nicht besuchen. Zusätzlich wurden die Fächer stark von einschlägigen patriotischen Inhalten durchzogen. Somit litt der Unterricht massiv unter den Einflüssen des Krieges.

Die Schulkinder hatten Enormes zu leisten, vor allem körperlich. Der Mangel und die minderwertige Qualität der Lebensmittel, die unzureichende Ausstattung mit Kleidung und Schuhwerk, (im Winter) die notdürftige Beheizung, die oft sehr langen Schulwege, die überfüllten Klassen, die individuelle Beanspruchung in elterlichen Betrieben und die übertragene, viel zu große Verantwortung zehrten an den im Wachstum befindlichen Körpern. Hinzu kam noch der Druck etwas „Gutes zu tun“ für die tapferen Soldaten, die im Feld das Vaterland verteidigten. Die Kinder wurden in den Dienst der „Schulfront“ gestellt, wie die Soldaten in den Dienst der Waffen. Beide Fronten hatten ihre Truppen, deren Bereitwilligkeit immer mehr sank. Der Krieg hatte zunächst eine Flut von Kriegsbegeisterung mit sich gebracht, die mit den Jahren und den Schrecken des Krieges abzuebben begann.

Auch anhand der Schulchroniken lässt sich dieser „Trend“ feststellen. Bei der Herstellung von Liebesgaben und Kälteschutz und den Sammlungen zeigt sich ein sukzessives Fallen der Höhe der Beträge. Zum einen sank die Bereitschaft und die Möglichkeit der Bevölkerung zu spenden, zum anderen verloren auch die Kinder das Interesse daran, ständig zu motivieren, zu bitten und zu sammeln, wenn die Erträge nicht stimmten und kein Ende des Krieges in Aussicht war.

Dieser „Schrecken ohne Ende“ ließ die Kinder abstumpfen. Neben der körperlichen Belastung wurde auch der seelische Zustand strapaziert. Die Unruhe und Sorgen der Erwachsenen, Hunger, Verlustangst und Verantwortung prägten die Kindheit, die eigentlich keine war. Sie mussten schnell erwachsen werden, um die Rollen der Eingekückten und Gefallenen einzunehmen. Die Kinder emanzipierten sich, was zur Folge hatte, dass sie oft eine gewisse „Härte“ an den Tag legten, wodurch wiederum die „Verrohung“ Zündstoff bekam. Vielleicht wussten die Kinder nicht, wie sie sein sollten - kindlich und brav oder erwachsen und unabhängig?

Wofür sie sich auch entschieden - es schien nie genug zu sein. Von allen Seiten wurden den Kindern Dinge abverlangt, die sie regelmäßig überforderten. Und obwohl sie daran wuchsen und stärker wurden, hatten viele von ihnen, auch wenn das kindliche Gedächtnis vieles verdrängen kann, wohl zeit ihres Lebens mit den Auswirkungen der Jahre 1914-1918 zu kämpfen.

## 10 Quellenverzeichnis

### 10.1 Primärquellen

Konferenzprotokolle Weyer, Band 1 (1910-1916).

Konferenzprotokolle Weyer, Band 2 (1916-1918).

Ernst *Kutzer*, Wir spielen Weltkrieg. Ein zeitgemäßes Bilderbuch für die Kleinen (Wien 1915).

Reichsgesetzblatt für die im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder, Jahrgang 1905, LXIV. Stück, Schul- und Unterrichtsordnung.

ÖOLA, Akten der BH Steyr-Land (1868-1923), Abt. Sa, 204.

Schulchronik Kleinreifling, Band 1 (1875-1928).

Schulchronik Unterlaussa, Band 1 (1879-1896).

Schulchronik Unterlaussa Band 2 (1896-1931).

Steyrer Zeitung, Jg. 39, 1914.

Steyrer Zeitung, Jg. 40, 1915.

Steyrer Zeitung, Jg. 41, 1916.

Steyrer Zeitung, Jg. 42, 1917.

Steyrer Zeitung, Jg. 43, 1918.

Ybbser Zeitung, Jg. 4, Nr. 8, 21. Februar 1915.

### 10.2 Sekundärliteratur

Stéphan *Audoin- Rouzeau*, Kinder und Jugendliche, In: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, hg. von Gerhard *Hirschfeld*/ Gerd *Krumeich*/ Irina *Renz* (Paderborn/ Wien 2009) 135-141.

Werner *Auer*, Kriegskinder. Schule und Bildung in Tirol im Ersten Weltkrieg (Innsbruck 2008).

Ludwig *Battista*, Die österreichische Volksschule- ihr Werden, ihre äußeren Arbeitsbedingungen und ihre Erziehungs- und Bildungsarbeit (Wien <sup>3</sup>1948).

Silvia von *Bornstedt*, Ein Kind erlebt den Weltkrieg (Freiburg im Breisgau 1937).

Bernhard *Denscher*, Gold gab ich für Eisen. Österreichische Kriegsplakate 1914-1918 (Wien 1987).

Bernd *Dollinger*/ Michael *Schabdach*, Jugendkriminalität (Wiesbaden 2013).

Helmut *Engelbrecht*, Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Bildung auf dem Boden Österreichs, Band 4, Von 1848 bis zum Ende der Monarchie (Wien 1986).

Michael *Epkenhans*, Der Erste Weltkrieg (Paderborn 2015).

Josef *Ganslmayr*, Entwurf einer Chronik des Marktes Weyer (Typoskript, Weyer o.J.).

Heinrich *Gerber*, Die Erziehungs- und Schulsituation in Österreich zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Eine Untersuchung auf der Grundlage biografischer Interviews aus der Region Spittal an der Drau (Diplomarbeit, Klagenfurt 1988).

Georg *Grüll*, Beiträge zur Geschichte der Weyrer Volksschule, In: Heimatgaue, 8.Jg., 2. Heft 1927.

Georg *Grüll*, Der Markt Weyer und sein Archiv (Weyer 1937).

Eduard *Golias*, Die Kinder und der Krieg. Ernstes und Heiteres aus der Welt der Kleinen (Wien 1915).

Christa *Hämmerle*, Heimat/Front: Geschlechtergeschichte/n des Ersten Weltkriegs in Österreich-Ungarn (Wien 2013).

Christa *Hämmerle* (Hg.), Kindheit im Ersten Weltkrieg (Wien/ Köln/ Weimar 1993).

Christa *Hämmerle*, „Wir strickten und nähten Wäsche für Soldaten...“: Von der Militarisierung des Handarbeitens im Ersten Weltkrieg, In: L'Homme, Vol. 3(1), 1992, 88-128.

Maureen *Healy*, Vienna and the Fall of the Habsburg Empire. Total War and Everyday Life in World War I (Cambridge 2004).

Franz *Hörburger*, Geschichte der Erziehung und des Unterrichts (Wien, München 1967).

Barbara *Holzer*, Die politische Erziehung und der vaterländische Unterricht in Österreich zur Zeit des Ersten Weltkrieges (Diplomarbeit, Wien 1987).

Michael *Jeismann*, Propaganda, In: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, hg. von Gerhard *Hirschfeld*/ Gerd *Krumeich*/ Irina *Renz* (Paderborn/ Wien 2009),198-209.

Erna M. *Johansen*, „Ich wollt', ich wäre nie geboren“. Kinder im Krieg (Frankfurt am Main 1986).

Pieter *Judson*, Guardians of the Nation. Activists on the Language Frontiers of Imperial Austria (Cambridge/London 2006).

Hans- Jörg *Köstler*, Die ehemaligen Eisenwerke in Reichraming, Weyer, Kleinreifling und Laussa seit Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Oberösterreichische Heimatblätter. Jg. 52, 1998, Heft 1/2.

Wilhelm *Lemoch*, Weyer im Wandel der Zeit (Typoskript, Weyer 1947).

Helga *Lindinger*, Lehrpfad Unterlaussa. Naturraum und Siedlungsgeschichte. Entwurf einer Begleitbroschüre zum Lehrpfad „Unterlaussa“ im Nationalpark Kalkalpen (Diplomarbeit, Wien 1996).

H. Jürgen *Ostler*, „Soldatenspielererei“?. Vormilitärische Ausbildung bei Jugendlichen in der österreichischen Reichshälfte der Donaumonarchie 1914-1918, MHD- Sonderreihe, Band 1 (Wien 1991).

Alfred *Pfoser*/ Andreas *Weigl* (Hgg.), Im Epizentrum des Zusammenbruchs. Wien im Ersten Weltkrieg (Wien 2013).

Manfried *Rauchensteiner*/ Josef *Broukal*, Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie 1914-1918. In aller Kürze (Wien/ Köln/ Weimar 2015).

Kurt *Redl*, Unterlaussa und seine Bildungsstätten von 1820 bis heute, In: KSV- Ztg, Nr. 4, 2002.

Klaus- Dieter *Richter*, Weißwasser. Werden und Vergehen einer Siedlung im Reichraminger Hintergebirge (Lichtenberg 2015).

Johann *Schleich*, Kuriositäten aus dem ersten Weltkrieg (Graz 2014).

Gerhard *Sonnenschein* / Hans *Hofer*, Kleinreifling. Geschichte eines Dorfes im oberösterreichischen Ennstal (Weyer 1997).

Barbara *Stambolis*, Aufgewachsen in „eiserner Zeit“. Kriegskinder zwischen Erstem Weltkrieg und Weltwirtschaftskrise (Gießen, 2014).

Reinhold *Stangl*, Die Pfarre Weyer auf dem Weg ins 20. Jahrhundert (Diplomarbeit, Linz 1987).

Anton *Staudinger*, Die christliche Familie im Krieg, In: Österreich und der Große Krieg 1914-1918. Die andere Seite der Geschichte, hg. von Klaus *Amann* und Hubert *Lengauer* (Wien, 1989).

Hannes *Stekl*/ Christa *Hämmerle*/ Ernst *Bruckmüller* (Hgg.), Kindheit und Schule im Ersten Weltkrieg (Wien 2015).

Julius *Stieber* (Red.), Land der Hämmer. Heimat Eisenwurzen, Katalog der oberösterreichischen Landesausstellung (Salzburg 1998).

Otto *Tumlirz*, Die Jugendverwahrlosung. Ihre psychologischen, pädagogischen und sozialen Probleme (Graz/ Wien 1952).

Gerhard *Wanner*/ Johannes *Spies*, Kindheit, Jugend und Familie in Vorarlberg 1861 bis 1938 (Bregenz 2012).

Heinrich *Wingert*, Daten zur Geschichte des Marktes Weyer (Typoskript, Weyer 1960).

Yury und Sonja *Winterberg*, Kleine Hände im großen Krieg. Kinderschicksale im Ersten Weltkrieg (Berlin 2014).

Tara *Zahra*, Kidnapped Souls. National Indifference and the Battle for Children in the Bohemian Lands 1900-1948 (Ithaca/ New York 2008).

### 10.2.1 Internetressourcen

Andrew *Donson*, Schools and Universities, In: 1914-1918- online. International Encyclopedia of the first World War, Freie Universität Berlin (Berlin 2014).  
[http://encyclopedia.1914-1918-online.net/article/schools\\_and\\_universities](http://encyclopedia.1914-1918-online.net/article/schools_and_universities) (eingesehen am 04. 01. 2016).

Land Oberösterreich, Umwelt und Natur: <http://www.land-oberoesterreich.gv.at/64697.htm> (eingesehen am 06.03.2016)

Marktgemeinde Weyer an der Enns, Wissenswertes, Zahlen und Fakten: [http://www.weyer.eu/Gemeinde\\_Service/Wissenswertes/Zahlen\\_und\\_Fakten](http://www.weyer.eu/Gemeinde_Service/Wissenswertes/Zahlen_und_Fakten) (eingesehen am 06.03.2016).

Pfarrverband St. Gallen- Altenmarkt- Unterlaussa: Pfarrkirche Unterlaussa: <http://st-gallen.graz-seckau.at/unterlaussa/pfarrkirche#.VuCd1-a8p5U> (eingesehen am 09.03.2016).

Pressemitteilung der Agenda 21 vom 09. 02. 2009. [http://www.ifau.at/fileadmin/LAK08/Agenda\\_21\\_PA\\_Kleinreifling.pdf](http://www.ifau.at/fileadmin/LAK08/Agenda_21_PA_Kleinreifling.pdf) (eingesehen am 07.03.2016).

Statistik Austria, Bevölkerungsstand der Gemeinde Weyer am Stichtag 31.10.2014: <http://www.statistik.at/blickgem/fa1/g41522.pdf> (eingesehen am 06.03.2016).

Statistik Austria, Bevölkerungsentwicklung der Gemeinde Weyer, 1869- 2015: <http://www.statistik.at/blickgem/blick1/g41522.pdf> (eingesehen am 07.03.2016).

Statistik Austria, Gemeinde Weyer, Bevölkerung nach Ortschaften, Stand 31.10. 2011: <http://www.statistik.at/blickgem/rg3/g41522.pdf> (eingesehen am 07.03.2016).

### 10.3 Abbildungsverzeichnis

**Abbildung 1:** Orientierungskarte für das oberösterreichische Ennstal .....22

Hans- Jörg *Köstler*, Die ehemaligen Eisenwerke in Reichraming, Weyer, Kleinreifling und Laussa seit Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Oberösterreichische Heimatblätter. Jg. 52, 1998, Heft 1/2, 10.

<b>Abbildung 2:</b> Titelblatt "Wir spielen Weltkrieg" .....	90
Ernst <i>Kutzer</i> , <i>Wir spielen Weltkrieg</i> . Ein zeitgemäßes Bilderbuch für die Kleinen (Wien 1915), Titelblatt.	
<b>Abbildung 3:</b> Bilder aus "Wir spielen Weltkrieg" .....	91
Ernst <i>Kutzer</i> , <i>Wir spielen Weltkrieg</i> . Ein zeitgemäßes Bilderbuch für die Kleinen, 1,2,6,9,12.	
<b>Abbildung 4:</b> Erinnerungsurkunde zu Ehren österreichischer Kinder .....	132
Maureen <i>Healy</i> , <i>Vienna and the Fall of the Habsburg Empire. Total War ad Everyday Life in World War I</i> (Cambridge 2004), 212.	
<b>Abbildung 5:</b> Gedenkblatt des k.u.k. Kriegsministeriums für die Kriegsmetallsammlung 1915.....	134
OÖLA, BH Steyr-Land (1868-1923), Abt. Sa, 204, Z 1880/4.3.1916, Beilage.	

# 11 Anhang

## 11.1 Abstract

With the World War I came a lot of changes to the region Ennstal, located in Upper Austria. In order to mobilize the children at the „Schulfront“, the curricula were getting more and more patriotic. Even the children had to make their contribution to the war, by producing gift parcels and protections against the cold as well as collecting money, recyclable material, berry leaves as replacement for tea and many more things. Due to these activities and working at the family business, in consequence of absent manpower, the educational success and the school attendance got less important. In general the schoolchildren were increasingly disciplined and instrumentalized. The youth had to grow up fast and suffered from bad supply, partial hard work and the mental stress (fear of loss, great responsibility, worried milieu). The waywardness among youth represented an important issue of this period, too. This was explained by the absent of fathers and male teachers, the incapability of the mothers and the supply situation.

The schoolchildren were overwhelmed by the situation of war and it is certain to say that it affected their whole life.

## 11.2 Kurzfassung

In der vorliegenden Arbeit wird der Einfluss des Ersten Weltkrieges auf den Alltag von Volksschulen und Schulkindern untersucht. Besondere Berücksichtigung findet das Gebiet des südlichen oberösterreichischen Ennstals. Um den Bezug zu dieser Region herstellen zu können, werden Schulchroniken, Konferenzprotokolle und Archivmaterial herangezogen. Diese Quellen sollen einen individuellen Einblick in die regionalen Gegebenheiten während der Kriegszeit erlauben. Somit kann zum einen der Kriegsalltag der Orte Weyer, Kleinreifling und Unterlaussa (Bezirk Steyr-Land) behandelt werden, zum anderen wird versucht, die Situation der dortigen Schulen und der Schul Kinder (ihren Alltag, ihre soziale Struktur, ihr Umfeld und dgl.) während der Kriegsjahre zu rekonstruieren.

Die Forschung zum Ersten Weltkrieg nahm in den letzten Jahren stark zu, beachtet aber nach wie vor die sozialhistorischen Themenfelder, die das Lebensalter von Kindheit und Jugend in diesem Krieg betreffen, noch zu wenig und vor allem fehlt weitgehend die regionalspezifische Forschung.

In diesem Rahmen wird über die Gegebenheiten gesprochen, denen die Kinder und auch die Schulleitungen ausgesetzt waren, als der Krieg immer weitere Kreise zog. Zwar gehörte das oberösterreichische Ennstal nicht zu den umkämpften Gebieten und wurde vom direkten Kriegsgeschehen verschont, doch griffen die Veränderungen und nötigen Anpassungen auch auf die dortige Bevölkerung und die Schulen über. Der Alltag der Kinder wurde innerhalb der Schulräume geprägt von patriotischem Unterricht und Inhalten, die zur ihrer Mobilisierung und zum Glauben an die Legitimität des Vaterlandes beitrugen und meist von den Behörden vorgegeben wurden. Auch das Herstellen von Liebesgaben und Kälteschuttmitteln für die Soldaten gehörte dazu. Außerhalb der Schulen hielt man die Kinder dazu an, an den diversen Sammeltätigkeiten zur Kriegsfürsorge teilzunehmen und die Bevölkerung zum Spenden zu motivieren. Das Einsammeln und Pflücken von Beerenblättern, Brennnesseln, Baumfrüchten, Käfern etc. wurde von ihnen auch in den Ferien verlangt. Neben diesen Aktivitäten hatten viele Kinder auf dem Land auch im elterlichen Betrieb mitzuhelfen. Die körperliche Belastung mischte die sich häufig mit einer seelischen. Jene wurde auch hervorgerufen durch die Sorgen und Ängste der Erwachsenen, die sich auf die Kinder übertrugen. Als eine Folge dieser Überforderung kam es zu einer Zunahme der „Jugendverrohung“. Die Kinder verbitterten zusehends und verloren den Respekt vor Eltern und Gesetz. Da sowohl innerhalb der Familie als auch in der Schule aufgrund des Lehrermangels meist die nötige Struktur fehlte, erlebten Kinder und Jugendliche in der Zeit des Krieges einen Umbruch, der ihr Leben stark beeinflusste.